



# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Maximilian II. und sein Sohn Rudolf II. –

Unter dem Aspekt von Toleranz- und Kompromissbereitschaft“

Verfasserin

Sabine Dworak

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2008

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 312

Studienrichtung lt. Studienblatt: Geschichte

Betreuerin / Betreuer: Hon.-Prof. Dr. Lorenz Mikoletzky



---

# INHALTSVERZEICHNIS

I.	Vorwort.....	3
II.	Einleitung.....	4
III.	Das Umfeld.....	7
III.1.	Historische Grunddaten zur Vorgeschichte.....	7
III.2.	Die Struktur des Heiligen Römischen Reiches 1564-1612 .....	8
III.3.	Die familiäre Umgebung .....	10
III.4.	Das Dilemma mit den Verbündeten .....	12
III.4.1.	Die spanische Verwandtschaft.....	12
III.4.2.	Die Päpste.....	13
IV.	Charakter und Persönliches.....	16
IV.1.	Erziehung, Schicksale und private Ereignisse .....	16
IV.1.1.	Maximilian und seine Brüder .....	22
IV.1.2.	Rudolf und seine Brüder.....	22
IV.2.	Die Bedeutung Maximilians aus der Sicht von Historikern um 1900 .....	23
IV.3.	Die Meinung der Zeitgenossen über Maximilian .....	25
IV.4.	Wie wurde Rudolf von seiner Umwelt wahrgenommen? .....	28
V.	Toleranz und Kompromiss.....	32
V.1.	Die Familie.....	33
V.1.1.	Philipp vs. Maximilian .....	33
V.1.2.	Heiratspläne zur Machterweiterung.....	37
V.2.	Die Förderung des Fortschrittes: Fluch oder Segen? .....	40
V.2.1.	Der Umgang mit dem neuen Medium: Der Buchdruck und die Konsequenzen .....	40
V.2.2.	Die Universitäten .....	42
V.2.3.	Die Post.....	44
V.2.4.	Der neue Kalender .....	45
V.3.	Die Einstellung zur Religion .....	46
V.3.1.	Der Konflikt: Katholiken-Protestanten.....	50
V.3.2.	Das persönliche Verhältnis zur katholischen Kirche.....	58
V.3.3.	Juden in Prag.....	60

---

V.3.4.	Confessio Bohemica.....	61
V.4.	Innenpolitik.....	62
V.4.1.	Der Reichshofrat.....	62
V.4.2.	Die Kurpfalz unter Friedrich III.....	65
V.4.3.	Die letzte Fehde .....	66
V.4.4.	Ungarn und Böhmen .....	67
V.4.5.	Der Kölner Krieg.....	68
V.5.	Außenpolitik .....	69
V.5.1.	Calvinisten und Hugenotten .....	69
V.5.2.	Die Bedrohung durch die Osmanen .....	74
V.5.3.	Allgemeine Außenpolitik Rudolfs .....	80
V.5.4.	Gegenreformation in Siebenbürgen - eine Ausnahme?.....	81
V.6.	Mäzenatentum .....	83
V.6.1.	Wien als Mittelpunkt der kulturellen Blüte.....	85
V.6.2.	Prag als intellektuelles und kulturelles Zentrum .....	86
V.6.3.	Die darstellenden Künstler .....	87
V.6.4.	Medizin .....	91
V.6.5.	Astronomie, Astrologie und der Okkultismus.....	91
V.7.	Matthias .....	94
VI.	Zusammenfassung .....	99
VII.	Anhang.....	103
VIII.	Literaturverzeichnis.....	104

## I. VORWORT

Sich dem Thema Toleranz- und Kompromissbereitschaft unter Kaiser Maximilian II. und Kaiser Rudolf II. anzunehmen, bedarf nicht nur einer ausgiebigen Lektüre von Biografien und Familiendarstellungen, sondern setzt auch eine Auseinandersetzung mit dem politischen und persönlichen Umfeld voraus.

Historiker um 1900 befassten sich vor allem mit der Frage nach dem *wahren inneren* Glauben Maximilians. Begriffe wie *Kompromisskatholik* oder *Friedensfürst* dominierten und prägten gleichzeitig die nachfolgenden Forscher. Viele der frühen Werke bilden noch heute den Grundstock der modernen Forschung, deren Thesen zwar teilweise widerlegt, oft aber auch bestätigt wurden. Trotzdem lässt sich bei Arbeiten um die Jahrhundertwende des vorvorigen Jahrhunderts über diese beiden Herrscher eine eher negative Grundtendenz erkennen. Besonders auffallend ist die polarisierende Aufarbeitung des Themas. Von einigen Autoren wurden die Protagonisten mit Lob überschüttet, von anderen wurden sie scharf kritisiert. Vor allem Autoren vor und während des 2. Weltkrieges bemängeln ihre deutsch-nationale Treue.

Lange Zeit werden diese beiden Monarchen als Unbedeutende abgetan, denn während ihrer Regentschaft konnten keine großen Kriege gewonnen, keine politischen Errungenschaften verzeichnet und keine bedeutende Ausweitung des Reiches erzielt werden. Mittlerweile werden die geistreiche Beschäftigung mit der inneren Überzeugung, die kulturelle Leistung und die wissenschaftlichen Fortschritte nachvollzogen, gewürdigt und in Zusammenhang mit der politischen Entwicklung von Kaiser, Reich und Monarchie gestellt.

Die Forschung der letzten Jahrzehnte nahm sich dieser Thematik mehr und mehr an, objektivierte die vorhandene Literatur und beschrieb detailliert den Wert der Friedenserhaltung im Reich und auch den kulturellen Verdienst des Mäzenaten- und Sammlertums unter Rudolf und Maximilian.

## II. EINLEITUNG

Der Toleranzbegriff des Mittelalters und der frühen Neuzeit war engstens und nahezu ausschließlich mit Gläubigkeit, Religion und Kirche verbunden.

Zu Beginn waren die allmächtige katholische Kirche und die damit verbundene Macht des Papstes unumschränkt. Sein Wort, die Bibel und damit das Glaubensbekenntnis war das einzig allgemein gültige Gesetz. Als sich die ersten kritischen Stimmen erhoben und sich einzelne Gruppierungen mit unterschiedlichen Glaubensinhalten zu bilden begannen, wurden diese von der Kirche als Ketzer und Häretiker verdammt. Um eine Handhabe gegen sie zu schaffen, wurde die Inquisition eingeführt. Andersgläubige wurden nicht nur von der katholischen Kirche ausgeschlossen, sondern ab diesem Zeitpunkt auch von dem Inquisitionsgericht zum Tode verurteilt. Interessant war in diesem Zusammenhang eine Aussage von Thomas von Aquin, der die Ketzer mit Geldfälschern verglich und zu dem folgenden Schluss kam: Kann ein weltlicher Herrscher einen Münzfälscher zum Tode verurteilen, so musste es auch der Kirche zustehen, einen Fälscher des Glaubens nicht nur von der Gemeinde auszustoßen, sondern diesen auch hinzurichten.<sup>1</sup>

Der Boden für die katholische Intoleranz war damit geebnet, denn eine etwas tolerantere Kirche hätte zum Einen Kritik akzeptiert und zum Anderen mehrere Glaubensrichtungen nebeneinander geduldet. Dies fand jedoch nicht statt, sondern Inquisitionsgerichte wurden eingeführt.

Erst der beginnende Humanismus unter Erasmus von Rotterdam stellte diese katholischen Dogmen in Frage und bildete eine anfängliche Gegenbewegung. Kritik an der Maßlosigkeit und der Amoral von Kirchenvertretern gemeinsam mit der Kritik an der kirchlichen Vorgangsweise wie zum Beispiel dem Ablassverkauf wurde von ihm thematisiert und stellte somit die Keimzelle für den sich rapide ausbreitenden Protestantismus mit all seinen Ausläufern dar. Die großen Reformatoren des 16. Jahrhunderts könnten somit als Adepten des Erasmus von Rotterdam angesehen werden. Diese Lehre breitete sich rasch

---

<sup>1</sup> <http://homepage.univie.ac.at/Franz.Martin.Wimmer/IWKMITT1998-4.pdf> 6.12.07, 07:53.

aus und es gab nicht nur die rein protestantischen Fürstentümer, sondern es fanden sich auch in praktisch allen Ländern des Reiches und der Habsburgerbesitzungen mit Ausnahme von Tirol und Bayern scharenweise Anhänger.

Die Türkengefahr führte dazu, dass im Reich ganz im Gegensatz zu Spanien und seinem Eingreifen in den Niederlanden, aber auch zu Frankreich und dessen Vorgehen gegen die Hugenotten, kaum eine ernsthafte, blutige Inquisition durchgeführt wurde. Die Türkengefahr stellte ein wesentlich größeres Problem der Habsburger Herrscher dar. Es war nicht vorrangig ein Problem des gesamten Reiches, des Papstes oder Philipps. Die entscheidenden Kämpfe fanden an den Grenzen der Habsburger Territorien statt, für die die beiden Kaiser und deren Verwandte die allgemeine Verantwortung hatten, und den Osmanen eine entsprechende Gegenwehr bieten mussten. Deswegen mussten auch beide Kaiser als Bittsteller vor Kurfürsten, Papst und Spanien auftreten, da sie mit eigenen Mitteln allein kaum gegen die Türken bestehen konnten. Das direkte Bedrohungsszenario war daher für die Habsburger wesentlich größer als für ihre Verbündeten. In den Kampf gegen die Türken wurden Philipp und der Papst aus Glaubens- und Machtfragen getrieben, für die Habsburger Gebiete war es jedoch eine Existenzfrage, die sie zur Abwehr und Bekämpfung zwang.

Als Ferdinand II. an die Macht kam, zeigte sich, was ein Herrscher, der im Gegensatz zu seinen beiden Vorgängern, Maximilian und Rudolf, erzkatholisch war und für den der Toleranzbegriff der katholischen Kirche, nämlich Null-Toleranz gegen Andersgläubige galt, im Reich bewirkte. Es kam sehr rasch zu ernsthaften kriegerischen Auseinandersetzungen, die dann zu einem der fürchterlichsten Kriege der Menschheit ausarteten.

In der folgenden Arbeit soll die Haltung der beiden Kaiser in einem politisch höchst komplexen Umfeld beleuchtet werden; eine Haltung, die es ermöglichte, durch Toleranz- und Kompromissbereitschaft die Stabilität des Reiches aufrecht zu erhalten, die dynastischen Ansprüche der Habsburger befriedigen zu können und die eine taktierende Außenpolitik darstellte, die die relative Unabhängigkeit des Reiches garantierte.

Die Arbeit ist in vier große Kapitel unterteilt, wobei im ersten Kapitel die Ausgangslage Europas im 16. Jahrhundert skizziert wird. Politische Kontrahenten und Verbündete, aber auch ideologische Strömungen werden beschrieben, um einen Einblick in das Grundgerüst des Lebens zu der Zeit von Reformation und beginnender Gegenreformation darzustellen. Im anschließenden Kapitel wird auf die persönliche Umgebung der Kaiser eingegangen. Wer oder was prägte die beiden? Wie verlief die Jugend Maximilians im ständigen Konkurrenzkampf zu Philipp? Oder: Wieso verbrachte Rudolf die Kindheit in Spanien? Wie war die Beziehung zur Familie? Wer waren die Gegner, wer die Gleichgesinnten innerhalb der Familie?

Das Hauptkapitel *V. Toleranz und Kompromiss* widmet sich Fragen rund um die gelebte, gefühlte oder dokumentierter Toleranz: Wie standen Maximilian und Rudolf zu den katholischen Dogmen? In wie weit ließen sich die Kaiser unter Druck setzen? Wie versuchten sie ihre eigenen Ansichten durchzubringen? Und wie religiös waren sie wirklich? Wie groß war der Einfluss der Kurie auf das Reich? Außerdem wird die Vorgangsweise bei der Lösung von innerpolitischen Fragestellungen wie zum Beispiel dem Kölner Krieg oder der Rolle des Reichshofrates beschrieben. Die Außenpolitik wird von der Türkenfrage und von der ambivalenten Beziehung zu Philipp und dem Papst, sowie von der Situation in den angrenzenden Ländern des Reiches geprägt.

Abschließend wird im letzten Kapitel die Rolle der beiden Kaiser im Zusammenhang mit Wissenschaft und Kunst beschrieben. In diesem Zusammenhang ist die kritische Einstellung zur katholischen Religion von besonderer Bedeutung. Die Katholiken und auch die streng katholischen Herrscher des 16. Jahrhunderts waren bibelhörig und ließen neues Gedankengut außerhalb der Heiligen Schrift und der päpstlichen Glaubensgrundsätze nicht zu. Maximilian und Rudolf als aufgeschlossene Herrscher waren tolerant genug, sich über diese Vorbehalte hinwegzusetzen.



## III.DAS UMFELD

### III.1. HISTORISCHE GRUNDDATEN ZUR VORGESCHICHTE

Nach dem Wormser Edikt von 1521, in dem die Reichsacht über Martin Luther verhängt wurde, war ganz Europa in Aufruhr. Die religiösen Spannungen waren von nun an unaufhaltsam und überall spürbar. Das gesamte Leben wurde dominiert von der Frage nach der Religionszugehörigkeit und Kämpfe des Glaubens wegen waren unausweichbar geworden. Die Missstände innerhalb der katholischen Kirche forderten Erneuerungen, die zuständigen Personen erkannten zwar die Problematik, handelten jedoch nur sehr schleppend und ohne wirkliche Motivation. Die letzte Möglichkeit, die *neuen Sekten* aufzuhalten, war eine gewaltsame. Die Herrscher des Reiches Karl V. und Ferdinand I. äußerten klar pro-katholische Meinungen und gaben dem Volk vorerst wenig Hoffnung, die protestantische Glaubensgemeinschaft zu akzeptieren. 1546 gipfelte der Widerstand der Protestanten im Schmalkaldischen Krieg. Kaiser Karl V. wollte die Protestanten im Reich nicht akzeptieren und zog gegen die vereinigten Protestanten, den Schmalkaldischen Bund, in den Krieg. Nach weniger als einem Jahr endeten die Kampfhandlungen mit einem Sieg Karls und der Verhaftung des Kurfürsten von Sachsen. Die protestantischen Fürsten ließen sich jedoch nicht einschüchtern und der unaufhörliche Wunsch nach Anerkennung spaltete weiterhin das Reich. Beim darauffolgenden Reichstag in Augsburg wurde den Protestanten von Karl V. das Augsburger Interim aufgezwungen, das zwar die Zusicherung von Laienkelch und die Priesterehe beinhaltete, trotzdem aber nur als Übergangslösung galt. Weder auf protestantischer noch auf katholischer Seite fand der Kaiser Unterstützung in seinem Vorhaben und die Kritik wurde von beiden Seiten immer schärfer.

Von Seiten der Kirche wurde 1545 zum Konzil von Trient geladen, in dem erste Schritte einer Verbesserung der internen Schwierigkeiten angestrebt wurden. Erst etwa 10 Jahre vor dem Herrschaftsantritt Maximilians II. kam es zu einer gewaltigen Errungenschaft für die Protestanten. 1555 wurde der Augsburger Religionsfriede geschlossen, bei dem wesentliche Forderungen von beiden Seiten diskutiert und anschließend fixiert wurden. So wurden die Protestanten

den Katholiken rechtlich gleichgestellt und die Bikonfessionalität des Reiches bestätigt. Dabei muss betont werden, dass dies nur für die lutherische Lehre galt, nicht aber für die Anhänger der Schweizer Reformatoren. Ab nun lag es an den Fürsten, über die Konfession ihrer Untertanen zu entscheiden. Logischerweise wurde ihnen die präferierte Religion des Fürsten aufgezwungen, womit die Macht der Fürsten nochmalig verstärkt wurde. Der Zusatz des *reservatum ecclesiasticum* bot noch viele Jahre Stoff für Diskussionen und Interpretationen. Diese Sondervereinbarung sah vor, dass katholische Fürsten im Falle eines Übertritts zum Protestantismus all ihre weltlichen Güter abgeben mussten. Aber auch die *declaratio ferdinanda* bot viel Gesprächsstoff. Hier wurde nach dem offiziellen Vertrag noch ein Dekret erlassen, das den protestantischen Untertanen Schutz in katholischen Gebieten gewähren sollte - von Seiten des Papstes wurde dies jedoch nie akzeptiert.<sup>2</sup>

Die Kurie in Rom startete 1559 unter dem neuen Papst Pius IV. einen weiteren Versuch, Reformen durchzubringen. Vor allem die Ausschweifungen der katholischen Vertreter im Land bereiteten den Verantwortlichen Kopfzerbrechen, und so wurden die Hauptforderungen nach dem Laienkelch - der Weiterreichung des Weinkelches auch an Nicht-Kleriker - und die Erlaubnis zur Eheschließung für Priester diskutiert. Als Ergebnisse des Konzils, das 1563 endete, wurden die Einführung von Seminaren zur Ausbildung von Priestern, der Hochaltar im Zentrum der Kirche, der geschlossene Beichtstuhl, das Verbot der Ämteranhäufung bei Bischöfen und das Verbot, sich am Ablasswesen zu bereichern, beschlossen.<sup>3</sup>

### **III.2. DIE STRUKTUR DES HEILIGEN RÖMISCHEN REICHES 1564-1612**

Das Kurfürstenkollegium in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts bestand aus insgesamt sieben Kurfürsten. Bei den vier weltlichen Fürsten handelte es sich um den König von Böhmen, den Pfalzgrafen bei Rhein, den Herzog von Sachsen und den Markgrafen von Brandenburg. Die drei Erzbischöfe von

---

<sup>2</sup> Heinrich Lutz, *Reformation und Gegenreformation*, München, 1991, S. 56 ff und Martin H. Jung u.a. (Hgs.), *Theologen des 16. Jahrhunderts. Humanismus, Reformation, katholische Erneuerung*, Darmstadt, 2002, S. 26 f.

<sup>3</sup> Viktor Bibl, *Maximilian II. Der rätselhafte Kaiser*, Dresden, 1927, S. 105 ff.

Mainz, Köln und Trier waren die katholischen Vertreter des Reiches. Sowohl Maximilian als auch Rudolf galten als eher schwache Kaiser, weil sie selbst über zu wenige Teile des Reiches herrschten und sich gleichzeitig auf die Personen in entscheidenden Positionen zu wenig verlassen konnten. Die Stärke des Kaisers hing mit dem Besitz großer Lehen zusammen, dies war jedoch weder bei Maximilian noch bei Rudolf der Fall und so waren beide von der Zustimmung der Kurfürsten abhängig.<sup>4</sup>

Die Stabilität des Reiches von 1555-1568 wurde garantiert durch die starke Achse Kaiser-Sachsen-Bayern. Bayern war zwar noch kein Kurfürstentum, hatte aber aufgrund seines Reichtums, seiner fortwährenden Katholizität und territorialen Größe enormen Einfluss auf das politische Geschehen des Reiches. Alle drei Parteien waren an einer Sicherung des Friedens interessiert; während die Sachsen die Absicherung ihres neu gegründeten Kurstaates im Auge hatten, war es den Bayern daran gelegen, ihren katholischen Staat vor möglichen Übergriffen der Protestanten abzusichern. Der Kaiser war froh darüber, die stärksten Repräsentanten des Reiches als enge Verbündete zu haben. 1586 wendete sich mit dem Ausscheiden des sächsischen Kurfürsten August die Situation, als der eher calvinistisch eingestellte Christian I. von Sachsen an die Macht kam. Er paktierte mit der immer schon kaiserkritischen Kurpfalz und zog eine Reihe von Anhängern mit sich. In diese Zeit fiel der Torgauer Tag 1591, wo die protestantischen Kurfürsten zusammen mit anderen protestantisch-deutschen Ländern erstmalig gemeinsam eine Truppe zur Hilfe für die französischen Glaubensbrüder zusammenstellten. Noch bedeutender aber war der Beschluss, einen gemeinsamen Bund zu gründen, der alle reformierten, deutschen Länder vereinen sollte. Wäre dieser Bund tatsächlich zu Stande gekommen, hätte das sicher großen Einfluss auf die weitere Geschichte des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation gehabt. Da aber die beiden Hauptproponenten dieser Idee Christian von Sachsen und Johann Casimir von der Pfalz 1591 und 1592 verstarben und sich daraufhin

---

<sup>4</sup> Carl Ploetz (begr.), Der große Ploetz, Die Daten-Enzyklopädie der Weltgeschichte, Daten, Fakten, Zusammenhänge, Freiburg, 1998, S. 484.

Kursachsen wieder dem Kaiser zuwandte, scheiterte dieser Plan. Erst 1592, nach Christians Herrschaft, besann sich Sachsen wieder auf seine kaisertreue Linie. Was blieb, war jedenfalls eine Stärkung der bis dahin relativ schwachen Kurpfalz. Gegen Ende des Jahrhunderts kam es zu durch soziale Missstände induzierten bäuerlichen und städtischen Revolten, wie zum Beispiel den Bauernaufständen in Ober- und Niederösterreich von 1594-1597. In diese Zeit fiel auch der Höhepunkt der Hexenverfolgungen, deren Wurzeln in den schlechten Lebensverhältnissen der Bevölkerung zu finden waren. Hunger, Armut und Seuchen wurden dem Teufel zugeschrieben und seine Handlanger unter den Lebenden erbarmungslos bestraft. Die Obrigkeit sah diesem Treiben gerne zu, da so die Verantwortung von ihren Schultern genommen wurde.<sup>5</sup>

### **III.3. DIE FAMILIÄRE UMGEBUNG**

Kaiser Ferdinand I. (1503-1564), der das Amt nach der Abdankung seines Bruders Kaiser Karl V. (1500-1558) übernahm, wollte sich nicht an die ursprüngliche Nachfolgeregelung, nämlich die abwechselnde Übernahme der Kaiserwürde, halten. Mitte des 16. Jahrhunderts, als Spanien als strenger Verfechter der Inquisition galt, nutzte man die Gelegenheit und übergab die spanische Verwandtschaft. Der Sohn Ferdinands (1503-1564) und Annas von Böhmen, Maximilian, wurde dazu bestimmt, die Nachfolge seines Vaters anzutreten.

Maximilians Geschwister, die Tanten und Onkel von Rudolf:

Elisabeth (1526-1545), Anna (1528-1590), Erzherzog Ferdinand (1529-1595), Maria (1531-1581), Magdalene (1532-1590), Katharina (1533-1572), Eleonore (1534-1594), Margarete (1536-1567), Johann (1538-1539), Barbara (1539-1572), Erzherzog Karl (1540-1578), Ursula (1541-1543), Helene (1543-1574), Johanna (1547-1578);<sup>6</sup>

Kaiser Karl V., der Bruder von Kaiser Ferdinand I, hatte drei legitime Kinder, die das Erwachsenenalter erreichten:

---

<sup>5</sup> Maximilian Lanzinner, Das römisch-deutsche Reich um 1600, in: Notker Hammerstein u.a. (Hgs.), Späthumanismus. Studien über das Ende einer kulturhistorischen Epoche, Göttingen, 2000, S. 19-45.

<sup>6</sup> Vgl. Stammtafel, in: Brigitte Vacha (Hg.), Die Habsburger. Eine europäische Familiengeschichte, Graz u.a., 1992, S. 500 f.

König Philipp II. (1527-1598), Maria (1528-1603), Johanna (1535-1573);

Die Kinder Maximilians mit seiner Frau Maria von Spanien – beide waren Cousins ersten Grades – waren somit die Geschwister Rudolfs:

Anna (1549-1580), Ferdinand (1551-1552), Erzherzog Ernst (1553-1595), Elisabeth (1554-1592), Maria (1555-1556), Kaiser Matthias (1557-1619), Erzherzog Maximilian III. (1558-1618), Erzherzog Albrecht VII. (1559-1621), Wenzel (1561-1578), Friedrich (1562-1563), Maria (1564-1564), Karl (1565-1566), Margarete (1567-1633), Eleonore (1568-1580);<sup>7</sup>

Die älteste Tochter Anna wurde mit dem Cousin des Vaters, Philipp II., verheiratet. Außerdem wurde die Tochter Philipps, Isabella Clara Eugenia mit Erzherzog Albrecht verheiratet. Politisch arrangierte Hochzeiten wie sie im 16. Jahrhundert üblich waren, dienten nicht nur als Treuebeweis für Verbündete, sondern wurden auch in Friedensvereinbarungen eingearbeitet. Die Hochzeit eines Mitgliedes der Herrscherfamilie hatte neben einem repräsentativen Wert, bei dem alle Macht und aller Prunk zur Schau gestellt wurden, hauptsächlich eine politische Ambition. Hochrangige Politiker aus ganz Europa trafen in feierlichem Rahmen zusammen und nutzten die Gelegenheit, um Verhandlungen zu führen.

Neben den Verwandten in Spanien waren auch die Wittelsbacher in Bayern gern gesehene Heiratskandidaten für die Habsburger. Bekanntestes Beispiel war Maximilians Bruder Karl, der im Jahr 1571 Maria von Bayern ehelichte. Aus heiratspolitischer Sicht war Bayern für katholische Häuser besonders attraktiv. Zum einen konnte man sich auf die Katholizität der jungen Bayern verlassen, zum anderen war die Dynastie der Wittelsbacher Herzöge so mächtig, dass sie kurz vor der Verleihung der Kurfürstenwürde stand.<sup>8</sup>

Eine detaillierte Abbildung der Familienaufschlüsselung befindet sich im Anhang auf Seite 103.

---

<sup>7</sup> Vgl. Stammtafel, in: Brigitte Vacha (Hg.), Die Habsburger, S. 500 f.

<sup>8</sup> Karl Vocelka, Habsburgische Hochzeiten 1550-1600. Kulturgeschichtliche Studien zum manieristischen Repräsentationsfest, Wien u.a., 1976 (Veröffentlichungen der Kommission für neuere Geschichte Österreichs Bd. 65), S. 11 ff.

### III.4. DAS DILEMMA MIT DEN VERBÜNDETEN

#### III.4.1. Die spanische Verwandtschaft

Ein entscheidendes Element im Leben Maximilians war seine Beziehung zu dem ihm verwandten Fürstenhaus in Spanien. Sein Cousin Philipp II. galt als einer der eifrigsten Verfechter des Katholizismus und war als bedeutender europäischer Regent von besonderer Wichtigkeit für Maximilian. Wie Maximilian war auch Philipp ein Gegner der Türken und Franzosen und schon aus diesem Grund ein wichtiger Verbündeter. Dazu kam, dass Maximilian von den deutschen Reichsfürsten nicht so unterstützt wurde, dass er als mächtiger deutscher Kaiser auftreten konnte. Wegen all dieser Motive war Maximilian bemüht, mit Spanien trotz der religiösen Streitsituation ein möglichst konfliktfreies Auskommen zu finden. Maximilians Idee, ein deutsches Kaisertum möglichst unabhängig vom Papsttum in Rom aufzubauen, scheiterte an der mangelnden Einsatzbereitschaft der protestantischen Fürsten und ließ ihm keine andere Wahl, als den Papst und die katholische Kirche anzuerkennen.<sup>9</sup>

Seit 1557 wurden mehrere Versuche unternommen, den designierten Thronfolger Maximilian von seiner bekannten Neigung zum Protestantismus abzubringen. Als diverse Versuche erfolglos blieben, lud König Philipp II. von Spanien 1561 die beiden ältesten Söhne Maximilians, Rudolf und Ernst, nach Madrid ein. Sie sollten nach dem strengen katholischen Hofzeremoniell des spanischen Königshofes erzogen werden. Man versprach sich so, die beiden Söhne dem Freidenker Maximilian zu entziehen und gleichzeitig als mögliche Nachfolger Philipps aufzubauen. Philipps bis dahin einziger Sohn, Don Carlos, der vom eigenen Vater als schwachsinnig bezeichnet wurde und höchstwahrscheinlich gegen ihn intrigierte, schien dazu nicht in der Lage zu sein.<sup>10</sup> Trotz mehrfacher Bemühungen von Seiten Philipps, seinen Cousin wieder zu einem überzeugten Mitglied der katholischen Kirche zu machen, blieb Maximilian seinem Standpunkt als Kompromisskatholik treu. Ihm war klar, dass eine rigorose Verfolgung der katholischen Politik mit gewaltsamer

---

<sup>9</sup> Viktor Bibl, Zur Frage der religiösen Haltung Kaiser Maximilians II, Wien, 1917 S. 17 ff.

<sup>10</sup> Viktor Bibl, Religiöse Haltung, S. 25 ff.

Gegenreformation die Existenz des Reiches massiv gefährden konnte. Er widerstand daher den Einflüssen verschiedenster Gesandter des spanischen Königshofes und war bemüht, seine Politik des Ausgleiches und der Toleranz fortzusetzen. Das galt auch, als im Jahr 1566 die Niederländer gegen die spanische Herrschaft rebellierten. Maximilian forderte Philipp zur Nachsicht und zur Zulassung des Protestantismus auf. Insbesondere pochte er auf eine Entschärfung der harten Ketzerdekrete. Aus dieser Situation entwickelte sich eine lang andauernde Korrespondenz zwischen Philipp und Maximilian, die an Härte zunahm, als Maximilian den Protestanten Österreichs Religionsfreiheit gewährte.<sup>11</sup>

#### III.4.2. Die Päpste

Nicht immer war das Zusammenspiel von Papst und Kaiser ein Einfaches. Als Maximilian den Thron bestieg, zweifelte man in Rom mit Recht an seiner Treue und Frömmigkeit. Man darf natürlich nicht außer Acht lassen, dass ein Papst des 16. Jahrhunderts zu einem der mächtigsten Männer Europas zählte. Nicht nur weltliche Herrschaft über den Kirchenstaat, sondern auch finanzielle und militärische Besitzungen waren Teil seiner Macht.

Nur sieben Monate vor Maximilians Regierungsantritt fand das Konzil von Trient, das als Antwort auf Luthers Reformbewegung galt, unter Papst Pius IV. ein Ende. Ihm folgte Pius V., der es sich zum Ziel gemacht hatte, die erzielten Reformen des Konzils, wenn nötig mit Gewalt, durchzusetzen. Sein strenges Auftreten und seine unnachgiebige Haltung ließ er alle großen Monarchen Europas spüren. Er exkommunizierte Elisabeth von England, mischte sich in Reichsangelegenheiten Maximilians ein und verscherzte es sich sogar mit dem gottesfürchtigen Spanien. Pius V. formierte mit Spanien und Venedig die Heilige Liga im Kampf gegen die Türken. Mit der siegreichen Schlacht von Lepanto 1571 fügte er den Osmanen schweren Schaden zu, worauf diese ihre Vorrangstellung in den mediterranen Gebieten verloren. Dieser Sieg gelang ihm gegen Ende seines Pontifikats; im Jahr darauf, 1572, starb Pius V. Ihm folgte einer der prominentesten Päpste der Zeit Maximilians und Rudolf: Gregor

---

<sup>11</sup> Viktor Bibl, Religiöse Haltung, S. 42 ff.

XIII. Er wurde 1502 als Ugo Buoncompagni in Bologna geboren und studierte in Bologna Rechtswissenschaften. Gregor, der gegenüber Rudolf zu Beginn seiner Regierung wohlgesonnen war, war glücklich, dass nach dem protestanten-freundlichen Maximilian ein Herrscher mit klar katholischem Auftreten am Thron saß. Gregor galt zwar als gesprächsbereiter Papst, trotzdem wollte auch er für die weitere Durchsetzung der Tridentinischen Reformen sorgen. In seinem Namen bereisten Jesuiten die Neue Welt und Asien, um den Einheimischen die katholische Lehre nahe zu bringen. Neben der Missionierung wurden die Jesuiten mit der Ausbildung von Priestern betraut. Die Einführung des Gregorianischen Kalenders wird in Kap. V.2.4. genauer besprochen. 1585 wurde Sixtus V. Papst. *Der eiserne Papst* war bei seinen eigenen Untertanen sehr unbeliebt. Ihm gelang es dennoch, mehrere Neuerungen in den Bereichen Finanzen, Wirtschaft und kirchliche Zentralverwaltung durchzusetzen. Außenpolitisch versprach der Papst Philipp II. von Spanien Hilfe gegen die Engländer und Hugenotten. Als Philipp jedoch 1588 geschlagen heimkehrte, bekam er weder Geld noch materielle Güter von Rom. Auch Sixtus wollte sich als Bezwinger der Türken sehen, doch auch er scheiterte an der osmanischen Übermacht. 1590-91 folgten die Amtsperioden der Päpste Urban VII, Gregor XIV, und Innozenz IX. Alle drei galten als eher unbedeutende Päpste, weil sie sehr bald nach ihrer Wahl starben. 1592 kam es dann zur Amtsübernahme durch Clemens VIII. Geboren wurde er 1536 als Ippolito Aldobrandini in Fano. Clemens VIII, der immer wieder für Streitereien sorgte und durch die Konvertierung des französischen Herrschers Heinrich IV. zu Ruhm gelangte, war der zweite prominente Papst, mit dem Rudolf sein Auskommen finden musste. In Sachen Inquisition ging Clemens hart vor. Auch er war, obwohl als Kardinal strikt dagegen, von Nepotismus nicht befreit. Er machte seine beiden Neffen zu Kardinälen und übergab ihnen die Aufsicht über das Staatssekretariat. Von fortwährender Krankheit geplagt, unternahm der Papst Erholungsreisen, was die Finanzlage der Kurie schwer belastete. Der nächste Papst, Leo XI., starb nach nur 26 Tagen Amtszeit. Ihm folgte Papst Paul V., der letzte Papst unter Kaiser Rudolf II. Gleich zu Beginn hatte der Papst einen Streit mit Venedig zu bewältigen, bei dem sogar ein Übertritt zum



Protestantismus auf dem Spiel stand. Paul wurde zur Unterstützung der Katholischen Liga überredet und starb im Jahr 1521.<sup>12</sup>

---

<sup>12</sup> Josef Gelmi, Die Päpste in Lebensbildern, Graz u.a., 1989, S. 189 ff und J.N.D. Kelly, Reclams Lexikon der Päpste, Stuttgart, 2005, S. 284 ff.

## IV. CHARAKTER UND PERSÖNLICHES

### IV.1. ERZIEHUNG, SCHICKSALE UND PRIVATE EREIGNISSE

#### MAXIMILIAN

Maximilian wurde am 1. August 1527 in Wien geboren. Die ersten Kinderjahre verbrachte er mit seinen Geschwistern in Innsbruck, wo er den Tiroler Dialekt lernte. Neben dem Unterricht verschiedener Sprachen wurde ein besonderer Schwerpunkt auf die religiöse Erziehung gelegt. Erst wenige Jahre waren nach dem Erlass des Wormser Edikts von Karl V. vergangen und die protestantische Lehre breitete sich mit hoher Geschwindigkeit in ganz Europa aus. Auch die Entlassung des Lehrers August Wolfgang Schiefer stand im Zusammenhang mit der religiösen Frage. Zwar war bereits vor seiner Einstellung bekannt, dass Schiefer eine enge Verbindung zum protestantischen Kurfürsten von Sachsen pflegte, trotzdem holte man ihn an den Hof, um für die Ausbildung der Erzherzöge zu sorgen. Erst als die luther-freundlichen Tendenzen Schiefers bis nach Rom drangen, entschied Ferdinand, sich von ihm zu trennen und befahl jedem weiteren Erzieher, die protestantische Lehre nicht positiv zu erwähnen. Obwohl Maximilian beim Weggang Schiefers erst elf Jahre alt war, dürfte er eine große Rolle in Maximilians religiöser Entwicklung mit der ersten positiven Kontaktaufnahme zum Protestantismus gespielt haben. Und die Frage „... hatte Schiefer den Keim der lutherischen Lehre in die Seele des aufgeweckten Knaben gesenkt...“<sup>13</sup> liegt nahe. Im Jahr 1543 erlebte Maximilian seinen ersten Reichstag in Nürnberg an der Seite des Vaters. Zwar gingen die Gespräche um weitere finanzielle Hilfeleistungen gegen die Osmanen negativ für Ferdinand aus, dennoch konnte Maximilian erste Erfahrungen in Sachen Verhandlungstaktik und Diskussion sammeln.

1546 kam es zu den Hochzeiten der Schwestern Anna, die nach Bayern ging, und Maria, die dem Herzog von Jülich-Cleve versprochen worden war. Noch im

---

<sup>13</sup> Grete Mecenseffy, Maximilian II. in neuer Sicht, in: Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich 92, 1976, S. 42.

selben Jahr trafen die Truppen Kaiser Karls auf die rebellierenden Schmalkalder.

Am 13. September 1548 heiratet Maximilian die spanische Infantin Maria, Schwester Philipps, in Valladolid. Die Mitgift fiel eher bescheiden aus und auch die territorialen Erwartungen Maximilians wurden nicht erfüllt. Anstatt der erhofften Niederlande wurde Maximilian zum Statthalter Spaniens während der Abwesenheit Karls und Philipps. Maximilians Zorn über den spanischen Sukzessionsplan und über seine Abschiebung nach Spanien ließ die antispanische Haltung wachsen.

Im Februar 1549 wurde Maximilian zum König Böhmens gewählt.<sup>14</sup>

Seit Beginn des Jahres 1551 wurde die Nachfolgeregelung heftigst diskutiert und von Seiten Ferdinands und Maximilians wurden einige wenig ernst zu nehmende Zugeständnisse an die Spanier gemacht.

Maximilian wurde, wie erwähnt, durch Wolfgang August Schiefer und später durch den Hofprediger Johann Sebastian Pfauser mit der protestantischen Lehre vertraut gemacht. Gegen den Willen seiner gesamten Verwandtschaft, aber auch gegen den Willen seines eigenen Vaters nahm Maximilian sehr viel Positives aus der neuen Lehre auf und stellte sich selbst als scharfer Kritiker des traditionellen Katholizismus dar. Sein bekanntes Gelöbnis aus dem Jahr 1562 *als Katholik leben und sterben zu wollen*, wird bis heute unterschiedlich interpretiert. „Diesem Gelöbnis blieb Maximilian treu, wenngleich seine Sympathien für die Protestanten in einer maßvollen Toleranzpolitik zum Ausdruck kamen, die letztlich auf die Versöhnung der christlichen Konfessionen (»concordia in religione«) ausgerichtet war.“<sup>15</sup> Im Jahr 1555 wurde der Augsburger Religionsfriede geschlossen. Zu diesem Reichstag wurde Maximilian nicht zugelassen, denn er sollte den Vater in offiziellen Angelegenheiten vertreten. Wahrscheinlich wollte Ferdinand auf eine Blamage

---

<sup>14</sup> Viktor Bibl, Maximilian II., S. 25 ff und ADB: [http://mdz.bib-bvb.de/digbib/lexika/adb/images/adb020/@ebt-link?target=idmatch\(entityref.adb0200738\)](http://mdz.bib-bvb.de/digbib/lexika/adb/images/adb020/@ebt-link?target=idmatch(entityref.adb0200738)), 5.12.07, 14:38.

<sup>15</sup> Kurt Mühlberger, Bildung und Wissenschaft. Kaiser Maximilian II. und die Universität Wien, in: Friedrich Edelmayr u.a. (Hgs.), Kaiser Maximilian II. Kultur und Politik im 16. Jahrhundert, Wien, 1992, S. 203-230, (Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit Bd. 19/1992), S. 210.

durch den eigenen Sohn am Reichstag verzichten, der offensichtlich in der Lage gewesen wäre, dem Vater in der Öffentlichkeit zu widersprechen.<sup>16</sup>

Drei Jahre nach der Wahl zum böhmischen König, fand die Krönung im September 1562 statt. Etwa zwei Monate danach folgte die Wahl zum römisch-deutschen König und wieder ein Jahr später wurde er König von Ungarn.

Ende Juli 1564 starb Ferdinand I. und Maximilian folgte ihm als Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. Die Erbauteilung Ferdinands sah vor, dass sich die drei Brüder das Herrschaftsgebiet des Vaters aufteilen mussten. Ferdinand erhielt Tirol und Vorderösterreich mit Oberschwaben und dem Allgäu, Karl bekam Innerösterreich mit Kärnten, Krain und den Küstengebieten Istriens und Maximilian erbte Österreich ob und unter der Enns.<sup>17</sup>

#### RUDOLF

Rudolf wurde als zweites Kind von Kaiser Maximilian und seiner Frau Maria von Spanien am 18. Juli 1552 geboren und pendelte in den ersten Jahren seines Lebens zwischen den Residenzen des Vaters, Wien und Prag. Mit 12 Jahren wurde er mit dem zweitältesten Sohn Maximilians, Ernst, zur Erziehung nach Madrid geschickt, um durch das dort herrschende streng-katholische Klima dem liberalen Einfluss des Vaters zu entgehen. Sicher spielte die spanische Mutter hierbei eine wichtige Rolle, die unbedingt wollte, dass all ihre Kinder absolut katholisch blieben. Die Erziehung in Spanien beinhaltete neben dem Erlernen der Fächer Spanisch, Deutsch, Französisch und Latein auch Schreiben und Geschichte, während Mathematik und andere Naturwissenschaften weniger von Bedeutung waren. Inwiefern sich Rudolf entwickelt hätte, hätte er nicht die Jugendjahre am spanischen Hof, sondern in Wien verbracht, bleibt ungewiss. Fest steht aber, dass er das strenge spanische Hofzeremoniell mit nach Wien brachte und auch in Prag einführte. Mit ziemlicher Sicherheit vergaß er die Grausamkeiten der spanischen Inquisition nie, weshalb er die tolerante

---

<sup>16</sup> Viktor Bibl, Maximilian II., S. 55 ff und Grete Mecenseffy, Maximilian II. in neuer Sicht, S. 42 ff.

<sup>17</sup> Viktor Bibl, Maximilian II., S. 112 ff und Manfred Rudersdorf, Maximilian II. 1564-1576, in: Anton Schindling u.a. (Hgs.), Die Kaiser der Neuzeit 1519-1918. Heiliges Römisches Reich, Österreich, Deutschland, München, 1990, S. 78-97.

Einstellung des Vaters in gewisser Weise schätzte. Eines der wahrscheinlich prägendsten Erlebnisse des jungen Rudolfs fand 1568 in Toledo statt. Rudolf reiste in Begleitung seines Bruders Ernst und einer Tochter Philipps in die spanische Stadt, um - wahrscheinlich einem Wunsch Philipps gehorchend - einem Autodafé beizuwohnen. So sah er die Gräueltaten der spanischen Inquisition mit eigenen Augen und tat in seinem späteren Leben alles Menschenmögliche, um Ähnliches in seinen Ländern zu verhindern. Rudolfs humanistisch-liberaler Geist ließ sich schon während seiner Jahre in Spanien erkennen, als er beispielsweise bei seinem Onkel um Gnade für die gefangen genommenen Grafen Egmont und Hoorn bat.

1571, als Rudolf 19 Jahre alt war, kehrten die beiden österreichischen Habsburger aus Spanien an den Wiener Hof heim und es verging nicht viel Zeit, ehe auf Rudolf die ersten offiziellen Ämter zukamen. Als König Ludwig II. Jagiello 1526 starb und mit ihm das Geschlecht der Jagiellonen, sahen die Habsburger mit Ferdinand I. eine Möglichkeit, ihr Reich auf Ungarn und Böhmen auszudehnen. Wie schon sein Vater und Großvater wurde Rudolf König von Ungarn. Die Wahl und die Krönung fanden im Jahr 1572 statt. Rudolf herrschte nun über den westlichsten Teil Ungarns, während Zentralungarn von den Osmanen besetzt war und Siebenbürgen von Zápolyas Anhängern geführt wurde. 1575 wurde Rudolf von den böhmischen Ständen als König akzeptiert, was er dem Verhandlungsgeschick Maximilians zu verdanken hatte. Dieser verstand es, den Konflikt mit den böhmischen Ständen, die eine Wahl forderten, zu umgehen. Somit waren ihm sowohl die Stephans- als auch die Wenzelskrone gesichert und man tat nun alles, die Kaiserwürde in seiner Hand zu wissen.<sup>18</sup>

Die Wahl Rudolfs wurde beim Reichstag in Regensburg vorbereitet. Wesentlich dabei war die Tatsache, dass man erst dann zum römisch-deutschen König gewählt werden konnte, wenn man zuvor zum böhmischen König gekrönt worden war, weshalb Rudolf bereits im August 1575 die Wenzelskrone übernahm. Da Maximilians Gesundheitszustand während des Reichstags in

---

<sup>18</sup> Gertrude von Schwarzenfeld, Rudolf II. Der saturnische Kaiser, München, 1961, S. 17 ff und Karl Vocelka, Kaiser Rudolf II. und seine Zeit, Wien u.a., 1985, S. 52 ff.

Regensburg immer besorgniserregender wurde, bat man Rudolf, diesen fortzuführen. Rudolf reiste sofort nach Erhalt der Nachricht an und beendete den Reichstag am Todestag des Vaters in dessen Sinn. Am Tag darauf war Rudolf Kaiser des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation und musste als erstes die Nachricht über den Tod des Vaters innerhalb der Familie und des Reiches verkünden.<sup>19</sup> Bei seiner Krönung in Regensburg am 12. Oktober 1576<sup>20</sup> empfing Rudolf im Gegensatz zu seinem Vater auch öffentlich die Kommunion, was von den römischen Katholiken als großer Sieg empfunden wurde und ihm auch die Gunst des Papstes einbrachte.<sup>21</sup> Rudolf war am 17. Juli 1577 zur Erbhuldigung nach Wien gereist, wo die ersten Berührungspunkte mit den Protestanten stattfanden. Von diesen wurde die Erbhuldigung abgelehnt, solange Rudolf nicht die von Maximilian erzielte Religionsassekuration bestätigte. Auch den zweiten Termin im September ließen die Protestanten platzen und einigten sich nach langen Diskussionen auf ein mündliches Zugeständnis Rudolfs, sodass am 1. Oktober desselben Jahres die Erbhuldigung schließlich erfolgen konnte.<sup>22</sup>

Dass sich Rudolf nicht zur Ehe überwinden konnte, verstand sowohl am Prager, als auch am Spanischen Hof niemand. Seit 1579 war er auf Wunsch der Mutter mit der spanischen Infantin Isabella verlobt. Man wollte zwar der damals 13-Jährigen noch einige Zeit Aufschub gewähren, doch dass Rudolf es ganze 18 Jahre hinauszögerte, ehe eine Entscheidung fiel, war nicht geplant. Zuerst hielt Rudolf Philipp hin, danach hatte es Philipp nicht mehr eilig, weil er sich Hoffnungen auf den französischen Thron machte. Obwohl die Jahre vergingen und Rudolf von allen Seiten bedrängt wurde, endlich zu heiraten, sagte er nicht zu. Schließlich erwogen die Spanier eine Hochzeit Isabellas mit seinem Bruder Ernst. Als dieser jedoch plötzlich starb, blieb ihr noch der jüngere Bruder Albrecht. Dass Rudolf prinzipiell den Frauen nicht abgeneigt war, bewies die

---

<sup>19</sup> Rosemarie Vocelka, Die Begräbnisfeierlichkeiten für Kaiser Maximilian II 1576/77, in: *MIÖG* 84, 1976, S. 105-136.

<sup>20</sup> In der Literatur wird auch der 27. Oktober 1575 (Vacha), der 1. November 1575 (Press, Bibl, Gegenreformation in NÖ) und der 1. November 1576 (Schwarzenfeld) als Krönungsdatum angegeben.

<sup>21</sup> Karl Vocelka, Die politische Propaganda Kaiser Rudolfs II. (1576-1612), Wien, 1980, S. 121 ff und Karl Vocelka, Rudolf II. und seine Zeit, S. 60.

<sup>22</sup> Victor Bibl, Die Einführung der katholischen Gegenreformation in Niederösterreich durch Kaiser Rudolf II. (1576-1580), Innsbruck, 1900, S 25 ff.

Tatsache, dass er mindesten sechs uneheliche Kinder hatte, diese auch in die Gesellschaft einführte und legitimierte.<sup>23</sup>

Von drei Söhnen und drei Töchtern ist bekannt, dass Rudolf sie legitimierte und ihnen ein sorgenfreies Leben mit Adelstitel ermöglichte. Die älteste legitimierte Tochter Rudolfs, Donna Elisabeth, bekam bei ihrer Geburt 1580 den Namen Anna Dorothea. Sie wurde von Karls Schwester Elisabeth - die nach dem Tod ihres Manns Karl IX. von Frankreich in die Heimat zurückkehrte - in Wien erzogen und trat mit 20 Jahren in ein Kloster ein, wo sie ihr restliches Leben verbrachte und wohltätigen Zwecken widmete. Don Julius Caesar war der älteste Sohn Rudolfs, der als geisteskranker Psychopath in die Geschichte einging. Bei seiner Mutter handelte es sich um eine weitere Mätresse des Kaisers, von der fast nicht bekannt ist. Um 1585 geboren wuchs er in Prag und Krumau auf und genoss eine gute Erziehung, die vom Vater gefördert wurde. Schon früh wurde der Kaiser über Gewaltausbrüche seines Sohnes informiert. Als Don Julius jedoch eine Frau grausamst folterte und schließlich ermordete, wurde er in seinem Schloss eingesperrt, bis er dort 1609 starb.

Bei der Mutter des dritten Kindes, Donna Carolina, dürfte es sich um Euphemia von Rosenthal handeln. Donna Carolina wuchs bei einer Frau in Neuhaus auf und wurde vom Vater als Mittel zum Zweck eingesetzt. Schon lange hatte dieser ein Auge auf die Kunstsammlung Granevelles, eines Ministers unter Karl V, geworfen. Durch die Verheiratung seiner Tochter mit dem Grafen Cantecroix, dem Neffen des angesprochenen Granevelles, gelang ihm dieser Schachzug. Das Paar war später an den Hof der Infantin Isabella, der verschmähten Verlobten Rudolfs, in die Niederlande gereist.

Don Matthias und Don Karl wurden 1594 und 1603 von Anna Maria da Strada in Prag geboren. Die Mutter der Kinder war eine uneheliche Tochter Ottavios da Stada, der bei Rudolf am Hof als Antiquar tätig war, und blieb von allen Mätressen die längste Zeit an Rudolf Seite. Neben diesen beiden legitimierten Söhnen hatten sie und der Kaiser noch etwa vier Kinder. Don Matthias widmete

---

<sup>23</sup> Christian Sapper, Kinder des Geblüts. Die Bastarde Kaiser Rudolfs II., in: Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs. Band 47, 1999, 1-116 und Gertrude von Schwarzenfeld, Rudolf II. Der saturnische Kaiser, S. 50 ff.

sich einer militärischen Karriere und strebte die Ehe mit einer unbekanntem Sizilianerin an. Don Karl blieb wie seine Brüder kinderlos und kämpfte sein Leben lang mit Schulden, die aber nicht aufgrund eines geizigen Verhalten des Kaisers zustande kamen, sondern durch das ausschweifende Leben des Sohnes bedingt waren. „...Keiner der drei Söhne von Rudolf II. erreichte ein höheres Alter, keiner hat je geheiratet und sich fortgepflanzt, keiner setzte irgendwelche Taten von Bedeutung, sodaß man doch versucht ist, die elterliche Erbmasse als nicht sehr außergewöhnlich einzustufen...“<sup>24</sup>

Noch vor dem Tod Rudolfs im Jänner 1612 kam sein vermeintlich letztes Kind zur Welt, Donna Dorothea. Mit zehn Jahren kam das Mädchen zur Tante, der Erzherzogin Margareta, in ein spanisches Kloster, wo sie ihr gesamtes Leben verbrachte.<sup>25</sup>

#### IV.1.1. Maximilian und seine Brüder

Ferdinand I. war im Gegensatz zu seinem Bruder, Karl V., ein wesentlich pragmatischerer Katholik. Er war sich nicht zu schade, die Argumente der Protestanten anzuhören, ging aber nie so weit wie sein Sohn Maximilian und auch sein Enkel Rudolf, den Protestantismus per se zu akzeptieren. Er versuchte, wenn auch nicht so energisch wie Karl V., dem Katholizismus in den protestantisch dominierten Ländern wieder zur Blüte zu verhelfen und bat zu diesem Zweck die Jesuiten um Hilfe. In seinem letzten Willen bedachte er seine drei Söhne mit Teilen seiner eigenen Länder. So erhielt Ferdinand Tirol, Karl Innerösterreich während die übrigen Länder an Maximilian fielen.<sup>26</sup>

#### IV.1.2. Rudolf und seine Brüder

Genauso wie die beiden jüngeren Brüder Albrecht und Wenzel, wurden auch Rudolf und der Zweitälteste, Ernst, am Hof von Philipp II. erzogen. Nach dem Tod des Vaters waren die anderen Brüder daran interessiert, durch einen Erbvergleich zu ihren Rechten zu kommen. Rudolf lud sie 1577 nach Wien ein und führte selbst den Vorsitz bei den Verhandlungen. Es gelang ihm, von

---

<sup>24</sup> Christian Sapper, Kinder des Geblüts, S. 111.

<sup>25</sup> Christian Sapper, Kinder des Geblüts, S. 1-116.

<sup>26</sup> Herbert Haupt, In the name of God. Religious Struggles in the Empire, 1555-1648, in: Eliška Fučíková u.a. (Hgs.), Rudolf II. and Prague. The court and the city, London u. New York, 1997, S. 75 ff.



seinen Brüdern als *gnädig brüderlich und väterlich*<sup>27</sup> bezeichnet zu werden und diese davon zu überzeugen, auf jeglichen Landbesitz gegen finanzielle Entlohnung zu verzichten. Der einzige Bruder, der nicht anwesend war, war Matthias. Mit ihm war es bereits zur ersten Konfrontation gekommen, als dieser ohne Wissen Rudolfs eine Einladung der katholischen Stände annahm und in die Niederlande reiste, um dort, wie er meinte, die Macht zu ergreifen. Sein Bemühen war kurz und erfolglos. Gegen die unterschiedlichen Strömungen und die intrigierenden Landesfürsten konnte er sich nicht durchsetzen. Rudolfs Verbundenheit mit seinem Bruder ging damals noch so weit, dass er den schwer verschuldeten Matthias auslöste und sich mit ihm wieder versöhnte. Für sein späteres Schicksal entscheidend war auch die im Erbvertrag enthaltene Nachfolgeregelung. Nach dieser sollte im Fall der Kinderlosigkeit Rudolfs sein ältester Bruder die Nachfolge antreten. Da Ernst noch vor seinem älteren Bruder starb, musste sich Rudolf daher in seinen letzten Regierungsjahren mit dem aufkeimenden Machthunger des nun zweitältesten, Matthias, auseinandersetzen.<sup>28</sup>

## **IV.2. DIE BEDEUTUNG MAXIMILIANS AUS DER SICHT VON HISTORIKERN UM 1900**

Um 1900 befassten sich mehrere Historiker erstmals ernsthaft mit dem Leben Maximilians, insbesondere aber mit seiner religiösen Einstellung. Während Autoren wie Viktor Bibl und sein Vorbild Leopold von Ranke Maximilian als Idealisten und ernstzunehmenden Vordenker betrachteten, gab es eine ganze Reihe anderer, die ihn der Eigennützigkeit, Oberflächlichkeit und Selbstsüchtigkeit bezichtigten.<sup>29</sup>

Von entscheidender Bedeutung für die Entwicklung der religiösen Gesinnung Maximilians war die Zeit vor seiner Königswahl 1562. In Vorbereitung auf die Nachfolge Ferdinands wurde auch mit den deutschen Kurfürsten eine Debatte über den Inhalt und die Interpretation des Krönungseides geführt. Während die protestantischen Kurfürsten strikt gegen diese im Krönungseid enthaltene

---

<sup>27</sup> Vgl. Gertrude von Schwarzenfeld, Rudolf II. Der saturnische Kaiser, S. 47.

<sup>28</sup> Gertrude von Schwarzenfeld, Rudolf II. Der saturnische Kaiser, S. 46 ff.

<sup>29</sup> Viktor Bibl, Religiöse Haltung, S. 4.

Formel, dass nämlich der Kaiser sich immer zum Papsttum bekennen und es schützen müsste, waren, standen die katholischen Kurfürsten von Trier, Köln und Mainz auf der anderen Seite. Vom Vater wurde Maximilian klargemacht, dass die Krönung nur stattfinden konnte, wenn er sich eindeutig zum Katholizismus bekannte und seine damals schon bekannte Vorliebe für den Protestantismus aufgab. Nachdem ihm von den protestantischen Kurfürsten keine Unterstützung mehr zukam, fügte er sich zumindest offiziell, indem er erklärte, die katholische Religion als die einzig wahre zu akzeptieren. Maximilian wollte seine innere Überzeugung, die dem Papsttum wenig Bedeutung zumaß, nicht verraten und interpretierte den Krönungseid daher auf seine eigene Art und Weise. Je nach persönlicher Einstellung zu Maximilian wird von verschiedenen Historikern diese *Wandlung* unterschiedlich interpretiert. Die Einen sahen darin eine Charakterschwäche und einen Verrat am Protestantismus aus rein machtpolitischen Gründen. Die Anderen interpretierten diese Gesinnungsänderung nur als Notwendigkeit, die auch nicht aus innerer Überzeugung getroffen wurde. Darüber hinaus wurde das spätere Verhalten Maximilians diskutiert, vor allem sein Streben, immer beiden streitenden Parteien gerecht zu werden.<sup>30</sup>

Sicher war, dass es sich Maximilian nicht einfach machte, denn seine unentschiedene Haltung konnte ihm weder die Sympathien der Katholiken noch die Sympathien der Protestanten einbringen. Autoren wie Bezold, Goetz und Droysen gingen besonders hart mit Maximilian ins Gericht. In ihren Arbeiten verwendeten sie Ausdrücke wie *Schwäche*, *unschönes Doppelspiel* und sogar *Heuchelei*<sup>31</sup> in der Darstellung von Maximilians Person. Unter diesen Autoren tun sich besonders diejenigen hervor, die deutlich nationale Vorlieben erkennen lassen und Maximilian als *undeutsch* bezeichneten. Sie unterstellten ihm, dass er die Zukunft des deutschen Volkes durch sein egoistisches Vorgehen in Frage stellte.<sup>32</sup>

---

<sup>30</sup> Viktor Bibl, *Religiöse Haltung*, S. 5 ff und Otto Helmut Hopfen, *Kaiser Maximilian II. und der Kompromißkatholizismus*, München, 1895, S. 66 ff.

<sup>31</sup> Vgl. Viktor Bibl, *Religiöse Haltung*, S. 8.

<sup>32</sup> Viktor Bibl, *Religiöse Haltung*, S. 10 f.

Hopfen prägte den Ausdruck *Kompromisskatholik* in seiner Dissertation 1895. Er bezeichnete Maximilian als weder protestantisch noch katholisch und traf damit wahrscheinlich den Kern der Sache recht gut, da Maximilian selbst sich weder als Katholik noch Protestant, sondern als Christ sah.<sup>33</sup> So verstand Bibl nach der Sinndeutung Stieves den Kompromisskatholizismus als „... eine Form des Kirchentums, die vom Papste nichts und von den Bischöfen wenig hielt, die Ohrenbeichte, die Firmung und die letzte Ölung verwarf, das Abendmahl unter beiden Gestalten und die Verdeutschung oder die Beseitigung der Messe forderte, den Ablass verlachte und das Fegefeuer verpönte, das Fasten für unnötig hielt, gegen Wallfahren und Kreuzgänge, gegen die Anrufung der Heiligen und die Verehrung der Reliquien eiferte, das Klosterleben und das Zölibatsgesetz verachtete und noch manches andere verurteilte, worin die Eigenart der römischen Kirche sich äußerlich darstellte...“<sup>34</sup>

### **IV.3. DIE MEINUNG DER ZEITGENOSSEN ÜBER MAXIMILIAN**

Bekannt war, dass Maximilian seinen spanischen Cousin, Philipp II. aufforderte, nach „... königlicher und angeborenen oesterreichischen senfte...“<sup>35</sup> zu agieren. Hier zeigte sich Maximilian als traditioneller Habsburger, dem die besondere Milde ein dynastisches Anliegen war, dem das Haus Österreich mehr als alle anderen Herrscherdynastien verpflichtet zu sein schien. Natürlich ist einschränkend zu bemerken, dass Maximilian nicht über die finanziellen Mittel verfügte, um als großer Kriegsherr mit einer vielköpfigen Armee seinen eigenen Willen durchsetzen zu können.

Kritiker Maximilians sahen seine Milde auch in seinem Charakter begründet, der eher zur Passivität neigte und Entwicklungen eher abwartete, als sie selbst zu gestalten. Von seinem Umfeld wird Maximilian nicht als energisch auftretender Herrscher, sondern eher als liebenswürdiger, demütiger und leutseliger Charakter beschrieben.<sup>36</sup>

<sup>33</sup> Viktor Bibl, *Religiöse Haltung*, S. 11 f.

<sup>34</sup> Viktor Bibl, *Religiöse Haltung*, S. 12-13.

<sup>35</sup> Maximilian II. an Philipp II., zit. bei Andreas Edel, *Kaiser und Kurpfalz. Eine Studie zu den Grundelementen politischen Handelns bei Maximilian II. (1564-1576)*, Göttingen, 1997, (Schriftenreihe der historischen Kommission bei der bayrischen Akademie der Wissenschaften Bd. 58), S. 60.

<sup>36</sup> Andreas Edel, *Kaiser und Kurpfalz*, S. 60 ff.

## DAS IMAGE DES KAISERS

Im 16. Jahrhundert wurde zum ersten Mal auch eine breitere Öffentlichkeit mit den Vorgängen und Personen am kaiserlichen Hof, mit Politik und Religionsfragen vertraut gemacht. Grund dafür waren die Innovationen im Bereich der Drucktechnik, die nicht zuletzt auch dafür verantwortlich waren, dass sich die Thesen Luthers und damit die Reformation über das gesamte Reich ausbreiten konnten.

Maximilian führte in Wien, wenn auch nicht sehr erfolgreich, eigene Geheimhaltungsvorschriften ein, weil er erkennen musste, dass auch intimste Details eine Verbreitung in der Öffentlichkeit finden konnten. Eine Fülle von Druckwerken überschwemmte das Reich und gelangte auch zu den Leuten der unteren Schichten. Diese waren zwar des Lesens und Schreibens nicht mächtig, doch immer öfter kam es zu öffentlichen Vorlesungen, wurden Lieder und Gedichte unters Volk gebracht und Prediger zogen durch die Lande, die sich nicht immer nur kirchlichen Fragen widmeten.

Eine Kontrolle des neuen Pressewesens lag zwar dem Kaiserhof am Herzen, konnte aber trotz massiver Strafandrohungen bis hin zur Todesstrafe nicht erfolgreich durchgezogen werden. Schmähedichte gegen Maximilian wurden bereits 1564 in Wien in Umlauf gebracht und ein Jahr später erschienen die ersten auch im Reich. Die Rolle Maximilians am Reichstag 1566 mit seinem nicht erfolgten Angriff gegen Friedrich III. von der Pfalz, sowie seine zögerliche Haltung in der deutschen Religionspolitik machten den Kaiser zum Mittelpunkt zahlreicher gegen ihn gerichteter Schriften.<sup>37</sup>

Dazu kam der Türkenfeldzug von 1566/67, der für Maximilian trotz Einsatz erheblicher Mittel, keinerlei strategische Vorteile brachte und so ebenfalls Anlass gehässiger Kritik war. 1567 wurde eine Schrift mit dem Titel *Nachtigal* veröffentlicht. Der Autor wurde gesucht, aber niemals gefunden. Man konnte jedoch einen Frankfurter Drucker ausfindig machen, der 1500 Exemplare dieser Schmähschrift verlegt hatte. Eine weitere bekannte Schmähschrift hieß *Grabschrift* und befasste sich mit der wankelmütigen Stellung des Kaisers

---

<sup>37</sup> Andreas Edel, Kaiser und Kurpfalz, S. 256 ff.

gegenüber der Mehrheit der protestantischen Deutschen. Zudem beschuldigte diese Maximilian, Teil einer katholischen Verschwörung zu sein, die das Ziel verfolgte, eine katholisch-habsburgische Erbmonarchie zu etablieren.

Problematisch war die Überwachung der kaiserlichen Druckprivilegien, die nicht dem Kaiser selbst unterstanden, sondern von den Landesherren ausgeübt wurde.

Eine erste PR-Aktivität des Kaisers selbst, seine Person in einem besseren Licht erscheinen zu lassen, wurde 1568 beschrieben. So wurde in einem Gedicht von Hans Sachs der Text der *Nachtigal* umgedeutet um ihn für den Kaiser positiv darzustellen.<sup>38</sup>

Fest steht, dass Maximilian der erste Herrscher war, der mit den Neuheiten der Technik zu kämpfen hatte. Zwar war er stolz auf diverse Erfindungen, doch konnte auch er im Vorhinein nicht den enormen Ansturm auf Druckwerke erahnen. Schnell wurde ihm bewusst, dass Negatives und Gerüchte nicht zu vermeiden waren. So nutzte er die neue Technik für seine eigenen Zwecke und etablierte erstmalig so etwas wie eine PR-Maschinerie. Dass aber bis heute die Beschreibungen Maximilians als trägen und wenig engagierten Herrscher mit dem ungeschickten Umgang mit der Verbreitung von Nachrichten zu tun hatte, wird stark bezweifelt.

Ein bekannter Höhepunkt in der Negativberichterstattung über Maximilian wurde im Jahr 1573 erreicht, als ein Pamphlet, *Inquisition*, von Reichshofsrat Georg Eder erschien. Eder ließ sich auch durch eine Bestrafung nicht von seiner Haltung gegen Maximilian abbringen und schrieb auch noch einen zweiten Teil seiner Schmähchrift, die er 1574 in Trier drucken ließ.<sup>39</sup>

Auch in der kaiserlichen Residenzstadt erschienen vermehrt Pamphlete, sodass der Kaiser 1573 ein Verbot erlassen musste, Bücher ohne ausdrückliche Erlaubnis des Kaisers zu veröffentlichen. Diese Zensurmaßnahme blieb weitgehend erfolglos, da nun die Bücher nach Wien geschmuggelt wurden. Bei Visitationen von Buchläden wurden diese offenbar rechtzeitig gewarnt und die

---

<sup>38</sup> Andreas Edel, Kaiser und Kurpfalz, S. 263 ff.

<sup>39</sup> Andreas Edel, Kaiser und Kurpfalz, S. 279 ff.

verbotenen Exemplare in Sicherheit gebracht. Der angeschlagene Ruf Maximilians mit seiner breiten Wirksamkeit in der Öffentlichkeit und der damit verbundene Autoritätsverlust prägten Maximilians Bild auch noch über seinen Tod hinaus.<sup>40</sup>

Auch über Philipp II. existierten Schmähchriften, denn sein Ruf war der Kritik der Öffentlichkeit ebenso ausgesetzt wie Maximilians. Besonders ein Pamphlet seines erbitterten Gegners Wilhelm von Oranien strotzte vor schwersten Anschuldigungen und schreckte auch vor massiven Verleumdungen nicht zurück. So sprach er nicht nur von sexueller Ausgelassenheit, sondern bezichtigte Philipp auch des Mordes an seiner Ehefrau, Elisabeth von Valois, und an seinem Sohn, Don Carlos. Aus dieser Quelle stammte auch der immer wieder geäußerte Verdacht, Maximilian wäre das Ziel eines Mordkomplotts. Derartige Anschuldigungen gegen einen katholischen König hatten sicher den Hass Philipps auf die Nicht-Katholiken weiter gestärkt und genährt. Wie noch in Kapitel V.1.1. beschrieben, ist allerdings belegt, dass Philipp es mit der ehelichen Treue nicht allzu genau nahm, während sein Cousin Maximilian trotz seiner zweifelhaften Einstellung zum katholischen Glauben ein treuer und sorgsamer Ehemann war.<sup>41</sup>

#### **IV.4. WIE WURDE RUDOLF VON SEINER UMWELT WAHRGENOMMEN?**

Zweifellos war die Amtszeit Rudolfs auch durch seine körperlichen und psychischen Leiden geprägt. Immer wieder wird erwähnt, dass Rudolf an Magenleiden und melancholischen Verstimmungen litt. Melancholie wurde damals mit Geisteskrankheit gleichgesetzt und war gerade gegen Ende des 16. Jahrhunderts eine Art von Modekrankheit. Man findet alle möglichen Pflanzenextrakte, die als Heilmittel gegen Melancholie in den Arzneibüchern der damaligen Zeit angepriesen wurden. Die Zeitgenossen Rudolfs hatten ihn niemals mit der Diagnose *Unsinnigkeit* konfrontiert. Das wäre nämlich als Hinweis auf eine tatsächliche Geisteskrankheit zu verstehen gewesen. Erst viel später ist Rudolf von einigen Historikern eine Art von Psychose angehaftet

---

<sup>40</sup>Andreas Edel, Kaiser und Kurfürst, S. 282 ff.

<sup>41</sup>Judith Wagner (Dipl.), Spanien und das Heilige Römische Reich im 16. Jahrhundert. Beiträge zum Gesandtschaftswesen am Beispiel von Johann Khevenhüller (1574-1606), Wien, 1993, S. 22 f.

worden, die man heute als Borderline-Disease bezeichnen würde. Von Beginn seiner Regierungszeit an litt Rudolf zunächst an somatischen Erkrankungen, allen voran immer wieder auftretende Magenprobleme und Schwächeanfälle. 1581 wurde ausführlich über seine Melancholie und seinen Schwermut berichtet. Sein Zustand wurde mit großer Wahrscheinlichkeit auch dafür verantwortlich gemacht, dass er eher menschen-scheu und zurückgezogen lebte. Aber auch in Zeiten seiner schwersten körperlichen Leiden und depressiven Verstimmungen waren ihm die Künstler, Wissenschaftler und Philosophen am Hof immer willkommen. Eines seiner unehelichen Kinder, der älteste Sohn von Anna Maria Strada, zeigte schon in frühen Jahren Zeichen einer schweren Geisteskrankheit. Dieser Don Julius wurde in einem Gutachten von H. Luxenburger 1932 als schizophren eingestuft. Das allein gab Anlass für so manchen Historiker, auch Rudolf mit dieser schweren Geisteskrankheit in Verbindung zu bringen.<sup>42</sup> So scheint es, als hätte Rudolf gegen Ende seines Lebens schwer mit schizophrenen Krankheitssymptomen zu kämpfen gehabt. Vocelka teilte Rudolfs Regentschaft in drei temporär begrenzte Phasen seines Geisteszustandes. Die ersten 15 Jahre schien Rudolf keinerlei Anzeichen von Verwirrung an den Tag zu legen. Mit dem Ausbruch des langen Türkenkrieges verschlechterte sich Rudolfs Gesundheit schrittweise. So waren Tage, an denen Rudolf sich in einer Art Hochstimmung befand, mit darauffolgenden Tagen voll depressiver, zurückgezogener Stimmungsschwankungen keine Seltenheit. Die dritte Phase ist ab 1606 anzusetzen, als Rudolf immer introvertierter erschien und Regierungsgeschäfte kaum noch selbst erledigte. Zusätzlich konfrontierte Matthias ihn mit seinen Herrschaftsansprüchen. Außerdem machte er reichlich Stimmung gegen ihn, um möglichst viele Anhänger für seine Sache zu gewinnen.<sup>43</sup>

Eine Eigenschaft, die man bei Rudolf nicht vorfand, war Sinn für Humor. Er schätzte Arcimboldo hoch ein, sah jedoch seine abstrakten Kompositionen ganz unter dem Eindruck ungewöhnlicher Ideen und gar nicht unter dem Aspekt der

---

<sup>42</sup> Gertrude von Schwarzenfeld, Rudolf II. Der saturnische Kaiser, S. 57 ff.

<sup>43</sup> Karl Vocelka, Rudolf II. und seine Zeit, S. 9 ff.

Belustigung und der Karikatur. Auch die Tatsache, dass Rudolf der erste Herrscher war, der ohne Hofnarren auskam, zeigte seine Ernsthaftigkeit und seinen Hang zur Melancholie.<sup>44</sup>

Ab dem Jahr 1580 blieb Rudolf dauerhaft in Prag. Vermutlich hatte Rudolfs Aufenthalt in Prag auch damit zu tun, dass sich die Beziehung zu seinen engsten Familienangehörigen als durchaus problematisch darstellte. Wien als traditioneller Sitz der Habsburger mit seiner Nähe zu den immer unruhigen, ungarischen Besitzungen und seiner exponierten Lage gegenüber den türkischen Feinden, war Rudolf bei weitem nicht so sehr gelegen, wie das weniger bedrohte und familienferne Prag. Seine Mutter, aber auch seine Brüder sahen in ihm einen Sympathisanten der Protestanten, der nicht den klassischen Verpflichtungen eines römisch-katholischen Monarchen nachkam. Insbesondere die Brüder bereiteten Rudolf mit ihren diversen politischen und finanziellen Sorgen zunehmende Schwierigkeiten, was dazu führte, dass er sich als kraftvoller Kaiser des Heiligen Römischen Reiches nicht wirklich etablieren konnte.<sup>45</sup>

Bezeichnend für die philanthropische Einstellung Rudolfs war die Tatsache, dass ihm alles, was mit Krieg zu tun hatte, offensichtlich ein Gräuel war. Während an anderen Höfen die Herrscher bemüht waren, neue Waffen und Geschütze, neue Schießpulvermischungen und ähnliches zu entwickeln, waren derartige Dinge am Hof Rudolfs weniger bekannt. Er hatte eher Interesse an Mathematik und Chemie, Montanistik und am Bau von wissenschaftlichen Instrumenten.

Trotz mangelnden militärischen Interesses ließ er sich nur zu gerne von seinen darstellenden Künstlern aufmunternde Darstellungen im Kampf gegen die Türken anfertigen, was bezeichnend dafür war, dass er sich selbst auch als Beschützer der Christenheit empfand.<sup>46</sup>

---

<sup>44</sup> Gertrude von Schwarzenfeld, Rudolf II. Der saturnische Kaiser, S. 91-101.

<sup>45</sup> Eliška Fučíková, Prague Castle under Rudolf II, His Predecessors and Successores, in: Eliška Fučíková u.a. (Hgs.), Rudolf II. and Prague. The court and the city, London u. New York, 1997, Ausstellungskatalog, S. S. 15.

<sup>46</sup> Erich Trunz, Wissenschaft und Kunst im Kreise Kaiser Rudolfs II. 1576-1612, Neumünster, 1992, S. 13-14.



In den letzten Jahren vor Rudolfs Tod nahmen seine psychischen Erkrankungen schwere pathologische Züge an. Paranoide Ideen und Halluzinationen plagten den Herrscher. Er sprach von böswilliger, geistiger Bestrahlung und verdächtigte insbesondere seinen Bruder Matthias hinter all diesen Absonderlichkeiten zu stecken. Die Brüder Rudolfs Matthias, Maximilian, und Albrecht, sowie seine Cousins Ferdinand und Maximilian Ernst kamen nach Prag, um über seine Nachfolge und über die Königswürde in Ungarn zu verhandeln. Rudolf war jedoch nicht gesprächsbereit und wies sie schroff ab. Zu Recht verdächtigte er Matthias der Konspiration, denn dieser ließ keine Gelegenheit aus, um an die ungarische Königskrone zu gelangen. Der katholische Matthias scheute auch nicht davor zurück mit protestantischen Rebellen gemeinsame Sache zu machen. Der Kaiser sah sich mehr und mehr isoliert. Zudem ermöglichte es ihm seine triste finanzielle Situation nicht, Gewalt gegen die aufständischen Ungarn anzuwenden.<sup>47</sup>

---

<sup>47</sup> Gertrude von Schwarzenfeld, Rudolf II. Der saturnische Kaiser, S. 205 ff.

## V. TOLERANZ UND KOMPROMISS

Andreas Edel beschrieb drei graduell verschiedene Typen von Toleranz.<sup>48</sup>

- a) *Die unbedingt gewährte Toleranz*
- b) *Die bedingte Toleranz*
- c) *Die Zwecktoleranz*

Als Beispiel für die Art Toleranz (b), wie sie Maximilian zugeschrieben wurde, galt die Religionsassekuration von 1571. Sie betraf das Erzherzogtum unter der Enns und ermöglichte den ansässigen Adeligen, nicht aber den Gemeinden, Märkten und Städten die Zulassung der Augsburger Konfession. Die Einschränkung auf den Adel sollte einer Ausbreitung der evangelischen Religion vorbeugen. Einschränkend ist noch hinzuzufügen, dass ausschließlich die Augsburger Konfession akzeptiert wurde, während andere Strömungen, wie zum Beispiel der Calvinismus, durch die Assekuration nicht erfasst wurden. Auch hier kann man unter kritischer Bedachtnahme, dass der Großteil des österreichischen Adels ohnehin bereits evangelisch geworden war, davon ausgehen, dass Maximilian diesen Kompromiss finden musste, um den Frieden im eigenen Land weiter zu gewährleisten. Die Adeligen wurden so exkulpiert und in ihrem Glauben anerkannt, mussten aber gleichzeitig zur Kenntnis nehmen, dass eine weitere Ausbreitung der Reformation in Österreich quasi verboten war. Am Hof in Wien verstand man unter dem Begriff *tollerantz* ein Papier, mit dem das Zusammenleben der beiden großen Religionen geregelt werden sollte.<sup>49</sup>

Hopfen beschrieb Maximilians Vorgehen in der Politik als *schwächliche Gesinnung*. Heute würde man es eher als Opportunismus bezeichnen, eine Eigenschaft, die man den meisten Politikern der modernen Zeit nachsagen würde. „... Er hatte sich im Laufe der Zeit seine eigene Theorie zurecht gemacht, in der er es verstand, sich Gegnern oder anders Denkenden gegenüber immer so auszudrücken, daß man seine Worte nach zweierlei

---

<sup>48</sup>Andreas Edel, Kaiser und Kurpfalz, S. 63 f.

<sup>49</sup>Andreas Edel, Kaiser und Kurpfalz, S. 63 ff.

Richtung hin deuten konnte. Jenen stand es frei, einen günstigen Sinn daraus zu entnehmen, und Maximilian war sich bewußt, seine Meinung trotzdem offen gesagt zu haben...<sup>50</sup> Sein opportun-tolerantes Verhalten war natürlich auch aus seiner Stellung als Kaiser des Heiligen Römischen Reiches zu erklären. Die Knausrigkeit der deutschen Fürsten, die ihm und seinen Beamten keinerlei Unterstützung gewährten, stellte ihn vor ständige Geldprobleme. So war er insbesondere auf die Hilfe Philipps und des Papstes angewiesen. Daher musste er mit all seinem politischen Geschick, teilweise mit Gerissenheit, versuchen, mit beiden - oft im Widerspruch mit seinen eigenen Ideen - auszukommen.<sup>51</sup>

Einige der oft wiederholten Hauptvorwürfe zur Person Rudolfs waren sein Zögern, sein Lavieren, sein Nicht-Einschreiten. Betrachtet man die konfliktgeladene Situation Europas gegen Ende des 16. Jahrhunderts, erscheint es allerdings höchst verwunderlich, dass während der 36-jährigen Regierungszeit des Monarchen der Friede im Reich erhalten werden konnte und, dass es in den angrenzenden Ländern, aber niemals im Herrschaftsbereich Rudolfs zur kriegerischen Auseinandersetzung zwischen Anhängern der unterschiedlichen Religionen kam. Also sollte man das Nicht-Handeln Rudolfs eher als Taktieren, das Zögern eher als Kompromissuche und das Lavieren als Zeitgewinn ansehen. Auch diese Eigenschaften würde man bei vielen erfolgreichen Politikern unseres Jahrhunderts wiederfinden können.<sup>52</sup>

## **V.1. DIE FAMILIE**

### **V.1.1. Philipp vs. Maximilian**

Als 16-jähriger wurde Philipp von seinem Vater Karl V. mit der Regentschaft Spaniens betraut. Er heiratete im selben Jahr Maria von Portugal, die aber nur zwei Jahre später, nach der Geburt von Don Carlos starb.

---

<sup>50</sup> Otto Helmut Hopfen, Kaiser Maximilian II. und der Kompromißkatholizismus, S. 91.

<sup>51</sup> Otto Helmut Hopfen, Kaiser Maximilian II. und der Kompromißkatholizismus, S. 98 ff.

<sup>52</sup> Gertrude von Schwarzenfeld, Rudolf II. Der saturnische Kaiser, S. 9 ff.

Maximilian, nur wenige Monate jünger als Philipp, war als Sohn Ferdinands, der seinerseits ein Bruder Karls V. war, ein Cousin Philipps.

Der allmächtige Karl beschloss zur weiteren Absicherung der Dynastie, seine Tochter Maria mit Maximilian zu verheiraten und diesen mit der Statthalterschaft in den Niederlanden zu betrauen. Offensichtlich unter dem Einfluss des Herzogs von Alba, legte Philipp ein Veto gegen diese Lösung ein und so wurde Maximilian nach seiner Heirat 1548 während der Abwesenheit Philipps, der sich in den Niederlanden aufhielt, zum Statthalter Spaniens ernannt. Im Ehevertrag wurde Maximilian überdies als späterer böhmischer König festgelegt, dieser Titel wurde ihm im Jahr 1549 auch tatsächlich verliehen.<sup>53</sup>

Maximilian musste in Spanien zur Kenntnis nehmen, dass seine Machtstellung eher formaler Natur war und alle wichtigen Entscheidungen von Karl und Philipp gefällt wurden. Dazu wurde immer klarer, dass Karl seinen Sohn als Nachfolger im Reich aufbaute und auch von Ferdinand forderte Karl, sich weitgehend aus der Nachfolgediskussion herauszuhalten. Ferdinand aber weigerte sich trotz vieler freundschaftlicher Angebote seines Bruders, ohne seinen Sohn weiter zu verhandeln. Maria musste als Vermittlerin auftreten und bot während den Verhandlungen Ferdinand neben der Erhaltung Württembergs auch die Einnahme Siebenbürgens. Ferdinand lehnte ab und holte Maximilian Ende 1550 nach Augsburg, wo sofort die Einigungsgespräche zum Thema Sukzession anliefen. Beide Prinzen traten nun offen als potentielle Kandidaten um die Nachfolge auf, Philipp forciert von Karl, Maximilian unterstützt von Ferdinand. Das große Plus für Maximilian stellte die ablehnende Haltung der Kurfürsten gegenüber Philipp dar. Philipps geringe Anpassungsfähigkeit und sein strenger katholischer Kurs fanden unter den deutschen Fürsten keinen Anklang. Trotzdem unterzeichnete Ferdinand einen Familienvertrag der ihn als legitimen Nachfolger Karls vorsah aber gleichzeitig die Wahl Philipps unterstützte. Maximilian, der sich nolens volens auch einverstanden erklären

---

<sup>53</sup> Friedrich Edelmayer (Dipl.), Die Beziehung zwischen Maximilian II. und Philipp II., Wien, 1982, S. 6 ff.

musste, nützte die kommende Zeit, um die Abneigung der Kurfürsten gegen Philipp weiter zu schüren.<sup>54</sup>

1551 verließ Maximilian Spanien und Philipp übernahm wieder die Regentschaft. Die beiden gingen sich nach den für Maximilian so unvorteilhaften Augsburger Beschlüssen noch mehr aus dem Weg, als es vorher schon der Fall gewesen war. Auch mit Karl entstand ein spannungsgeladenes Verhältnis. Mehrmals musste Maximilian die noch ausstehende Mitgift Marias einfordern. Erst 1555 kam es tatsächlich zur Auszahlung. 1551 und 1552 waren gekennzeichnet von schweren Krankheitsanfällen Maximilians. Das Gerücht von einem Giftmordanschlag machte die Runde und insbesondere Philipp wurde indirekt beschuldigt, das Attentat veranlasst zu haben.<sup>55</sup> 1554 heiratete Philipp die englische Königin Maria Tudor. Karl hatte die Verbindung eingefädelt, um sein Einflussgebiet weiter auszudehnen und seine und Philipps Position zu stärken. Philipp trug ab nun den Titel *König von England*, war jedoch nicht mit Regierungsgeschäften vertraut gemacht worden. Überraschend verzichtete Philipp 1555 auf die Nachfolge Karls als Kaiser und bot Maximilian seine volle Unterstützung bei dessen Kandidatur an. Auch Philipps Pläne, einen englischen Thronfolger zu zeugen, scheiterten, da seine wesentlich ältere Gattin Maria keine Kinder zur Welt brachte und am Ende des Jahres 1558 starb.

1556 ging die spanische Krone von Karl auf Philipp über und Karl begann sich mit der Nachfolge Maximilians als Kaiser des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation abzufinden. Seine große Sorge galt aber der mangelnden Religionsfestigkeit seines Neffen.

1558 wurde die Kaiserkrone an Ferdinand übergeben, der seinen Sohn überzeugen konnte, zumindest nach außen hin als Katholik aufzutreten und so stand seiner Wahl als römisch-deutscher König 1562 und späterer Nachfolger Ferdinands als Kaiser im Jahr 1564 nichts mehr im Weg.<sup>56</sup>

---

<sup>54</sup> Friedrich Edelmayer (Dipl.), Die Beziehung zwischen Maximilian II. und Philipp II., S. 23 ff und Ludwig Pfandl, Philipp II. Gemälde eines Lebens und einer Zeit, München, 1969, S. 221 ff.

<sup>55</sup> Friedrich Edelmayer (Dipl.), Die Beziehung zwischen Maximilian II. und Philipp II., S. 35 ff.

<sup>56</sup> Friedrich Edelmayer (Dipl.), Die Beziehung zwischen Maximilian II. und Philipp II., S. 47 ff und Manfred Vasold, Philipp II., Hamburg, 2001, S. 22 ff.

Philipp II. und Maximilian II. spiegelten zwei absolute Gegensätze wider. Auf der einen Seite Maximilian mit seinem tadellosen Lebenswandel, mit seiner vorbildhaften Ehe, ein Mann, für den Nächstenliebe, Friede, Freundschaft und Toleranz die höchsten Ziele darstellten und für den Religion eher eine Privatangelegenheit war. Auf der anderen Seite Philipp, ein unbeugsamer Kämpfer gegen Andersgläubige. Nach außen hin übermäßig katholisch, jedoch im Inneren mit weit weniger überzeugenden Moralvorstellungen; der seine Ehefrau offen betrog, Feinde und Andersgläubige ermorden ließ und das immer unter dem Deckmantel der Ehre Gottes. Gewalt war Maximilian ein Gräuel, sein Bedürfnis nach Frieden beherrschte ihn Zeit seines Lebens und ein Religionskrieg im Reich war wohl die schlimmste für ihn denkbare Vorstellung.<sup>57</sup> Anlässlich der Bartholomäusnacht von 1572 schrieb Maximilian dem Kurfürsten August von Sachsen „aber es tun andere [...] und handeln wie sie wollen, so gedenke ich doch aufrecht, ehrbar und christlich zu handeln, es nehme mir denn Gott alle meine Vernunft.“<sup>58</sup>

Während Maximilian als Familienmensch um das Wohl und um die Erziehung seiner Kinder immer besorgt war, kann man das von Philipp nicht behaupten. Seinen Nachfolger am spanischen Thron, Philipp III., hatte er zu einem unselbstständigen Menschen erzogen, der nicht in der Lage war, die Regierungsgeschäfte selbst auszuüben. Er wurde auch als Mensch von beschränkter Intelligenz beschrieben, hypernervös und unfähig, selbst zu entscheiden und zu handeln. Das Schicksal des älteren Sohnes, Don Carlos, gab zu vielerlei Vermutungen Anlass. Sicher war, dass Philipp II., aus welchen Gründen auch immer, Don Carlos nicht als seinen Nachfolger sehen wollte und dass der junge Königssohn ein mysteriöses Ende fand.<sup>59</sup>

Interessant scheint in diesem Zusammenhang die Frage, was passiert wäre, hätte man Karls Wunsch entsprochen und Philipp wäre Kaiser des Reiches

---

<sup>57</sup> Viktor Bibl, *Religiöse Haltung*, S. 100 f.

<sup>58</sup> Viktor Bibl, *Religiöse Haltung*, S. 101.

<sup>59</sup> Judith Wagner (Dipl.), *Spanien und das Heilige Römische Reich*, S. 154 f.

geworden. Sicherlich handelt es sich im folgenden um reine Spekulationen, dennoch scheinen diese plausibel, wenn man die Umstände im Reich zur Zeit vor Ferdinands Tod bedenkt. Die protestantischen Kurfürsten waren mächtiger als die katholischen, so verfügte vor allem Sachsen über ungeheure Geldmittel. Wenn Karl mit Philipps Wahl durchgekommen wäre, hätte er höchstwahrscheinlich 4:3 gewonnen. Die Protestanten wären dagegen, die Stimme der Katholiken und Ferdinands wären durch Versprechungen finanzieller und macht-politischer Art zu regeln gewesen. Die Nähe der unzufriedenen Reichsstände zu den Niederlanden, wo bereits durch die Unterdrückung der Spanier einiges an Schaden angerichtet worden war, hätte einen Konflikt von größerem Ausmaß provoziert und wäre aller Wahrscheinlichkeit nach auch eskaliert, weil sich die gedemütigten Fürsten bemüßigt gefühlt hätten zu helfen. Auch die Situation in Frankreich hätte eine entscheidende Rolle gespielt, weil es zwischen Karl und Heinrich II. von Frankreich aufgrund von Streitigkeiten zum Thema Hugenottenpolitik bereits kriselte. Wenn man diese Idee weiterverfolgt, kommt man notgedrungen zu dem Schluss, dass dies zu einer Spaltung des Reiches, zu blutigen Auseinandersetzungen, zu Volksaufständen und zu einem allgemeinen Aufruhr in den bereits protestantischen Gebieten des Reiches geführt hätte. Offensichtlich hatte Karl dieses Szenario auch ähnlich beurteilt und hatte schlussendlich nach jahrelangen Versuchen, seinen Sohn Philipp als Kaiser des Reiches aufzubauen, nachgegeben und Ferdinand und Maximilian als Nachfolger akzeptiert.

#### V.1.2. Heiratspläne zur Machterweiterung

Bereits 1556 willigte Karl V. ein, dass Maximilians Tochter, Erzherzogin Anna, Don Carlos, den vorgesehenen Nachfolger Philipps heiraten sollte. Eine Verbindung des französischen Herrscherhauses mit den Habsburgern erfolgte durch die Vermählung von Philipp II. mit Elisabeth von Valois. Darüberhinaus existierte der Plan, die zweite Tochter Maximilians, Elisabeth, mit dem portugiesischen König Sebastian I. zu vermählen und so das Herrscherhaus Avis in die Dynastie mit einzubeziehen.

Nach dem Tod der spanischen Königin wurde Philipp mit der ältesten Kaisertochter Anna trotz deren enger verwandtschaftlicher Bindung vermählt. Zu dieser Zeit war Don Carlos bereits in Haft.<sup>60</sup>

Durch diese weitere noch engere Verknüpfung der Familienbande zwischen den Kontrahenten versuchte man, die angespannte Lage etwas zu entkrampfen. Maximilian war bereits mit der Schwester Philipps verheiratet und nun kam es 1570 zur Hochzeit Philipps mit der Lieblingstochter Maximilians. Aber auch dieses Ereignis, das von Philipp weidlich ausgenutzt wurde, um Maximilian auf den rechten Weg des Glaubens zurückzuführen, schlug fehl. Wenn es um Maximilians Gesinnung ging, distanzierte er sich zwar klar von den *neuen Sekten*<sup>61</sup>, sprach sich aber gegen jegliche Trennung der Religionsgemeinschaften aus und schrieb, dass er diesen Missstand „...auf dem Weg der Bekehrung, nicht aber durch die Mittel der Strenge und des Blutvergießens...“<sup>62</sup> beenden wollte.<sup>63</sup>

Im gleichen Jahr, 1570, sollte die zweitälteste Tochter, Elisabeth dem französischen König, Karl IX., zur Frau gegeben werden. Die Bedingungen, die Maximilian an diese Hochzeit knüpfte, wurden von Karl jedoch nicht erfüllt. Weder war er bereit, seinen Freundschaftspakt mit den Türken aufzulösen, noch wurden die Städte Metz, Toul und Verdun dem Reich zurückgegeben. Nur bezüglich der Mitgift war Maximilian erfolgreich, weil eine für damalige Verhältnisse ungeheuer geringe Geldsumme von nur 50 000 Kronen bezahlt werden musste.

Obwohl sich Maximilian in seinen dynastischen Entscheidungen immer dem um zwei Monate älteren Familienoberhaupt Philipp unterordnete, gelang es ihm, seine eigenen Ideen durchzusetzen und durch eine erfolgreiche Heiratspolitik die Vorrangstellung der Habsburger durch neu entstandene Solidarität zu stärken.<sup>64</sup>

---

<sup>60</sup> Maximilian Lanzinner, *Friedenssicherung und politische Einheit des Reiches unter Kaiser Maximilian (1564-1576)*, Göttingen, 1993, (Schriftreihe der historischen Kommission bei der bayrischen Akademie der Wissenschaften 45), S. 216-222.

<sup>61</sup> Vgl. Viktor Bibl, *Religiöse Haltung*, S. 46.

<sup>62</sup> Maximilian II. an Philipp II., 1569, zit bei: Viktor Bibl, *Religiöse Haltung*, S. 46.

<sup>63</sup> Viktor Bibl, *Religiöse Haltung*, S. 42 ff.

<sup>64</sup> Maximilian Lanzinner, *Friedenssicherung*, S. 216-222.



Der älteste bekannte Heiratsplan **Rudolf** betreffend, war die Verehelichung mit Margarete von Valois, der Schwester Karls IX. von Frankreich.

Bereits 1568 wurde der Gedanke erwogen, eine Heirat mit Isabella von Spanien, der Tochter Philipps, anzustreben. Treibende Kraft dieser Idee war die spanische Mutter Rudolfs. 1579 kam es tatsächlich zu einer Verlobung. Rudolf verhielt sich in dieser Angelegenheit sehr zögerlich, da gegen eine solche Heirat vor allem die protestantischen Kurfürsten, aber auch die öffentliche Meinung in den deutschen Ländern sprach. Es wird vermutet, dass Rudolf sich der Vermählung auch deshalb widersetzte, weil er eine gestörte Beziehung zu Philipp und dessen Politik hatte. Vor allem weil Philipp zum Einen in den Niederlanden eine sehr autoritäre Politik betrieb, die Rudolf missfiel und zum Anderen weil ständige Territorialstreitigkeiten wegen Besitztümern in Italien und Frankreich auf der Tagesordnung standen. Nachdem Rudolf die Verlobung mit Isabella ganze 18 Jahre hinauszog, Philipp aber noch immer von einer Hochzeit seiner Tochter mit Rudolf sehr angetan war, bot er als letzten Versuch neben der Aussicht auf Sukzession in Spanien auch noch die Niederlande als Mitgift an. Bedenkt man, dass Philipps Nachfolger, Philipp III, ein äußerst schwacher und überdies kranker König war, scheint im Nachhinein die Chance Rudolfs wieder ein Großreich wie sein Urgroßvater, Karl V, regieren zu können durchaus realistisch. Schlussendlich wurde 1597 Isabella mit dem Bruder Rudolfs, Erzherzog Albrecht, vermählt und Philipp überließ dem Paar die Statthalterschaft in den Niederlanden.

Die dritte Person, die in Rudolfs Heiratsplänen vorkam, war Maria von Medici, die jedoch 1600 Heinrich IV. von Frankreich heiratete. In Zusammenhang mit den Heiratskandidatinnen war es für Rudolf wichtig, dass er keine Frau ehelichen wollte, die er nicht zuvor gesehen oder kennengelernt hatte. Er schickte daher seinen Hofmaler Hans von Aachen an die verschiedensten Fürstenhöfe, um mögliche Kandidatinnen zu porträtieren. So machten sich neben der Erzherzogin Anna von Tirol auch die Herzogin Margarete von Savoyen und Julia d'Este von Modena Hoffnungen auf eine Verheiratung mit dem Kaiser. Dennoch konnte sich Rudolf nicht für eine der Porträtierten erwärmen.

Auch der Papst drängte Rudolf sich zu verhehelichen, um eine geregelte Nachfolge im Reich zu gewährleisten. Nachdem Rudolf keinen legitimen Sohn als Erbe und Nachfolger aufweisen konnte und auch bei der Bestimmung eines Sukzessors aus dem Hause Habsburg zögerte, begann die Nachfolgefrage immer brennender zu werden. Um 1600 versuchte sogar der französische König Heinrich IV. sich um die römisch-deutsche Königskrone zu bewerben, indem er Herzog Maximilian I. von Bayern um seine Unterstützung ersuchte. Schon lange vorher wurde der Name des ältesten Habsburgers, nämlich Erzherzog Ferdinand von Tirol, von Kursachsen als Nachfolger ins Spiel gebracht. Ferdinand starb allerdings 1595. Dem Image des Kaisers war es äußerst abträglich in dieser wichtigen Frage keine klare Stellung zu beziehen. Die weitere Problematik rund um die Ablöse Rudolfs schien daher vorprogrammiert.<sup>65</sup>

## V.2. DIE FÖRDERUNG DES FORTSCHRITTES: FLUCH ODER SEGEN?

### V.2.1. Der Umgang mit dem neuen Medium: Der Buchdruck und die Konsequenzen

Ein deutliches Licht auf die Einstellung **Maximilians** warf ein Vorkommen im September 1573. Der kaiserliche Reichshofrat Dr. Georg Eder publizierte eine Schrift mit dem Titel *Evangelische Inquisition*. Dabei zog er gegen Protestanten, aber auch gegen, wie er sie beschrieb *Hofchristen*, vom Leder. Als *Hofchristen* galten diejenigen, die „halb lutherisch, halb bābstisch und doch keines ganz sind“.<sup>66</sup> Offensichtlich war dieses Pamphlet auch gegen den Kaiser selbst gerichtet und wurde zu allem Überdruß auch noch mit kaiserlichem Privileg gedruckt. Erst über ein Widmungsexemplar wurde der Kaiser darauf aufmerksam und forderte Eder auf diese Schrift zurückzuziehen und jegliche weitere literarische Ergüsse zu unterlassen. Die Toleranz Maximilians drückte

---

<sup>65</sup> R.J.W. Evans, Rudolf II. Ohnmacht und Einsamkeit, Graz u.a., 1980, S. 44 und Karl Vocelka, Politische Propaganda Kaiser Rudolfs II., S 173 ff.

<sup>66</sup> H. Hopfen zit bei: Viktor Bibl, Religiöse Haltung, S. 58.

sich auch dadurch aus, dass dem Autor ansonsten nichts weiter geschehen sollte, sofern er sich an folgende Anordnung hielt.<sup>67</sup> „... Er Dr. Eder soll:

1. „vorthin alles schreibens in religionssachen gantzlich müssig sten“,
2. alle Exemplare, die er hat, an die N.=Ö. Regierung abliefern,
3. Zahl der gedruckten Bücher und die Orte, wo er dieselben ausgeteilt, angeben,
4. die in Wien verteilten Bücher zurückfordern und abliefern,
5. mit Namen angeben, wer von der Universität wider kais. M.<sup>t</sup> Institutionen das Buch ratificiert,
6. Namen des Druckers zu Dillingen ankündigen,

„deme Er Dr. Eder also in allen articeln alsbaldt gehorsamlich nachzukommen waiß. Dann wo solches in ain oder anderem nit beschähe, wurde I. kais. M.<sup>t</sup> gegen ime nit allain mit ensetzung seines rathsdiensts, sonder auch in ander weeg nach allen ungnaden verfahren...“<sup>68</sup>

Die äußerst liberale Einstellung Kaiser **Rudolfs** zeigte sich darin, dass es an seinem Hof möglich war, äußerst kirchenkritische Werke zu veröffentlichen. So schrieb Gondelmann, der als Gesandter vom protestantischen Kurfürsten von Sachsen in Prag verweilte, ein Werk, in dem er die von der Inquisition durchgeführte Tortur und insbesondere die Wasserprobe als widerrechtlich bezeichnete. Umso bemerkenswerter, als zur gleichen Zeit die Inquisitionsliteratur über Hexenprozesse immer unmenschlichere Formen annahm.<sup>69</sup>

Wollte man jedoch konkrete Botschaften an die Bevölkerung richten, musste man zu anderen Mitteln greifen. Die Propaganda für das Herrscherhaus richtete sich zuerst an die Herrscher-Unterstützenden, die einflussreichsten Männer des Reiches. Diese waren Mitglieder der Stände bestehend aus Adeligen und Städtevertretern, die dem Kaiser unmittelbar unterstellt waren. Außerdem

---

<sup>67</sup> Viktor Bibl, Religiöse Haltung, S. 57 f und Kurt Mühlberger, Bildung und Wissenschaft, S. 225 f.

<sup>68</sup> Maximilian II. Dekret gegen Dr. Eder, zit bei: Otto Helmut Hopfen, Kaiser Maximilian II. und der Kompromißkatholizismus, S. 368.

<sup>69</sup> Erich Trunz, Wissenschaft und Kunst im Kreise Kaiser Rudolfs II., S. 29 ff.

wandte man sich an den Klerus und die Bürokraten, meist bestehend aus Adel ohne eigenen territorialen Besitz. Die sieben Kurfürsten waren den beiden ersten Bereichen zuzuordnen. Der Kaiser bzw. sein Hof sorgten durch entsprechende Veröffentlichungen für die Informationen, die diesen wichtigsten Vertretern des Reiches zuzingen. Diese wieder fungierten als *Meinungsmultiplikatoren*<sup>70</sup>, die die Information in ihren Herrschaftsgebieten weiter verbreiteten. Die herausragenden Themen, die insbesondere bei den Reichstagen diskutiert wurden, waren Religionsfrieden, eingebracht meist von den Kurfürsten und die Türkengefahr, meist eingebracht vom Kaiser. Die Türkenproblematik war nicht nur ein Gesamteuropa bedrohendes, essentielles Thema, sondern darüberhinaus für den Kaiser auch eine ganz persönliche Bedrohung, da die Kämpfe gegen die Osmanen an den Grenzen seiner eigenen Länder stattfanden. Bekannt aus der Zeit Rudolfs waren sogenannte Absage-Briefe<sup>71</sup>, die dazu dienten, die Türkengefahr möglichst drastisch zu schildern, um großzügige Unterstützungen der Kurfürsten und Stände zu generieren.

Die Untertanen der Landesherrn waren in erster Linie Bauern und *unehrliche Leute*. Sie waren an Reichstagen überhaupt nicht vertreten und wurden wie schon im Mittelalter als Eigentum ihrer Herren betrachtet. Unter dieser Bevölkerungsschicht war das Analphabetentum am stärksten verbreitet. Sie bezogen ihre Informationen und damit auch ihr Wissen über das Reich und den Kaiser in erster Linie von Marktveranstaltungen und von fahrenden Predigern. Somit waren sie angewiesen, aber auch geprägt von der Meinung der Erzählenden.<sup>72</sup>

### V.2.2. Die Universitäten

Für **Maximilian** sprach, dass er bei der Besetzung von Lehrstellen an der Wiener Universität vom wissenschaftlichen Grundverständnis der Gelehrten geleitet wurde und nicht von deren Religionsbekenntnis. Unter seiner Herrschaft

---

<sup>70</sup> Vgl. Karl Vocelka, Politische Propaganda Kaiser Rudolfs II., S. 86.

<sup>71</sup> Absage-Briefe wurden wahrscheinlich vom Hof selbst erdichtet, in denen eine Kampfansage vom Sultan an das HRR stand und dienten dazu den adeligen Geldgebern Angst vor den Osmanen zu machen. (→ zit. bei Karl Vocelka, Politische Propaganda Kaiser Rudolfs II., S. 88 f.)

<sup>72</sup> Karl Vocelka, Politische Propaganda Kaiser Rudolfs II., S. 84 ff.

wurden wissenschaftliche Koryphäen aus ganz Europa nach Wien geholt, die sich überwiegend zum protestantischen Glauben bekannten. Unter ihnen waren unter anderem der Botaniker Carolus Clusius, der Mediziner Paulus Fabricius, der Philosoph Andreas Dadius und der Rhetoriker Hugo Blotius. In einem kaiserlichen Dekret an die Alma Mater Rudolphina bestimmte Maximilian 1564, dass alle Doktoranden Mitglieder der katholischen Kirche sein müssten. Gleichzeitig schränkte er ein, dass sie nicht zwangsläufig dem römisch-katholischen Glaubensbekenntnis angehören mussten. So ermöglichte er es allen Angehörigen der Augsburger Konfession, die ebenfalls als katholisch-apostolisch zu verstehen waren, Mitglieder der Universität Wien zu werden. Auch das Eingreifen von Seiten der Kurie durch den päpstlichen Nuntius, der eine völlige Rekatholisierung der Universität forderte, bewirkte keine Änderung von Maximilians Meinung.

Der Augsburger Religionsfrieden von 1555 besagte, dass der Landesfürst über die religiösen Bekenntnisse seiner Untertanen zu bestimmen hatte. *Cuius regio, eius religio* wurde von Maximilian genutzt, um die Wiener Universität weiterhin als katholische Einrichtung zu bezeichnen.

Damit auch nach Außen hin eine gewisse Optik gewahrt blieb, wünschte der Kaiser, dass die Rektoren der römisch-katholischen Religion angehören sollten, um so auch an den katholischen Prozessionen persönlich teilnehmen zu können.

Unter **Rudolf** übernahm im Jahr 1579 der von den Jesuiten ausgebildete Melchior Khlesl das Amt des Kanzlers der Universität. Unter seiner Ägide kam es wieder zur Rekatholisierung der Alma Mater Rudolphina.<sup>73</sup> So schrieb Khlesl noch im Dezember 1593 an den Oberhofmeister des Kaisers „... Zum andern hatt die universitet gleichesfals ein starckhes decretum empfangen, das sy auf ire membra, so zu den sectischen predigen gehen, guette achtung bstellen sollen, dieselben voriger verordnung empfindlich straffe...“<sup>74</sup>

---

<sup>73</sup> Kurt Mühlberger, *Bildung und Wissenschaft*, S. 203-230.

<sup>74</sup> Khlesl an Dietrichstein, zit. bei: Viktor Bibl, *Klesl's Briefe an K. Rudolfs II. Oberhofmeister Adam Freiherrn von Dietrichstein (1583-1589)*. Ein Beitrag zur Geschichte Klesl's und der Gegenreformation in Niederösterreich, Wien, 1900, S. 23.

Die 1348 von Karl IV. gegründete Karlsuniversität in Prag erlebte nach ihrer Hochblüte einen stetigen Niedergang bis zu der Zeit Rudolfs II. Erst als dieser Künstler und Wissenschaftler aus ganz Europa unbeschadet ihrer religiösen Haltung in die Wenzelsstadt brachte, erlebte die Universität einen ungeahnten Aufschwung. Mit Argusaugen verfolgten die Katholiken und insbesondere die Jesuiten die Entwicklung der Universität. Während zur gleichen Zeit die Alma Mater Rudolphina in Wien, unter der Leitung von Kardinal Khlesl, als rein katholische Universität geführt wurde, herrschte in Prag an der Universität Religionsfreiheit. Um diese Universität weiter führen zu können, stimmte Rudolf der Gründung einer zweiten Jesuiten-Universität zu. Rudolfs Kompromissbereitschaft führte so zu einer Lösung, die dem Zeitgeist entsprechend die wissenschaftliche Forschung zunehmend vom Einfluss der Kirche abkoppelte. Durch die Gründung der zweiten Universität wurde gleichzeitig ein Konkurrenzkampf entfacht, der beiden Seiten zu Gute kam.<sup>75</sup>

### V.2.3. Die Post

Das Postmonopol im Reich wurde unter Maximilian I. von der Familie Taxis aufgebaut. Die gewaltige Ausdehnung des Reiches und die verwandtschaftliche Nähe zu anderen Königshäusern Europas machten es erforderlich, für eine Verkürzung der Transportzeiten und eine Absicherung der Boten zu sorgen. Die Nachrichtenübermittlung über einfache Boten reichte nicht mehr aus. Die Familie Taxis errichtete mit Weitblick und Geschick ein Netz von Poststationen, wodurch ein regelmäßiger Wechsel von Pferden und Postboten garantiert wurde und eine Depesche so ohne Unterbrechung auch über tausende Kilometer quer durch Europa ihr Ziel auf schnellstem Weg erreichte.

Die religiöse Konfliktsituation in Europa und die teilweise ausbleibenden Zahlungen machten dem Postwesen allerdings größte Schwierigkeiten. So musste Maximilian 1570 durch ein Darlehen versuchen, den Bankrott der Taxis-Familie zu verhindern. 1577 wurde allerdings das Oberhaupt der Familie in Brüssel von den Calvinisten gefangen genommen und all seiner Güter beraubt.

---

<sup>75</sup> Gertrude von Schwarzenfeld, Rudolf II. Der saturnische Kaiser, S. 107-109.

Der junge Kaiser Rudolf II. war an einer Weiterführung des bis dahin gut funktionierenden Postwesens interessiert und berief eine Kommission zur Überarbeitung des Postwesens ein. Mit seiner Hilfe gelang es Leonard von Taxis wieder zum Generalpostmeister zu bestellen. Die Idee Rudolfs, die Post als Reichslehen zu übernehmen, wurde aufgrund der schlechten Finanzlage des Kaisers wieder fallen gelassen. Zusammenfassend ist zu erkennen, dass sowohl Maximilian als auch Rudolf die Zeichen der Zeit erkennend, sich den Problemen der Übermittlung von Information frühzeitig widmeten. Rudolf erkannte überdies die ökonomische Bedeutung eines Postmonopols im Reich und hatte deshalb die Absicht sich selbst dieses Monopols zu bemächtigen. Dies stellte einen ersten Versuch dar, das Postwesen zu verstaatlichen.<sup>76</sup>

#### V.2.4. Der neue Kalender

Die Ungenauigkeit des Julianischen Kalenders betrug gegen Ende des 16. Jahrhunderts bereits zehn Tage. Papst Gregor betraute eine Reihe von Experten mit der Ausarbeitung eines neuen Kalenders, der 1582 in Rom und gleichzeitig auch in vielen anderen europäischen Ländern eingeführt wurde. Man ging vom 4. auf den 15. Oktober über, um die bestehende Diskrepanz auszugleichen. Die Tatsache, dass der von den Protestanten verhasste Papst diesen Kalender entwickeln ließ, führte dazu, dass er von den deutschen Theologen vorerst abgelehnt wurde. Rudolf sah den Unwillen seiner deutschen Untertanen und zögerte mit der Durchsetzung dieser neuen Zeitrechnung. Erst am 4. September 1583 gab es ein offizielles Schreiben, mit dem der Gregorianische Kalender eingeführt werden sollte.<sup>77</sup> Auch Kardinal Khlesl war bemüht, sein Umfeld vom neuen Kalender zu überzeugen. „... wierdt auch der neu calender stätt und märckhten auf ein neuhes überschickht und sich desselben zu halten ernstlich bevohlen, wie dan alle andere calender den buechfürern genumen und aufbehalten werden...“<sup>78</sup> Um die Protestanten möglichst nicht zu verärgern, wurde der Name des Papstes und damit die Herkunft der neuen Zeitrechnung kaum erwähnt. Trotzdem wurde der neue

---

<sup>76</sup> Judith Wagner (Dipl.), Spanien und das Heilige Römische Reich, S. 95 ff.

<sup>77</sup> Karl Vocelka, Politische Propaganda Kaiser Rudolfs II., S 181 ff.

<sup>78</sup> Khlesl an Dietrichstein, zit bei: Victor Bibl, Klesl's Briefe an K. Rudolfs II. Oberhofmeister Adam Freiherrn von Dietrichstein, S. 25.

Gregorianische Kalender in den meisten deutschen Gebieten erst rund 100 Jahre später tatsächlich durchgesetzt.<sup>79</sup>

### V.3. DIE EINSTELLUNG ZUR RELIGION

Ferdinand war, sowie sein Bruder Karl V. und dessen Sohn Philipp, der katholischen Religion stark verbunden. Wenn auch in seiner Religionsauslegung nicht so dogmatisch und erzkonservativ wie insbesondere Philipp, war von Ferdinand bekannt, dass er in schweren Fällen Andersgläubige zum Tod auf dem Scheiterhaufen verurteilte. Nicht verwunderlich ist daher, dass es ihn sehr bewegte, seinen ältesten Sohn, **Maximilian**, den vorgesehenen Thronerben schon in jungen Jahren dabei zu beobachten, wie er zunehmendes Verständnis für Protestanten und deren Ideen entwickelte. Hopfen schrieb die Protestantenfreundlichkeit des jungen Königs Maximilian in erster Linie dessen Hofprediger Johann Sebastian Pfauser zu. Pfauser war ein überzeugter Katholik, der sich aber traute, viele Dinge, die in der katholischen Kirche nicht richtig funktionierten, auszusprechen und für Reformen eintrat. Pfausers Predigten hatten nicht den katholisch-frömmen und obrigkeitshörigen Stil der damaligen Zeit, sondern wendeten sich in allgemein verständlicher Form sozialpolitischen Fragen, gepaart mit vorsichtiger Kritik an der katholischen Kirche, zu. Ferdinands Misstrauen gegen Pfauser wuchs ständig und wurde durch die Einmischung der Jesuiten und auch von Philipp geschürt.

1555 wechselte Pfauser von Ferdinand zu Maximilians Hof. 1559 schließlich war Ferdinands Geduld zu Ende. Trotz wiederholter Aufforderungen war Maximilian nicht bereit, sich von Pfauser zu distanzieren. Nun befahl Ferdinand seinem Sohn eine Trennung von Pfauser und Maximilian kam nach Monaten des Zögerns und Überlegens dem Wunsch seines Vaters nach. Er schickte den inzwischen konvertierten Pfauser ins Exil und sah danach seinen Freund und Lehrer nie wieder.<sup>80</sup>

---

<sup>79</sup> Karl Vocelka, Politische Propaganda Kaiser Rudolfs II., S 181 ff.

<sup>80</sup> Otto Helmut Hopfen, Kaiser Maximilian II. und der Kompromißkatholizismus, S. 15 ff.



Das nach außen hin sehr unklare religiöse Auftreten Maximilians fand seine Ursache vielleicht darin, dass er sich zur Augsburger Konfession hingezogen fühlte. Von Melanchthon 1530 aufgesetzt, sah sich dieses Bekenntnis als Teil der alten katholischen Kirche und zeigte viele Übereinstimmungen mit der katholischen Lehre. Wie sehr der Protestantismus davon abwich, zeigte sich dadurch, dass Luther das Bedeckthalten Melanchthons stark kritisierte. Maximilian lag viel an der Versöhnung der Kirchen und je mehr antikatholische Tendenzen sich im protestantischen Lager ausbreiteten, desto größer wurde seine Sorge. Offensichtlich wurde die Abgrenzung am Naumburger Fürstentag 1561.<sup>81</sup> Bereits in jungen Jahren kam es deshalb mit dem erzkatholischen Vater zu heftigen Auseinandersetzungen, was in einem Schwur, für immer katholisch zu bleiben, endete. Mit zunehmendem Alter „... versuchte [Maximilian] im Sinne eines Humanisten zu vermitteln, und war einer jener in den *intellektuellen Kreisen* des 16. Jahrhunderts oft anzutreffenden Menschen, die nüchtern und rational an die Glaubensspaltung herangingen und sie für sich persönlich zu überwinden trachteten...“<sup>82</sup>

Auch das harmonische Zusammenleben mit seiner streng katholischen Gemahlin zeigte deutlich, wie tolerant der vermeintliche Protestant Maximilian in Sachen Religionsfreiheit auch privat war. Seine engsten Freunde kamen ebenfalls aus beiden Lagern, so zum Beispiel Herzog Albrecht von Bayern, ein strenger Katholik und der Kurfürst von Sachsen, ein überzeugter Protestant. Ein weiteres Beispiel für die moderne Einstellung drückte sich in der Bitte seiner ledigen Schwester aus, ihr ein Kloster zu errichten, um dort als Nonne einzutreten. Er willigte ein, schlug jedoch vor, ein Jungfrauenstift zu gründen, das den adeligen Töchtern ermöglichte, sich ohne Bindung an ein Gelübde auch wieder aus dem Stift entfernen zu können.<sup>83</sup> Dass sich Maximilian auch um die katholische Kirche kümmerte, selbst wenn es sich nur um unwichtigere Details handelte, zeigt folgender Brief, in dem Maximilian den ansässigen Priester kritisierte. Nicht die Trennung, sondern die Verbindung der beiden Konfessionen lag Maximilian am Herzen. „...Wir machen Dich darauf

---

<sup>81</sup> Viktor Bibl, *Religiöse Haltung*, S. 77 ff.

<sup>82</sup> Karl Vocelka, *Rudolf II. und seine Zeit*, S. 11.

<sup>83</sup> Viktor Bibl, *Religiöse Haltung*, S. 77 ff.

aufmerksam, daß zu unserm höchsten Mißfallen die Stadt Brugkh an der Leitha einen Pfarrer hat, der nit allain die meiß sambt fast allen alten wolherkhumenen christlichen catholischen ceremonien und kirchenübungen abgestellt, sondern auch auf den kath. Gottesdienst, Ceremonien [...] schmäht und die Leute ohne Ohrenbeichte, nachdem er sie nur im Ganzen absolviert, zur Kommunion läßt. Wir wünschen, daß Du mit aller Strenge gegen diesen Übelstand vorgehst...“<sup>84</sup>

Zeit seines Lebens forderte Maximilian die Geistlichkeit auf, durch vorbildlichen Lebenswandel als leuchtendes Beispiel voranzugehen. Mitte des 16. Jahrhunderts war es um die Moral insbesondere des deutschen Klerus sehr schlecht bestellt und ein sittlich einwandfreies Leben stellte für die Geistlichen eher eine Ausnahme als die Regel dar. Ganz anders war das im Privatleben von Maximilian selbst, von dem nicht bekannt war, dass er seiner Gemahlin, die ihm 15 Kinder schenkte, jemals untreu gewesen wäre. Die mangelnde Vorbildfunktion der Repräsentanten der katholischen Kirche war auch der Boden, auf dem die idealistischen Vorstellungen der deutschen Humanisten gut gedeihen konnten. Erasmus von Rotterdam, der wohl prominenteste Vertreter, sah die verinnerlichten Werte des Christentums und legte wenig Wert auf Äußerlichkeit. Darüber hinaus sprach er über eine Reform des gesamten Klerus bis hin zum Papst.<sup>85</sup>

Maximilian sah den Protestantismus als Teil der katholischen Religion an und versuchte deshalb sein ganzes Leben lang, die beiden kirchlichen Bewegungen zu einer zu vereinen. Hopfen gab dazu mehrere Details bekannt.

„... Obgleich Maximilian Laien=Kelch und Priesterehe forderte, die Fasten, den Ablass, damit das Fegefeuer, die Fürbitte für die Toten, Anrufung der Heiligen und Prozessionen verwarf und entschieden gegen das Papsttum auftrat, blieb er doch, teils aus äußerem Zwang, teils freiwillig katholisch, da er die trennende Dogmatik nicht verstand. Dazu

---

<sup>84</sup> Maximilian II. an Leonhard von Harrach den Älteren, zit. bei: Otto Helmut Hopfen, Kaiser Maximilian II. und der Kompromißkatholizismus, S. 402.

<sup>85</sup> Viktor Bibl, Religiöse Haltung, S. 71 ff.

gesellte sich das Bestreben einer kirchlichen Vereinigung. Geradezu der Typus eines Kompromißkatholiken!...“<sup>86</sup>

Die Frage, warum sich Maximilian immer mehr dem Protestantismus zuwandte, ist eine der wesentlichsten in diesem Zusammenhang. Zwar durch Wolfgang Schiefer liberal erzogen, galt Maximilian während seiner Regentschaft in Spanien als strenger Katholik, der zumindest nach außen hin noch keine Spur von protestantischen Ideen durchdringen ließ. So war bekannt, dass er in Spanien jeden Tag die Messe besuchte, was wiederum den Schluss zuließ, dass er nach seiner Heirat als junger Mann eine katholische Linie durchzog. Erst nach seiner Rückkehr aus Spanien ins Reich entwickelte er eine Affinität zum Protestantismus. Viktor Bibl sah die ständigen Vertröstungen Karls und Philipps, dass Maximilian nicht als Statthalter der Niederlande eingesetzt wurde, dass er in Spanien kaum Entscheidungsgewalt besaß und dauernd gegängelt wurde und dass, obwohl er mehrfach darum gebeten hatte, Karl ihn nicht mit einem Kommando im Französischen Krieg betraute, als einige der Auslöser oder Kompensatoren, die ihn empfänglich für neue Ideen machten. Außerdem musste er Karl über Jahre auffordern, seiner Verpflichtung nachzukommen, die bisher noch nicht ausbezahlte Mitgift Marias zu tätigen. Maximilian duldete zudem die dauernde Anwesenheit von Karl-treuen Spaniern an seinem Hof, weil Maria aufgrund der nicht vorhandenen Sprachkenntnisse sich ausschließlich mit diesen umgab. Auch Maximilians Vater lebte in ständigem Widerstreit mit Karl und dessen Idee, seinen Sohn Philipp zu forcieren.<sup>87</sup> „Auf dem Boden dieser Stimmung war der Protestantismus Maximilian´s erwachsen.“<sup>88</sup>

Nicht ohne Hintergedanken wurden **Rudolf** und sein Bruder zur religiös-dominierten Erziehung nach Madrid geschickt. Als Rudolf die Regierungsgeschäfte übernahm, spielte er zwar mit dem Gedanken, sich für die Gegenreformation stark zu machen, merkte aber schnell, dass dies aufgrund

---

<sup>86</sup> Otto Helmut Hopfen, Kaiser Maximilian II. und der Kompromißkatholizismus, S. 46.

<sup>87</sup> Wilhelm Maurenbrecher, Beiträge zur Geschichte Maximilian´s II. 1548-1562, in: Historische Zeitschrift 32, 1874, S. 221 ff.

<sup>88</sup> Wilhelm Maurenbrecher, Beiträge zur Geschichte Maximilian´s II., S. 256.

des enormen Einflusses der protestantischen Kurfürsten nicht zu realisieren gewesen wäre. So kam es, dass er sich am Vater orientierte und Protestanten und Katholiken gleichermaßen respektierte. Dennoch fruchtete die harte, spanische Religionspolitik bei Erzherzog Ernst, der in seinen Ländern den Protestantismus vertreiben wollte. Ebenso sah es sein Bruder Ferdinand, auf dessen Befehl die Rekatholisierung blutig durchgesetzt wurde. Rudolf hing zweifellos am Katholizismus, trotzdem stellte es für ihn nie ein Problem dar, Künstler und Wissenschaftler aus ganz Europa für sich arbeiten zu lassen. Die Religionsbekenntnisse schienen ihm zweitrangig, die Qualität der Arbeiten war für ihn vorrangig.<sup>89</sup>

### V.3.1. Der Konflikt: Katholiken-Protestanten

Nachdem sein Vater, Ferdinand I., im Juli 1564 starb, war es **Maximilian** daran gelegen, bis zu diesem Zeitpunkt möglichst keine eigenständigen Entscheidungen zu fällen und keinerlei Verantwortung zu übernehmen. Die böhmischen Stände und Adeligen erblickten in ihm einen ungewöhnlich toleranten Habsburger, der auch der protestantischen Mehrheit des Landes keine Schwierigkeiten bereiten sollte. Gleichzeitig verließen sich die Katholiken darauf, dass ein Habsburger nach den Regeln seiner Dynastie selbst nur Katholik sein konnte und zählten so voll auf seine Unterstützung. Die Selbstverständlichkeit eines pro-katholischen Kaisers geriet aber immer mehr ins Wanken. Durch seine lavierende Politik, zumindest bis zum Ableben seines Vaters, ging daher alles gut und er wurde als zwar schwacher, aber doch als Herrscher des Landes anerkannt. „Er war als Mensch in unendlich komplizierte Verhältnisse hineingeboren... Dank seiner hohen Intelligenz und vielfach auch einfach dank seiner Verschlagenheit hatte er gelernt zu taktieren und ein gewisses Gleichgewicht zwischen den gegensätzlichen äußeren Pressionen aufrechtzuerhalten.“<sup>90</sup>

---

<sup>89</sup> Karl Vocelka, Rudolf II. und seine Zeit, Wien u.a., 1985, S. 12 f.

<sup>90</sup> Jaroslav Pánek, Maximilian II. als König von Böhmen. In: Friedrich Edelmayer u.a. (Hgs.), Kaiser Maximilian II. Kultur und Politik im 16. Jahrhundert, Wien, 1992, S. 55-69, (Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit Bd. 19/1992), S. 68 f.

In der Regierungszeit von Maximilian und Rudolf waren die habsburgischen Besitzungen zum Großteil protestantisch. Die früher hochgehaltene Moral der Kleriker und Mönche hatte einen absoluten Tiefpunkt erreicht. Besonders Askese und Keuschheit waren Fremdwörter geworden, viele Klöster waren vom Verfall gekennzeichnet und die Zahl der Priester und Ordensbrüder nahm dramatisch ab. Auch ursprünglich katholische Geistliche übernahmen reformatorisches Gedankengut und trugen so mit ihren Predigen zur weiteren Ausbreitung der neuen Lehre bei. Je weniger Bedeutung dem Klerus zukam, desto größer wurde das Selbstbewusstsein der Adligen und der Städtevertreter. 1568 musste Maximilian dem Adel in Wien und Niederösterreich mit der Religionskonzession freie Religionsausübung zusichern, um eine ernsthafte Auseinandersetzung zu vermeiden. Ein paar Jahre später war auch der jüngere Bruder Maximilians, Karl, in Innerösterreich gezwungen der lutherischen Glaubensausübung seiner adeligen Untertanen zustimmen, da sie andernfalls eine Aufkündigung jeglicher Zusammenarbeit androhten. Im von Jan Hus bereits vorbelasteten Böhmen fiel die Lehre Luthers<sup>91</sup> auf noch fruchtbareren Boden als in Österreich.

Auch Calvinisten<sup>92</sup> wohnten überall im Reich. Stärkste Ausbreitung fand diese Religionsnutzung in Ungarn, wo man generell von einem Übergang des Augsburger Bekenntnisses zum Helvetischen Bekenntnis sprechen konnte. Auch die böhmischen Utraquisten fanden viele verwandte Gedanken im Calvinismus wieder, die sie mit dieser Lehre sympathisieren ließen.

Die steigende Heterogenität in der Religionsausübung erzeugte ein genauso zunehmendes Klima der Toleranz. Während der Regierungszeit von Maximilian und Rudolf kam es kaum zu ernsteren Auseinandersetzungen und im Gegensatz zu nahezu allen anderen europäischen Ländern fand eine Verfolgung Andersgläubiger nicht statt. Ganz im Gegenteil strömten Vertriebene aus anderen Ländern ins Habsburger-Reich und brachten ihre eigenen

---

<sup>91</sup> Martin Luther (1483-1546): Der Augustinermönch absolvierte die Ausbildung zum Doktor der Theologie an der Universität Wittenberg. Seine 95 Thesen zum Thema Ablass, die 1517 veröffentlicht wurden, stellten den Durchbruch für Luthers Lehre dar. (→ Jung u.a. (Hgs.), Theologen des 16. Jahrhunderts, S. 47 ff.)

<sup>92</sup> Johannes Calvin (1509-1564): Er war ein französischer Reformator und studierte in Frankreich Rechtswissenschaften. Als Lutheraner wurde er verfolgt worauf er in die Schweiz floh. In Genf verfasste er dann seine bekanntesten Schriften. (→ Jung u.a. (Hgs.), Theologen des 16. Jahrhunderts, S.227 ff.)

Ansichten, Religionen und teilweise auch ihre künstlerischen und wissenschaftlichen Qualitäten mit. Dass bei all diesen Neuerungen auch die katholische Religion nach wie vor Stellenwert besaß, hatte vor allem zwei Ursachen. Zum Einen war es die schützende Hand der Habsburger-Dynastie, die den Klerus nicht fallen ließ. Zum Anderen verhinderte dies die innere Zersplitterung der protestantischen Lehre, der es nicht gelang, eine einheitliche Reformationsbewegung ins Leben zu rufen. Das einzige Land innerhalb des Reiches der Habsburger, das seinen katholischen Ursprung auch während der ungehinderten Ausbreitung der Reformation erhalten konnte, war das nicht zu Unrecht als *heiliges Land* bezeichnete Tirol.<sup>93</sup>

Nach dem Augsburger Religionsfrieden von 1555 und der immer spürbarer werdenden Reformation kam es vor allem in den protestantischen Territorien zu einer Säkularisierungswelle. Klöster und andere geistliche Besitztümer wurden zu sozialen Einrichtungen umstrukturiert. Daraus und aus der Reichsunmittelbarkeit der Klöster ergaben sich eine ganze Reihe von Streitthemen zwischen Territorialherren und Klostereigentümern. Bereits unter Maximilian fanden Prozesse in dieser Angelegenheit statt. Die protestantischen Landesherrn bestanden darauf, dass die Klöster aufgelöst und säkularisiert wurden und in Stiftungen, speziell in Spitäler und Schulen umgewandelt wurden. Um 1580 kam es zu einer massiven Steigerung solcher Prozesse, wahrscheinlich weil es um diese Zeit eine zunehmende Etablierung klerikaler und säkularer Territorien und die *Konfessionalisierung* zu verzeichnen gab.<sup>94</sup> Für Maximilian und insbesondere für Rudolf boten diese Prozesse nicht unbedingt eine Basis für die Stärkung ihrer kaiserlichen Machtausübung. Beide herrschten über vorwiegend katholische Länder, während sich die Klosterprozesse im nördlichen Bereich des Reiches abspielten und den Großteil der deutschen Kurfürstentümer betrafen. Da beide Kaiser eine nur sehr zögerliche und mangelhafte Absicherungspolitik der katholischen Kirche betrieben, führten die entsprechenden Prozesse eher zu einer Schwächung der

---

<sup>93</sup> Robert J.W. Evans, Das Werden der Habsburgermonarchie 1550-1700. Gesellschaft, Kultur, Institutionen, Wien u.a., 1986, S. 25 ff.

<sup>94</sup> Stefan Ehrenpreis, Kaiserliche Gerichtsbarkeit und Konfessionskonflikt. Der Reichshofrat unter Rudolf II. 1576-1612, Göttingen, 2006, S. 125 ff.

kaiserlichen Position. Maximilians überlegtes Vorgehen stand oft in der Kritik seiner Gegner, so war es sicher kein Leichtes, die weltlichen und geistlichen Forderungen unter einen Hut zu bringen. „Gegenüber den geistlichen Fürsten betonte er sein Festhalten an der alten Kirche, gegenüber den protestantischen bekundete er seine Sympathien zur Reformation.“<sup>95</sup>

Eng verbunden mit dem Beginn der Gegenreformation in den Ländern der Habsburger war der Name Petrus Canisius. Er brachte noch während der Regentschaft Ferdinands I. die *Societas Jesu*, die Jesuiten, nach Österreich. Von Wien aus breitete er den Orden unter anderem nach Prag, Graz und Innsbruck aus. In Wien gründete er ein Kollegium, während in Prag eine eigene von Jesuiten geführte Universität, das Clementinum, als Widerpart zur religionsoffenen Karlsuniversität gegründet wurde. Wenig beliebt waren die Jesuiten bei den Protestanten, aber auch bei den katholischen Glaubensbrüdern, die mehr auf Dialog mit ihren protestantischen Landsleuten als auf den sturen gegenreformatorischen Kurs der Jesuiten setzten.

Von einflussreicher Seite fanden sich Unterstützer der radikal katholischen Jesuiten in Georg Eder und Melchior Khlesl, beide in politischen Machtfunktionen. Eder wirkte als Rektor der Wiener Universität und Reichshofrat und Khlesl als Bischof in Wr. Neustadt und Wien.

In der Steiermark war es Karl, der nach seiner Hochzeit mit einer erzkonservativen Wittelsbacherin eine strenge kirchliche Linie einschlug und sich daraufhin mit den Ständen entzweite. Auch Erzherzog Ernst in Niederösterreich, vorangetrieben durch Eder und Khlesl ging nun energischer gegen die Protestanten vor und verwies einige lutherische Prediger des Landes. Als der junge Ferdinand gegen Ende des Jahrhunderts Innerösterreich übernahm, schlug auch er einen radikalen katholischen Weg ein, während allein Matthias als Nachfolger von Ernst in Wien und Niederösterreich mehr taktierend handelte und es sich auch mit den Reformisten nicht verscherzen wollte. Während in Böhmen unter Rudolfs Herrschaft die Lage der Katholiken sich nur in kleinen Schritten besserte, wollte man in Ungarn die Gegenreformation mit

---

<sup>95</sup> Manfred Rudersdorf, Maximilian II. S. 78-97.

Macht und Gewalt vorantreiben. Rudolf, schon schwer gezeichnet von Krankheit, wurde dazu veranlasst, ein Verfahren gegen einen prominenten lutherischen Adligen einzuleiten, protestantische Kirchen zu rekatholisieren und die Freiheit der Protestanten durch neue Gesetze einzuschränken. Der darauffolgende, von Siebenbürgen ausgehende Volksaufstand unter Stephan Bocskay zeigte, wie sehr ein unabgestimmtes, autoritäres Vorgehen des Kaisers die Gefahr eines Krieges auch in anderen Ländern des Reiches in sich geborgen hätte. Erst der Friede von Zsitvatorok sicherte den Habsburgern wieder die ungarische Krone und wurde mit der Anerkennung des aufständischen Bocskay als Fürst von Siebenbürgen und der Zusage der freien Religionsausübung in Ungarn erkaufte.<sup>96</sup>

Wie bereits angesprochen konnte man auch in Innerösterreich konfessionellen Streitigkeiten nicht aus dem Wege gehen. Erzherzog Karl II., der jüngste Bruder Maximilians, übernahm nach dem Tod des Vaters die Regentschaft in Innerösterreich. Seine Herrschaft fiel in die Blütezeit der Reformationsbewegung in der Steiermark. Grund für die rasche Ausbreitung war ähnlich wie in anderen Ländern des Reiches eine nur sehr mangelhafte Gegenwehr des alteingesessenen Klerus, des katholischen Adels und des Erzherzogs selbst. Dieser stand - wie viele seiner Verwandten und Fürstenkollegen - unter dem Druck des ständigen Geldeintreibens zur Abwehr der Osmanen. Um Adel und Stände gefügig zu machen, weil man ja von deren guten Willen zur Bezahlung der Türkensteuer abhängig war, gab es eine entsprechende Nachgiebigkeit in Religionsfragen. Karl war gerade zu Beginn seiner Herrschaft ein eher unselbstständiger Charakter, der gerne auf den Rat seiner beiden überlegenen Brüder Maximilian und Ferdinand von Tirol hörte. Beim Landtag 1569 gab Maximilian dem überforderten Bruder folgende Empfehlung, „...scharfe Mittel bei diesen Zeiten zu vermeiden, zu ‚dissimulieren‘ und jeder Verhandlung über die Religion nach Möglichkeit auszuweichen...“.<sup>97</sup> Allein der Ausspruch *bei diesen Zeiten* lässt erkennen,

---

<sup>96</sup> Robert J.W. Evans, Das Werden der Habsburgermonarchie 1550-1700, S. 49 ff.

<sup>97</sup> Die Anfänge der Gegenreformation in Steiermark, in: Anton Chroust (Hg.), Aufsätze und Vorträge zur fränkischen, deutschen und allgemeinen Geschichte, Leipzig, 1939, (Veröffentlichungen der Gesellschaft für fränkische Geschichte) S. 99.



dass Maximilian um die Türkengefahr, den dauernden Geldmangel, aber auch um die Schwäche des Kaisers wusste. So war er bemüht, den Bruder einzubremsen, ehe die protestantischen Kurfürsten ein zu hartes gegenreformatorisches Vorgehen verurteilen und gegebenenfalls boykottieren würden. So war es nicht verwunderlich, dass Karl den immer wieder geforderten Zugeständnissen der Stände nachkam und 1572 eine Religionspazifikation unterzeichnete. Darin versprach er den lutherischen Adeligen Religionsfreiheit, erlaubte ihnen das Errichten von Kirchen und Schulen und trug somit, ohne das wirklich selbst zu wollen, zur weiteren Ausbreitung des Protestantismus bei. Damit unterstützte Karl nach dem Motto des geringeren Übels die Reformation, denn laut allgemeiner Meinung könnte der gemeinsame osmanische Feind hier wesentlich größeren Schaden anrichten. Als sich Karl mit der Tante des späteren ersten Kurfürsten von Bayern, Herzog Maximilian I., 1571 verheiratete, wurde der Druck auf seine entgegenkommende Haltung gegenüber den Lutheranern immer größer. Nicht nur seine streng katholische Gattin, Maria von Bayern, sondern auch die Kurie in Rom verlangte von ihm seine Vergünstigungen für die Protestanten zurückzunehmen. Um 1582 begann sich der Katholizismus im Sinn einer energischen Gegenreformation durchzusetzen. Karl wirkte entschlossener, während die Stände gleichzeitig an innerer Kraft verloren. Der Bau neuer protestantischer Kirchen wurde eingestellt. In Graz wurde 1586 die Universität von den Jesuiten gegründet, wodurch die jungen Adligen nun eine katholische Erziehung erfuhren. Während der letzten Lebensjahre des Erzherzogs nahm der protestantische Einfluss immer mehr ab. Die Rechte der Protestanten wurden sukzessive verringert und nach dem Tod Karls setzte sein Sohn, der spätere Kaiser Ferdinand II. die Rekatholisierung des Landes mit aller Strenge durch.<sup>98</sup>

In Niederösterreich und Wien war es, wie erwähnt, Melchior Khlesl, der dafür sorgte, dass die Verbreitung der protestantischen Lehre zurückgedrängt wurde. „... Man soll die schuelen visitieren, die buechläden, die hevamen sub

---

<sup>98</sup> Die Anfänge der Gegenreformation in Steiermark, S. 95-111.

iuramento examinieren, wo sy die khünder hintragen zur tauff, die puechtrucker visitieren, die schädlichen psalmen und lieder in der statt abstellen...“<sup>99</sup>

In den katholischen Ländern verstärkte sich so der päpstliche Einfluss, wie sich an den katholischen Kurfürstentümern ab 1570 zeigte. Trotzdem blieb die Säkularisierungsbefürchtung aufrecht und als entsprechende Reaktionen schlossen sich einzelne Klöster zu Verbänden, sogenannten Kongregationen zusammen.<sup>100</sup>

Da Maximilian Zeit seines Lebens unter finanziellem Druck stand, ist es nicht weiter verwunderlich, dass auch eine absonderliche Verbindung zwischen Religion, Toleranz und Geldbeschaffung zustande kam. Die Religionskonzession zu Gunsten der niederösterreichischen Adeligen, die Maximilian mit 2,5 Mio. Gulden dafür entlohnten, wird heute als *Verkauf der Religion*<sup>101</sup> bezeichnet. So kam das *Toleranzpatent*<sup>102</sup> Maximilians II. aus dem Jahr 1571 zustande.<sup>103</sup>

Schon vorher gab es Versuche die katholische Religion zu ihrer einstigen Vorrangstellung zurückzuführen, fanden zu dieser Zeit statt. Maximilian gelang es in dem Fall von Nürnberg einen, wie es schien gelungenen Kompromiss zu finden. Durch den Augsburger Religionsfrieden wurden die Bürger der Stadt vom Kaiser vor der geistlichen Justiz bewahrt. Erst 1591 mit dem Einsetzen eines neuen Bischofs kam es nochmals zu Streitsituationen, die bis zur Abschiebung von Protestanten aus dem betroffenen Gebiet gingen. Der Fall wurde zwar vor Gericht gebracht, allerdings nicht abgeschlossen, weil nach dem Tod des beklagten Bischofs sein Nachfolger sich auf einen für beide Seiten befriedigenden Vertrag einließ.<sup>104</sup>

Am Beispiel des Streits um die Straßburger Kartause zeigte sich das schwierige Verhältnis **Rudolfs** zum französischen Hof. Die Stadt Straßburg wollte dabei das nahegelegene Kartäuserkloster auflösen bzw. für sich beanspruchen.

---

<sup>99</sup> Khlesl an Dietrichstein, zit bei: Victor Bibl, Klesl's Briefe an K. Rudolfs II. Oberhofmeister Adam Freiherrn von Dietrichstein, S. 53.

<sup>100</sup> Stefan Ehrenpreis, Gerichtsbarkeit und Konfessionskonflikt, S. 130 f.

<sup>101</sup> Vgl. Kurt Mühlberger, Bildung und Wissenschaft, S. 210.

<sup>102</sup> Gemeint ist die Religions-Assekuration vom 14.1.1571 (→ Kurt Mühlberger, Bildung und Wissenschaft, S. 210.)

<sup>103</sup> Kurt Mühlberger, Bildung und Wissenschaft, S. 203-230.

<sup>104</sup> Stefan Ehrenpreis, Gerichtsbarkeit und Konfessionskonflikt, S. 134 f.

Klarerweise stieß man dabei auf den Widerwillen der beiden Bischöfe Johann von Manderscheid und Karl von Lothringen. Die Straßburger Protestanten versuchten, sich die Gunst des französischen Königs zu sichern, der zwar zustimmte, aber gleichzeitig auch Schutzherr des Ordens war. Ihm lag an einer für beide Seiten akzeptablen Lösung. Das Kloster sollte verkauft und der Erlös den Mönchen überlassen werden. Als 1591 die Gespräche zu keiner Einigung führten, wurde die Kartause geschliffen und die Mönche eingesperrt. Daraufhin erhob der Orden Einspruch, die Mönche wurden wieder freigelassen und eine Klage vor dem Kaiser niedergelegt. 1593 kam es zu weiteren Gesprächen, ausgehend vom französischen König Heinrich IV., der eine finanzielle Wiedergutmachung anbot. 1594 wurde die Stadt von Rudolf aufgefordert das Kloster mit samt seinen Habseligkeiten zurückzugeben und gleichzeitig beim Wiederaufbau mitzuhelfen. Die Straßburger baten hingegen den französischen König um Hilfe, dem es gelang, ein Abkommen mit dem Großprior zu schließen. Kaiser Rudolf konnte dem jedoch nicht zustimmen mit der Begründung, dass durch die Einschaltung auswärtiger Herrscherhäuser Kirchengüter verkauft wurden. Rudolf ahnte offensichtlich die Kooperation zwischen den deutschen Protestanten und dem französischen König und trat entsprechend hart gegen Straßburg auf. Heinrich konfiszierte systematisch Kartäusergüter in Frankreich, um die Bruderschaft so unter Druck zu setzen. Erst drei Jahre später und mit Hilfe des Papstes Clemens VIII. konnte man sich auf eine für alle Seiten akzeptable Lösung einigen.<sup>105</sup>

Dass so seit den 1580er Jahren der Reichshofrat als gerichtliche Instanz wesentlich mehr Fälle zu bearbeiten hatte, war wahrscheinlich auf die Einstellung der katholischen Kirche zurückzuführen. Die konfliktscheue Position der Orden wurde gegen ein selbstbewusstes, fast provokantes Image getauscht. Man verließ sich auf den katholischen Kaiser als Schutzherrn der katholischen Werte. Da Rudolf - wie bereits geschildert - gegen Ende seiner Regierungszeit wiederholt von psychischen Erkrankungen geplagt wurde, war das gesamte Gerichtssystem von einer großen Unsicherheit gekennzeichnet. Gerade in den letzten Regierungsjahren überließ der Kaiser den Großteil der

---

<sup>105</sup> Stefan Ehrenpreis, Gerichtsbarkeit und Konfessionskonflikt, S. 173 ff.

Urteilssprechung einigen wenigen Personen. In seiner aktiven Zeit war Rudolf eine eher pro-katholische Einstellung bei der Entscheidungsfindung anzumerken. Dies entsprach seiner politischen Taktik, die dazu angetan war, seine Macht durch eine stärkere Bindung an katholische Institutionen und Machthaber zu festigen. Rudolf war aber nicht der Kaiser, der um jeden Preis den Katholiken zugetan war. Sein Grundsatz schien eher friedlicher Natur gewesen zu sein. Nicht der Gebrauch des Reichshofrats als gewaltbereite Institution, sondern die Nutzung des kaiserlichen Einflusses zum Zweck der Kompromisserreichung waren die offensichtlichen Ziele der rudolfischen Innenpolitik.<sup>106</sup>

Betrachtet man die Einstellung der beiden Kaiser zum Katholizismus wird klar, dass nur in dem von ihnen geschaffenen, gemäßigten Klima der Toleranz ein solches Nebeneinander der Religionen möglich war. Neben ihrer inneren Einstellung, sich mehr als Christen denn als Katholiken zu fühlen, waren es natürlich auch äußere Zwänge, die ihre Politik der Mäßigung bestimmten. Die drohende Gefahr aus dem Osten, die protestantischen Kurfürsten und die ambivalente Beziehung zur Kurie in Rom waren dabei ausschlaggebendste. Dieser *orthodoxe Humanismus* Maximilians zog ein gebildetes, unabhängiges und religions-unterschiedliches Publikum an.<sup>107</sup>

### V.3.2. Das persönliche Verhältnis zur katholischen Kirche

Wie schon sein Vater hasste Rudolf den Gedanken sich Rom unterzuordnen. Ausschlaggebend dafür waren weniger die Streitigkeiten um Territorien in Italien, es ging viel mehr um Macht und Einfluss, wonach beide, Rudolf II. und Clemens VIII, gleichermaßen trachteten. Der politisch durchaus erfolgreiche Clemens nutzte jede Gelegenheit, um seine Überlegenheit zu demonstrieren. So musste Rudolf zum Beispiel seinen kaiserlichen Erlass zur Kirchenvisitation in seinem eigenen Land, Böhmen, nach dem Einspruch des Papstes zurücknehmen, da Clemens dieses Recht ausschließlich für sich reklamierte. Ein weiteres Beispiel für die überlappenden Machtverhältnisse zwischen Rudolf

---

<sup>106</sup> Stefan Ehrenpreis, *Gerichtbarkeit und Konfessionskonflikt*, S. 281 ff.

<sup>107</sup> Robert J.W. Evans, *Das Werden der Habsburgermonarchie 1550-1700*, S. 34 ff.

und Clemens war die Ernennung der Bischöfe in den rudolfischen Ländern. Papst und Kaiser bemühten sich jeweils die ihnen genehmen Kandidaten durchzubringen.<sup>108</sup>

#### TOD ALS CHRIST

Über das Ableben **Maximilians** existieren unterschiedliche Berichte. Nicht nur von Seiten Philipps sondern auch von Seiten seiner näheren Habsburger-Verwandschaft wurde versucht Maximilian zum Empfang der Sterbesakramente zu überreden. Sowohl seine spanische Ehefrau, als auch seine Schwester, Anna von Bayern, sowie der spanische Botschafter bemühten sich den sterbenden Kaiser dazu zu drängen in den Schoß der katholischen Kirche zurückzukehren. Der spanische Gesandte Marquis de Almazan berichtete an Philipp II., dass Maximilian als frommer Christ gestorben wäre. Andere Berichte zeigten eher den Unmut des Kaisers gegenüber dem Bischof an seinem Sterbelager. Ob er die Sterbesakramente tatsächlich empfing kam nicht klar zum Ausdruck und auch sein Bekenntnis zur katholischen Kirche wurde nicht erwähnt. „Der Unglückliche ist gestorben, wie er gelebt hatte“<sup>109</sup> hieß es unter anderem in einem Brief an Philipp. Selbst der spanische Gesandte schien sich sogar nach dem Tod des Kaisers über die religiöse Grundeinstellung Maximilians nicht sicher gewesen zu sein.<sup>110</sup>

Auch am Tag von **Rudolfs** Tod kamen Mediziner und Geistliche zusammen, um den Herrscher den religiösen Zeremonien entsprechend zu verabschieden. Offensichtlich lag es an Rudolfs fortgeschrittener psychischer und physischer Erkrankung, dass er sowohl die Ärzte von ihren Pflichten abhielt als auch die Kleriker wegschickte, als sie ihm die letzte Beichte abnehmen wollten. Rudolfs religiöse Meinung bezüglich des Katholizismus war eine positiv-tolerante, die auch ein Nebeneinander von Protestantismus, Katholizismus und anderen Religionen duldete. Es scheint, als hätte er in einem Zustand geistiger

---

<sup>108</sup> R.J.W. Evans, Rudolf II. Ohnmacht und Einsamkeit, Graz u.a., 1980, S. 63 f.

<sup>109</sup> Marquis de Almazan zit. bei: Viktor Bibl, Religiöse Haltung, S. 67.

<sup>110</sup> Viktor Bibl, Religiöse Haltung, S. 64 ff.

Verwirrung gesprochen, als er meinte, sein Priester sei bereits gestorben und es gebe keinen Priester am Hof.<sup>111</sup>

### V.3.3. Juden in Prag

Der weniger tolerante Ferdinand I. ordnete im Jahr 1541 die Ausweisung aller Juden aus Prag an. 1552 gipfelte diese Judenfeindlichkeit in deren Ausweisung aus dem gesamten böhmischen Königreich. Trotzdem blieb ein Teil der jüdischen Bevölkerungsgruppe in Prag und musste regelmäßig um eine Fristverlängerung zum weiteren Verbleib ansuchen. Maximilian wirkte damals schon auf seinen Vater ein, die Juden in Prag zu belassen. Erst als er 1564 Kaiser wurde, widerrief er das Ausweisungsdekret und gab den Juden ihre früheren Privilegien zurück. Wahrscheinlich wäre ohne diesen mutigen Schritt Maximilians das sogenannte goldene Zeitalter Prags nie zu Stande gekommen. Die Juden wurden nun von den Habsburgern protegiert und stellten für die Herrscherfamilie eine nicht wegzudenkende Einnahmequelle dar. Unter Rudolf stellte Prag die größte und auch am meisten privilegierte jüdische Gemeinde dar. Juden aus ganz Europa, aus Italien, den Niederlanden und von der iberischen Halbinsel kamen in die Stadt an der Moldau. In einer Umgebung von Freiheit, Ruhe und Toleranz entwickelten sich aufstrebende Handelsunternehmen. 1577 bekräftigte auch Rudolf Maximilians Meinung durch ein Versprechen, die Juden auch künftig nicht aus Prag zu vertreiben. Auch die traditionelle jüdische Kultur mit ihrer eigenen Mystik konnte sich voll entfalten. Die bekannteste Figur aus dieser Zeit war Judah Liwa ben Bezalel, besser bekannt als Rabbi Löw. Als Philosoph und Pädagoge wurde er mit der Erschaffung des Golems in Verbindung gebracht. Okkultismus und Symbolismus waren Geheimwissenschaften, die zu dieser Zeit in Prag eine Hochblüte erlebten. Besonders die Prager Juden, beeinflusst durch die Kabbala, waren berühmt als Wahrsager und Magier. Rudolf ermöglichte auch ihnen völlige Freiheit in ihrer Religionsausübung.<sup>112</sup>

---

<sup>111</sup> Gertrude von Schwarzenfeld, Rudolf II. Der saturnische Kaiser, S. 256 ff.

<sup>112</sup> Jirina Šedinová, The Jewish town in Prague, in: Eliška Fučíková u.a. (Hgs.), Rudolf II. and Prague. The court and the city, London u. New York, 1997, Ausstellungskatalog, S. 303 ff und Gertrude von Schwarzenfeld, Rudolf II. Der saturnische Kaiser, S. 180 ff.

Während Rudolf für die Juden in Prag ein mehr oder weniger sicheres Leben schuf, kam es erst unter Ferdinand II. soweit, dass auch in Wien den Juden neue Hoffnungen auf ein friedliches Leben gemacht wurden. Die osmanischen Angriffe, aber auch der 30-jährige Krieg rissen tiefe Löcher in die Finanzlage der Herrscher und man erhoffte sich eine Sanierung der Situation mit Hilfe der jüdischen Bevölkerung. Rudolf hatte die Vorarbeit für ein Leben der Juden in Wien geleistet, aber erst unter Kaiser Ferdinand II. kam es zur Entstehung einer jüdischen Gemeinde in Wien.<sup>113</sup>

#### V.3.4. Confessio Bohemica

Rudolfs Toleranz in religiösen Angelegenheiten wurde natürlich auch von der protestantischen Mehrheit des Königreiches erkannt. Eine *confessio bohemica*, die von den Protestanten verfasst wurde, sollte die protestantische Religion in Böhmen festigen und eine haltbare Vereinbarung mit den Katholiken herbeiführen. 1575 wurde das Schriftstück Maximilian vorgelegt und rief sofort großen Unwillen, insbesondere bei den Jesuiten, hervor. Maximilians Zögerlichkeit bei der Unterzeichnung mündete in ein vages mündliches Versprechen den Inhalt der Confessio anzuerkennen. Die Krönung Rudolfs stand offensichtlich in einem Zusammenhang mit dieser Zusage.

Ähnlich wie Maximilian in Wien agierte auch Rudolf in Prag in Bezug auf die Religionsfreiheit der Universität. So wurde der Karlsuniversität von Rudolf religiöse Freiheit zugesprochen.

Erst am Ende von Rudolfs Regentschaft konnten die nicht-katholischen Stände Böhmens den kranken und von Matthias schwer unter Druck gesetzten Kaiser zu einem schriftlichen Versprechen überreden, indem sie ihn 1609 den *Majestätsbrief* unterschreiben ließen. Zu dieser Zeit war weit mehr als die Hälfte der böhmischen Bevölkerung nicht katholisch und sehnte nach Jahrzehnten des Streites endlich eine akzeptable Lösung herbei. Die kaiserlichen Urkunden erlaubten den Städten und Adeligen Böhmens per Gesetz die Religionsfreiheit. Diese Errungenschaft der Protestanten hielt allerdings nur etwas länger als

---

<sup>113</sup> Klaus Lohrmann, Vorgeschichte: Juden in Österreich vor 1867, in: Gerhard Botz u.a. (Hgs), Eine zerstörte Kultur. Jüdisches Leben und Antisemitismus in Wien seit dem 19. Jahrhundert, Wien, 2002, S. 35-44.

zehn Jahre, denn 1621 ließ Ferdinand II. die Bekenntnisse Rudolfs widerrufen.<sup>114</sup>

## V.4. INNENPOLITIK

### V.4.1. Der Reichshofrat

Der Reichshofrat war eine Institution der Rechtssprechung und galt neben dem Reichskammergericht als eine der höchsten Gerichtsinstanzen des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, dem der Kaiser selbst als oberster Richter vorstand. Kläger und Beklagte waren in erster Linie der Adel oder die Reichstände. Die untere Bevölkerungsschicht hatte zuerst den Weg über ein Gericht ihres Fürsten oder ihrer Stadt zu nehmen. Der Reichshofrat war für alle Fälle der Streitigkeit zuständig, urteilte aber insbesondere über die Aufteilung von Besitztümern und über konfessionelle Angelegenheiten. So galt es als Prinzip, dass möglichst ausgleichende Urteile gefällt werden sollten, oder dass man schon im Vorfeld versuchte, die beiden Streitparteien zu einem Einvernehmen zu bringen. Man wollte auf jedem nur erdenklichen Weg vermeiden, dass der Kaiser sich mit einem Kurfürsten verfeindete. Als Grundlage für die Urteilsfindung des Reichshofrates galt die Reichsordnung von 1559. Das Gericht besaß viele Freiheiten, die größte Freiheit besaß jedoch der Kaiser selbst nach dem Grundsatz *princeps legibus solutus*.<sup>115</sup>

Als ein Beleg dafür, dass das Gericht immer bemüht war, ausgleichend zu wirken, galt die Möglichkeit eines Reskripts. Das war eine Anordnung des Kaisers, die den Beklagten verpflichtete, an seiner Klage selbst etwas zu ändern oder die Klage ganz zurückzuziehen.<sup>116</sup>

Üblich war es in heikleren Prozessen, Kommissionen einzuberufen. Eine solche Kommissionserteilung konnte von Klägern selbst beantragt werden oder sie wurde vom Kaiser beschlossen. Die Aufgaben der Kommission waren die

---

<sup>114</sup> Ivana Čornejová, The Religious Situation in Rudolfin Prague, in: Eliška Fučíková u.a. (Hgs.), Rudolf II. and Prague. The court and the city, London u. New York, 1997, Ausstellungskatalog, S. 313 f und Herwig Wolfram (Hg.), Österreichische Geschichte 1522-1699. Ständefreiheit und Fürstenmacht. Länder und Untertanen des Hauses Habsburg im konfessionellen Zeitalter Teil 2, Wien, 2003, S. 24 ff.

<sup>115</sup> Stefan Ehrenpreis, Gerichtsbarkeit und Konfessionskonflikt. S. 32 ff und Peter Claus Hartmann, Das Heilige Römische Reich deutscher Nation in der Neuzeit 1486-1806, Stuttgart, 2005, S. 86-89.

<sup>116</sup> Stefan Ehrenpreis, Gerichtsbarkeit und Konfessionskonflikt, S. 51.



Findung der Wahrheit, indem sie an den Ort des Geschehens reiste, gleichzeitig spielte sie auch eine Art Vermittlerrolle, durch die man versuchte die beiden Parteien möglichst streitfrei zusammenzubringen.<sup>117</sup>

Zu den Aufgaben des Reichshofrates gehörte auch die Verleihung von Privilegien, die wahrscheinlich schon unter Maximilian, sicher aber unter Rudolf stark betrieben wurde. Zum Beispiel ging es bei den *privilegia impressoria* um die kaiserlichen Druckprivilegien. Hier wurde verboten, bestimmte Werke zu vervielfältigen. Das hatte den Sinn, dass man zum einen den Autor vor Raubkopien schützte und zum anderen dem Urheber, aber auch dem Herausgeber die Möglichkeit gab, in den Genuss von wirtschaftlichen Vorteilen zu gelangen. Interessant war, dass neben dem Erteilen der Privilegien auch Verbote für bestimmte Bücher ausgesprochen wurden, die dem Kaiserhof nicht genehm waren. Die Druckprivilegien wurden etwa nach der Praxisbezogenheit der Texte oder weil sie neue Erkenntnisse vermitteln sollten, vergeben. Die Bereiche Medizin, Technik, Religion und Moral oder Pädagogik boomten zur Zeit Rudolfs, denn jeder erhoffte sich die Erteilung des Privilegs auf sein Werk. Das Privileg wurde auf die Dauer von zehn Jahren beschränkt, konnte aber nach Wunsch verlängert werden. Es wurden Geldstrafen gegen den Verstoß von Druckprivilegien erlassen, so lassen sich viele wichtige Werke in die Zeit des wissenschaftsfördernden Rudolf datieren. Die Druckprivilegien wurden von Rudolf persönlich unterzeichnet. Zwar wurde das Ganze weniger als Zensur betrachtet, allerdings wurden Druckwerke mit obszönem Inhalt oder nicht gottesfürchtigen Ansichten nicht privilegiert. Zudem konnten auch Erfinderprivilegien mit oder ohne zusätzliches Druckprivileg vergeben werden. Dies konnte vom Autor oder Erfinder genutzt werden, um eventuelle technische Neuheiten für sich selbst zu nutzen und zu vermarkten. Diese von Kaiser Rudolf exzessiv betriebenen Maßnahmen kann man als frühen Patentschutz verstehen, und verhalfen dem Urheber zu Ruhm.<sup>118</sup>

Der Kaiser hatte aber schlussendlich die alleinige Verantwortung des Reichshofrates zu tragen, was auch dadurch zum Ausdruck kam, dass auf allen

---

<sup>117</sup> Stefan Ehrenpreis, Gerichtsbarkeit und Konfessionskonflikt, S. 53 f.

<sup>118</sup> Stefan Ehrenpreis, Gerichtsbarkeit und Konfessionskonflikt, S. 64 ff.

Schriftstücken seine eigenhändige Unterschrift aufzuscheinen hatte. Es gibt die Vermutung, aber nicht die Bestätigung, dass Rudolf sich einen Unterschriftenstempel herstellen ließ, um sich so seine eigenhändige Unterschrift zu ersparen.<sup>119</sup>

Rudolf hatte, ähnlich wie sein Vater, die Angewohnheit, sich viele Prozessfälle persönlich vortragen zu lassen, um einen besseren Einblick in die Sachlage zu bekommen. So zeigte das Beispiel des Reichshofratsprotokolls vom 10.9.1577, dass etwa 40 Fälle vor dem Kaiser besprochen wurden. In der Regel entschied der Reichsvizekanzler, wie die Klagen auszugehen hatten. Er legte die Entscheidungen des Reichshofrates dem Kaiser dar und interpretierte sie nach eigenem Ermessen.<sup>120</sup>

Am Reichstag 1594 wurde massiv Kritik an der kaiserlichen Verwaltungsordnung, aber auch an der Gerichtsbarkeit geübt. Insbesondere die lange Verfahrensdauer und die mangelnde Geheimhaltung wurden gerügt. Als Reaktion darauf wollte der Kaiser im selben Jahr eine Kommission beauftragen, die eine neue Reichshofratsordnung erlassen sollte. Man wollte die alte Ordnung überarbeiten und eventuelle Fehler korrigieren. Landgraf Georg Ludwig von Leuchtenberg war zu dieser Zeit Reichshofratspräsident. Er verabschiedete sich vom Hof kurz nach der Anordnung zur Erneuerung, weshalb nicht sicher ist, ob diese Kommission jemals zu arbeiten anfang. Erst zwei Jahre später erließ der Kaiser wieder einen Beschluss zur Überarbeitung der Reichstagsordnung. Am Ende der Kommissionsarbeit lagen viele Reformentwürfe, wie die von Leuchtenberg aus dem Jahr 1600, vor. Eine Umsetzung fand jedoch nicht statt. Nach 1600, als Rudolf mehr und mehr die Macht entglitt, kam es vermehrt zu Klagen über Ungereimtheiten in der kaiserlichen Verwaltung. Der Vorwurf des *Kammerdienerregiments*<sup>121</sup> stand im

---

<sup>119</sup> Stefan Ehrenpreis, *Gerichtsbarkeit und Konfessionskonflikt*, S. 91 f.

<sup>120</sup> Stefan Ehrenpreis, *Gerichtsbarkeit und Konfessionskonflikt*, S. 92 f.

<sup>121</sup> Um etwa 1600 ließ sich Erzherzog Matthias mitteilen, dass die Kammerdiener und Vertrauten Rudolfs den Einfluss auf den Herrscher zunehmend ausnutzten um selbst die Geschäfte zu führen. Zu den engsten Vertrauten zählten die Kammerdiener Johann Popp, Makowsky von Machau und Philipp Lang. Besonders letzterer bereicherte sich wertvoller Gegenstände und nahm Schmiergelder an. (→ Gertrude von Schwarzenfeld, *Rudolf II*, S. 190 f.)

Raum. Eine wirkliche Reform der Verwaltung fand aber erst nach Rudolfs Tod statt.<sup>122</sup>

Aus den letzten Jahren seiner Regentschaft ist bekannt, dass sich Rudolf für die Errichtung eines Krankenhauses in Prag stark gemacht hat. Er überzeugte dazu die Reichshofräte, dass sie aus eigenen Mitteln Teile für das Bauvorhaben des Spitals aufzubringen hatten.<sup>123</sup>

#### V.4.2. Die Kurpfalz unter Friedrich III.

Friedrich III. von der Kurpfalz war der einzige Kurfürst, der sich nicht wie die anderen Protestanten der Augsburger Konfession anschloss. Er war Calvinist. Das veranlasste Maximilian, von seinem Recht Gebrauch zu machen, in die landesherrlichen Befugnisse des Kurfürsten einzugreifen. Er befahl den Untertanen Friedrichs unter Strafandrohung sich an die Augsburger Konfession zu halten und sich so gegen den Willen ihres Kurfürsten zu stellen. Das gestörte Verhältnis vor dem Reichstag wurde von Hopfen folgendermaßen zusammengefasst: „... das Handeln des Kurfürsten vor und nach der Wahl Maximilians Kandidatur, seine ständigen Praktiken mit Frankreich und den Niederlanden, seine gehässigen religiösen Händel, seine ewige, oft ganz unmotiviert Opposition in allen Reichsangelegenheiten, die Verbreitung des Schmählieses der „Nachtigall“ und anderer antikaiserlichen Pamphlete gerade in seinem Lande...das alles wirkte nun noch trennender.“<sup>124</sup>

Auch der eigenwillige Friedrich III, Kurfürst von der Pfalz, der durch zahlreiche Rechtsbrüche und durch seine calvinistische Religionspolitik den Unwillen des Kaisers hervorrief, wurde über viele Jahre zu einem ernst zu nehmenden Gegenspieler Maximilians. Maximilians Versuche seinen Kurfürsten zur Raison zu bringen, schlugen fehl und auch die Unterstützung durch die Mehrheit der deutschen Kurfürsten blieb aus. Das Vorgehen Maximilians, sich in die kurfürstlichen Angelegenheiten einzumischen, wurde von den Kurfürsten missbilligt, da sie sich in ihrer lokalen Machtposition durch das Eingreifen des Kaisers geschwächt sahen. Die Möglichkeit der Reichsachtverhängung wurde

---

<sup>122</sup> Stefan Ehrenpreis, Gerichtsbarkeit und Konfessionskonflikt, S. 96 ff.

<sup>123</sup> Stefan Ehrenpreis, Gerichtsbarkeit und Konfessionskonflikt, S. 115.

<sup>124</sup> Otto Helmut Hopfen, Kaiser Maximilian II. und der Kompromißkatholizismus, S. 134-135.

von Maximilian zwar erwogen, aber nie wirklich ernsthaft angewandt. Die Kurfürsten ließen Maximilian in dieser Hinsicht im Regen stehen. Aus der Entfernung betrachtet war daher die nachgiebige Haltung Maximilians sicher die beste Lösung, um auch in dieser schwierigen Situation den Frieden im Reich zu gewährleisten.<sup>125</sup>

#### V.4.3. Die letzte Fehde

Beim Reichstag 1566 in Augsburg wurde die Causa Grumbach zu einem der wichtigsten Themen, und eine Entscheidung bezüglich der weiteren Vorgehensweise musste getroffen werden. Wilhelm Ritter von Grumbach verletzte wiederholt den Landfrieden und ging sogar so weit, zusammen mit seinem Söldnerheer 1563 die Stadt Würzburg zu plündern. Maximilian, der im Reich für Recht und Ordnung zu sorgen hatte, war nun gefordert, gegen Grumbach vorzugehen. In der Gothaer Exekution wurde die Reichsacht gegen Grumbach verhängt. Außer Friedrich III. von der Kurpfalz sprachen sich alle Kurfürsten gegen Grumbach aus. Grumbach, der unter dem persönlichen Schutz von Johann Friedrich von Sachsen stand, zog sich in dessen Territorium zurück. Auch gegen Johann Friedrich wurde die Reichsacht verhängt, weil er Grumbach Zuflucht gewährte.<sup>126</sup> Da eine Verfolgung und Bestrafung Grumbachs nur unter Aufbietung erheblicher militärischer Mittel möglich war und die Kurfürsten nur äußerst zögerlich bereit waren hier eine entsprechende Unterstützung zu gewähren, zog sich die Entscheidung zum Angriff auf Gotha in die Länge. Auch Maximilian reagierte nur schleppend und benötigte Monate, um den endgültigen Befehl zur Exekution zu erteilen. Das offensichtlich größte Interesse, verbunden mit einem entsprechend großen militärischen Engagement, hatte Kurfürst August von Sachsen. Er sah in seinem Cousin, Johann Friedrich, einen Konkurrenten um die Fürstenwürde und war daher bereit, entsprechende Geldmittel und Soldaten vorzustrecken, um Gotha zu erobern. Beim Reichstag in Regensburg im April 1567 wurde schlussendlich die Eroberung und Schleifung Gothas verkündet. August von Sachsen und damit

---

<sup>125</sup> Andreas Edel, Kaiser und Kurpfalz, S. 398 ff und Otto Helmut Hopfen, Kaiser Maximilian II. und der Kompromißkatholizismus, S. 129 ff.

<sup>126</sup> Maximilian Lanzinner, Friedenssicherung, S. 56 ff.

auch Maximilian hatten ihr Ziel erreicht. Grumbach wurde noch im selben Monat auf dem Marktplatz von Gotha vor den Augen der versammelten Menge gevierteilt.<sup>127</sup> Nach dem Gezänk um die Kostenaufteilung unter den Kurfürsten wurde beschlossen, die vorher genehmigten Reichstruppen zur Friedenssicherung, bestehend aus 1500 Reitern, wieder aufzulösen.<sup>128</sup>

#### V.4.4. Ungarn und Böhmen

Maximilians geringe Anerkennung und Akzeptanz zeigte sich darin, dass er beim Landtag 1571 mit seinen Appellen und Vorschlägen, ihm größere finanzielle Unterstützung zu erteilen, Schiffbruch erlitt. Offensichtlich frustriert von der Unwilligkeit der böhmischen Stände entschloss sich Maximilian in den darauffolgenden Jahren Böhmen als Reiseziel völlig zu meiden. Diese fast zu tolerante Haltung erwies sich für ihn nicht nur einmal als Nachteil, weil er keine der religiösen Parteien wirklich unterstützte. Er kam in Böhmen mit dieser Einstellung nicht weiter und wurde von niemand als Freund angesehen.

Erst 1575 raffte er sich wieder auf, zu einem Landtag nach Prag zu kommen. Dies geschah ganz offensichtlich nur aus dem Grund, um seinen Sohn Rudolf als Nachfolger zu inthronisieren. Die große Mehrheit der Landtagsteilnehmer waren Protestanten und Maximilian musste mit viel Geschick und Vorsicht vorgehen, um seine Pläne durchzusetzen. Er ließ den Antrag eines gemeinsamen Bekenntnisses der böhmischen Protestanten und den Antrag einer Verabschiedung einer eigenen Kirchenordnung zu. Als später diese böhmische Konfession endgültig abgelehnt wurde, trat er vor den protestantisch-böhmischen Adel und beschwor bei seinem eigenen Leben, Ehre und Gewissen, seine immerwährende religiöse Toleranz, um die protestantische Mehrheit nicht völlig vor den Kopf zu stoßen. Es gelang ihm, die Ständeopposition zu spalten, wobei die katholische Mehrheit als pro-habsburgisch angesehen wurde, während die Protestanten sich mehr und mehr als radikale Opposition mit Habsburg-feindlicher Tendenz sahen. Sein Ziel, Rudolf als Nachfolger in Böhmen einzusetzen, erreichte er schließlich und die

---

<sup>127</sup> Viktor Bibl, Maximilian II., S. 155 ff und Maximilian Lanzinner, Friedenssicherung, S. 64 ff.

<sup>128</sup> Maximilian Lanzinner, Friedenssicherung, S. 72 f.

Krönung fand im September des Jahres 1575 statt. Ein Jahr später starb Maximilian und wurde in Prag begraben. Bekannt ist, dass es während des Leichenzuges zu panikartigen Tumulten kam, weil nach den blutigen Religionsauseinandersetzungen in Paris und Antwerpen auch in Prag ein Gemetzel zwischen Katholiken und Protestanten befürchtet wurde.<sup>129</sup> Rudolf hatte eine ganz besondere Affinität zu Prag und verlegte seine Residenz in diese Stadt, was vor allem einheimischen Gelehrten zu Gute kam, die ab nun in ständigem Kontakt zu Wissenschaftlern aus ganz Europa standen.

Böhmen, das eine tragende Rolle im Bruderstreit zwischen Rudolf und Matthias spielte, profitierte in diesem Konflikt insofern, als beide Brüder bereit waren zur Erlangung bzw. Erhaltung zur ihrer politischen Machtposition weitgehende Zugeständnisse an den protestantischen Adel zu machen. Gerade Böhmen sollte in den kommenden Jahren in den Brennpunkt der Weltgeschichte rücken und mit den Vorkommnissen in Braunau und Klostergrab, mit dem Prager Fenstersturz und der Schlacht am Weißen Berg, seinen Beitrag zum Ausbruch des 30-jährigen Krieges leisten. Die Zeit der toleranten Kaiser und mit ihnen der toleranten Religionsausübung war vorüber.<sup>130</sup>

#### V.4.5. Der Kölner Krieg

Rudolfs Plan, das bestehende Gleichgewicht beizubehalten, zeigte sich am Beispiel des sogenannten Kölner Krieges. Gebhard I. von Waldburg, Kurfürst und Erzbischof von Köln, verliebte sich in eine junge Protestantin und wurde daraufhin von der Familie gedrängt, diese auch zu ehelichen. Dazu musste der Erzbischof 1582 vom katholischen Glauben abschwören und sich als Protestant deklarieren. Das missfiel nicht nur den früheren Glaubensbrüdern und dem Papst, sondern rief auch Rudolfs Missbilligung hervor. Rudolf sah dadurch das Kräftegleichgewicht in Gefahr, weil so unter dem Kurfürsten eine protestantische Mehrheit erzeugt worden wäre. Gegen den Willen seiner Berater, die sofort die Acht über den Truchsess von Waldburg verhängen wollten, setzte Rudolf auf Verhandlungen. Papst Gregor XIII. allerdings entthob

---

<sup>129</sup> Jaroslav Pánek, Maximilian II. als König von Böhmen, S. 55-69.

<sup>130</sup> Robert J.W. Evans, Das Werden der Habsburgermonarchie 1550-1700. S. 64 ff.

den Erzbischof all seiner Ämter und exkommunizierte ihn. Johann Casimir, einer der militantesten unter den Protestanten, zog mit seinen Soldaten aus, um dem frisch Konvertierten zu Hilfe zu eilen. Rudolf trat wieder als Vermittler auf, weil er den Reichsfrieden gefährdet sah. Der damals noch protestantische Heinrich von Navarra mischte sich ebenfalls ein und aktivierte so die Katholiken unter dem Befehl von Alexander Farnese. In Köln wurde inzwischen ein neuer Erzbischof ernannt und Gebhard von Waldburg floh mit seiner jungen Frau aus der Stadt. Dank der vermittelnden Politik Rudolfs konnten kriegerische Auseinandersetzungen anfangs vermieden werden, wodurch Kölns Fortbestand als katholisches Kurfürstentum gefestigt wurde. Trotzdem folgten noch weitere fünf Jahre, in denen der Truchsess von Waldburg mit seinem verbündeten Freund, Johann Casimir, immer wieder militärische Handlungen gegen die katholischen Bayern und Spanier startete. Burgen wurden besetzt und geplündert und erst nach der Absage der Niederländer, den Truchsess von Waldburg nicht mehr unterstützen zu wollen, fand er sich mit seiner Niederlage ab und floh nach Straßburg.<sup>131</sup>

## **V.5. AUßENPOLITIK**

### V.5.1. Calvinisten und Hugenotten

Der Druck auf Maximilian, seinem königlichen Verwandten Philipp II. von Spanien bei seinem Feldzug in Holland beizustehen, wurde immer größer. Vor allem Philipp war es, der Maximilian gegenüber den Aufstand der Calvinisten als Rebellion gegen die spanische Krone darstellte. Auch Karl IX. von Frankreich wandte sich hilfesuchend an Maximilian, der der Rekrutierung von Söldnern aus dem deutschen Reich zustimmte.<sup>132</sup>

Nachdem die Religionsdebatte in Frankreich 1562 Schiffbruch erlitt, kam es bis 1570 zu einer Folge von drei Hugenottenkriegen, die das Land spalteten. Im Jahr 1570 wurde eine Tochter Maximilians, Elisabeth, mit König Karl IX. vermählt. Kurz davor war es zum Friedensschluss zwischen Hugenotten und

---

<sup>131</sup> Gertrude von Schwarzenfeld, Rudolf II. Der saturnische Kaiser, S. 78 ff und Axel Gotthard, Säulen des Reiches. Die Kurfürsten im frühneuzeitlichen Reichsverband, Husum, 1999, S. 56 ff und Karl Vocelka, Politische Propaganda, S. 302.

<sup>132</sup> Maximilian Lanzinner, Friedenssicherung, S. 86 ff.

Katholiken gekommen und Karl IX. ging sogar so weit, seine Schwester mit dem Hugenottenprinzen, Heinrich von Navarra - dem späteren Heinrich IV. - zu verheiraten. Alles deutete darauf hin, dass - ähnlich wie in den deutschen Nachbarländern - auch in Frankreich ein dauerhafter Religionsfrieden zustande gekommen war. Offensichtlich durch den Einfluss seiner Mutter, Katharina von Medici, hielt sich Karl nicht an die Abmachung, als er den Führer der Hugenotten, Admiral Coligny, und mit ihm etwa 2000 seiner Glaubensbrüder umbringen ließ. Unter dem Eindruck dieser Vorkommnisse, der Bartholomäusnacht<sup>133</sup>, schrieb Maximilian seinem Freund August von Sachsen einen erschütternden Brief, in dem er Karl eines unehrenhaften Handelns bezichtigte und von einem schändlichen und unchristlichen Vorgehen sprach.

Nachdem 1574 Karl IX. starb, übernahm sein Bruder Heinrich III. die Krone Frankreichs. Als dieser 15 Jahre später ermordet wurde, verlor das Haus Valois die Herrschaft. Sein Nachfolger wurde Heinrich von Navarra, ein Bourbonne, der wegen der Einmischung Spaniens und Roms zum Katholizismus konvertieren musste.<sup>134</sup>

Frankreich und Holland wurden immer wieder von religiös bedingten Unruhen erschüttert. Hugenotten und Calvinisten lehnten sich gegen die Obrigkeit auf. In den Niederlanden bekämpfte Philipp die Calvinisten auf das Schärfste, während sich diese auf die Religionsfreiheit laut Augsburger Religionsfrieden beriefen. Durch die Unruhen in Holland und Frankreich wurde das Interesse der Streitparteien, deutsche Söldner für ihre Sache zu engagieren und kämpfen zu lassen, immer größer. Maximilian erließ daraufhin eine Anordnung, dass deutsche Truppen sich aus dieser Auseinandersetzung heraus zu halten hätten. Der Erste, der diese Anordnung missachtete, war der Kurfürst von der Pfalz, der 10.000 Söldner aktivierte, um sie für die Truppen der aufständischen Hugenotten anwerben zu lassen. Maximilian beließ es bei einer Abmahnung. Am Kurfürstentag 1568 in Fulda brachte Maximilian die Angelegenheit vor den

---

<sup>133</sup> Die Bartholomäusnacht fand am 24. August 1572 in Paris statt und weitete sich auf das ganze Land aus. Die Explosion des religiösen Pulverfass Frankreichs zahlte mit mehreren tausend Opfern ihren Tribut. Katholiken und Hugenotten schlachteten sich auf den Straßen hasserfüllt ab. (→ Carl Ploetz (begr.), Der große Ploetz, Die Daten-Enzyklopädie der Weltgeschichte, Daten, Fakten, Zusammenhänge, Freiburg, 1998, S. 679 u. S. 917.)

<sup>134</sup> Heinrich Lutz, Reformation und Gegenreformation, S. 80 ff und Gertrude von Schwarzenfeld, Rudolf II. Der saturnische Kaiser, S. 31 ff.



Reichstag und forderte die Kurfürsten auf, sich gegen das Vorgehen Friedrich III. auszusprechen. Die darauffolgende Diskussion zog sich wie ein roter Faden durch die nächsten Jahre und führte zu vermehrten Dissonanzen zwischen Maximilian und seinen protestantischen Kurfürsten. Die beiden unterschiedlichen Ansichten über die Aufstände in Holland und Frankreich prallten aufeinander. Während Maximilian von einer Rebellion gegen die Herrscherhäuser sprach, behaupteten die Kurfürsten, dass es hier um Religion ging und sahen in der Auseinandersetzung einen Religionskrieg. Maximilian konnte sich mit seiner Meinung nicht durchsetzen und scheiterte so wie beim Reichstag 1566 wieder am eigensinnigen Friedrich III.<sup>135</sup> (siehe auch Kapitel V.4.2.)

Die größte Gefahr für die Destabilisierung des Friedens innerhalb des Reiches stellte die Vorgehensweise von Johann Casimir<sup>136</sup> von der Kurpfalz dar. Er war ein Sohn des Kurfürsten Friedrich III., der ohne eine kaiserliche Bewilligung mit den von ihm rekrutierten Truppen den französischen Hugenotten zur Hilfe eilte. Nicht nur, dass er mit seinem Heer ganze Landstriche des Reiches vernichtete, er provozierte auch den französischen König, womit ein Gegenschlag zu befürchten war. Maximilian, der beim Kurfürstentag in Fulda 1568 gegen Johann Casimir einschreiten wollte, scheiterte wieder einmal an der Unwilligkeit des Kurfürsten der Kurpfalz. Im Gegenteil, Maximilian selbst wurde bezichtigt, gegen die deutsche Freiheit zu handeln, indem er Johann Casimir abmahnte und hohe Strafen androhte, ohne vorher die Einwilligung des Kurfürstentages einzuholen.<sup>137</sup>

Nach der Friedensschließung von Longjumeau wurden auf beiden Seiten die deutschen Truppen aufgelassen; sie marschierten wieder ins Reich zurück, darunter auch Johann Casimirs Reiter. Sowohl in Frankreich als auch in den Niederlanden, wo der Herzog von Alba als Kriegsherr Philipps II. für die Wiederherstellung der Ordnung sorgen sollte, kehrte ein dauerhafter Frieden

---

<sup>135</sup> Maximilian Lanzinner, Friedenssicherung, S. 93 ff.

<sup>136</sup> Johann Casimir (1543-1592) war Pfalzgraf von Pfalz-Simmern und vierter männlicher legitimer Nachkomme von Kurfürst Friedrich III. Er wurde in Frankreich erzogen und entschied sich ebenso wie sein Vater sich der theologischen Bewegung der Calvinisten anzuschließen. (→ ADB: [http://mdz.bib-bvb.de/digbib/lexika/adb/images/adb014/@ebt-link?target=idmatch\(entityref.adb0140309\)](http://mdz.bib-bvb.de/digbib/lexika/adb/images/adb014/@ebt-link?target=idmatch(entityref.adb0140309)) 18.4.2008, 13:30.)

<sup>137</sup> Maximilian Lanzinner, Friedenssicherung, S. 118.

ein. Das lag natürlich auch daran, dass sich das benachbarte Heilige Römische Reich durch die Spaltung von Kaiser und Kurfürsten zu keiner klaren Politik den Nachbarländern gegenüber durchringen konnte. Denn über bloße Bittschriften und vage Friedensvermittlungsaktivitäten reichte der deutsche Einfluss nicht hinaus.<sup>138</sup>

Im Verlauf des Jahres 1568 kam es zu einem erneuten Ausbruch der kriegerischen Handlungen seitens der Hugenotten, worauf Karl IX. militärische Hilfeleistungen aus dem Reich anforderte. Das französische Heer wurde schon durch Truppen aus Italien und den Niederlanden unterstützt und war den Hugenotten zahlenmäßig weit überlegen. Auch die Aufständischen wendeten sich an das Reich; sie wären ohne deutsche Hilfe absolut chancenlos gewesen. In dieser Situation trat Herzog Wolfgang von Zweibrücken auf den Plan, der mit einem großen Heer den Hugenotten zu Hilfe eilte.

Im Zuge der Kriegshandlungen fiel die französische Armee auch in deutsches Gebiet ein, was Maximilian nicht unkommentiert hinnehmen konnte und schließlich bei Karl IX. energisch intervenierte. Er drohte dem französischen König damit, alle deutschen Söldner aus dem französischen Dienst abuberufen. Karl gab klein bei und rechtfertigte sich damit, sein Befehlshaber, Aumale, habe selbstständig agiert.<sup>139</sup> Maximilians Politik bestand auch in diesem Fall darin, möglichst ohne Gesichtsverlust für beide Seiten zu handeln. Nachdem Friedrich III. Wolfgang von Zweibrücken unterstützte, musste er bei einem direkten Eingreifen mit dem Widerstand der protestantischen Reichsfürsten rechnen. Also sprach er keine Sanktionen aus, unterstützte beide Seiten hie und da und hielt sich so bestmöglich aus dem Konflikt heraus. Karl förderte er, indem er die Rekrutierung deutscher Truppen zuließ und Wolfgang von Zweibrücken, indem er dessen Vorstöße ungeahndet ließ.<sup>140</sup>

---

<sup>138</sup> Maximilian Lanzinner, *Friedenssicherung*, S. 122 ff.

<sup>139</sup> Maximilian Lanzinner, *Friedenssicherung*, S. 162-168.

<sup>140</sup> Paula Sutter Fichtner, *Emperor Maximilian II.*, Yale, 2001, S. 177 f und Maximilian Lanzinner, *Friedenssicherung*, S. 162-191.

Während im April 1568 in Frankreich ein vorübergehender Friede herrschte, startete Wilhelm von Oranien zusammen mit Ludwig von Nassau die Aufrüstung gegen die spanischen Besatzer in den Niederlanden. Im Jahr zuvor löste der Herzog von Alba die Halbschwester Philipps, Margarethe von Parma, als Statthalter der Niederlande ab. Gleich zu Beginn demonstrierte er seine Härte, indem er die Grafen Egmont und Hoorne festnehmen und im Jahr darauf enthaupten ließ.

Die Anwerbung von Söldnern aus dem Reich stieß auf den energischen Widerstand Maximilians, der schwere Sanktionen gegen die protestantischen Heerführer verhängen wollte. Den Zwiespalt Maximilians kennzeichnete seine unsichere Haltung gegenüber Wilhelm von Oranien. Er hatte ihn zwar unter Strafandrohung gestellt, konnte ihn aber doch nicht mit einer Strafe belegen, als er Maximilians Befehle zuwider handelte. Seine offensichtliche Neigung zur Unterstützung der spanischen Sache in den Niederlanden konnte er ebenfalls nicht realisieren, weil es im Reich eine eindeutige antispanische Haltung gab. Der Kaiser musste sich seinem Ruf zuliebe der Öffentlichkeit beugen. Die delikate Situation, in der Maximilian sich fand, war geprägt durch die Stellung der protestantischen Kurfürsten, die zur Unterstützung der Calvinisten und Hugenotten tendierten. Zum Einen sprach sein eigener Sinn für Recht und Ordnung für eine Beibehaltung der Situation in den Niederlanden und Frankreich und damit für die Position Karls IX. und Philipps II. bzw. Herzog von Albas. Zum Anderen spielte auch sein dynastisches Bewusstsein eine große Rolle, indem der Beistand für Philipp und Karl, die Maximilian gerne durch Verheiratung in noch nähere Verbindung mit den Habsburgern bringen wollte, nur allzu logisch gewesen wäre.<sup>141</sup>

1572 folgte der zweite niederländische Aufstand. Als Oranien und Nassau wieder Truppen im nordwestlichen Bereich des Reiches rekrutierten, verhielt sich Maximilian äußerst zurückhaltend. Zwar erlaubte er diesmal, dass Philipp Söldner aus den eigenen Erbländern, wie Tirol oder Böhmen, anwarb, verbot aber gleichzeitig den reformatorischen Kräften nicht, weiter aufzurüsten. Einem

---

<sup>141</sup> Viktor Bibl, Maximilian II., S. 215 ff und S. 253 f und Maximilian Lanzinner, Friedenssicherung, S. 127-133.

Aufruf Philipps, die Reichsacht über Oranien zu verhängen, kam er nicht nach.<sup>142</sup>

So wollte sich Maximilian aus der ganzen Sache heraushalten. Seine Idee war es, dass er zukünftig niemandem gestattete, Kriegsdienste für ausländische Mächte anzubieten.<sup>143</sup>

#### V.5.2. Die Bedrohung durch die Osmanen

Bereits Bibl prägte den Ausdruck *Friedensfürst* und beschrieb **Maximilian** als Herrscher, dem Recht und Gerechtigkeit und damit auch Friedfertigkeit als oberste Maxime zugeschrieben wurden. In einer Zeit extremer konfessioneller Spannungen schien diese Eigenschaft von besonderer Bedeutung. Während in anderen Teilen Europas im Namen der Religion Kriege geführt und Menschen zu tausenden hingeschlachtet wurden, herrschte unter seiner Führung im Reich Frieden. Geprägt wurde Maximilian unter anderem von Erasmus von Rotterdam, der ihm als großes Vorbild galt. Kriegerische Handlungen waren natürlich auch für Maximilian nicht unvermeidbar, doch dienten sie - so paradox dies auch klingen mag - in erster Linie der Friedenserhaltung. Als Beispiel dafür könnten die diversen Scharmützel mit dem osmanischen Reich angeführt werden, die eher eine Prävention darstellten, um eine hemmungslose Ausbreitung der Osmanen über Europa zu verhindern. Denn auch die Bürgerkriege in den Niederlanden und Frankreich brachten Maximilian nicht dazu, sich in diese kriegerischen Begegnungen einzumischen, sondern forderten ihn heraus, sich als Vermittler zu betätigen.<sup>144</sup>

Neben der ständigen Bedrohung durch das osmanische Reich hatte Maximilian kurz nach seiner Regierungsübernahme auch gegen den siebenbürgischen János Zsigmond Zápolya zu bestehen. Dieser machte als adoptiertes Kind von Sultan Süleyman Maximilian die ungarischen Grenzgebiete streitig und musste mit Gewalt in die Schranken gewiesen werden. Nicht zufällig zur gleichen Zeit versuchten die kaiserlichen Truppen, das osmanisch besetzte Ungarn zurück zu erobern. Der wackelige Waffenstillstand mit dem osmanischen Reich wurde

---

<sup>142</sup> Maximilian Lanzinner, *Friedenssicherung*, S. 429-431.

<sup>143</sup> Maximilian Lanzinner, *Friedenssicherung*, S. 115.

<sup>144</sup> Andreas Edel, *Der Kaiser und Kurpfalz*, S. 47 ff.

Ende 1565 von der Hohen Pforte aufgekündigt, als die kaiserlichen Truppen in Siebenbürgen einmarschierten. 1566 unternahm das osmanische Heer unter der Führung Süleymans selbst einen Angriff auf die ungarische Festung Szigetvár. Die schlechte Verteidigung brach schnell ein und die Burg wurde von den Osmanen besetzt.

Dies war ein absolutes Negativerlebnis für Maximilian. Anstatt die Osmanen mit einer überlegenen kaiserlichen Armee, die zu dieser Zeit in Ungarn stationiert war, anzugreifen, sah Maximilian zu, wie sein Erzfeind die Grenzfestung Szigetvár belagerte. Obwohl die Türken die Unentschlossenheit des Kaisers nicht auszunutzen verstanden, war durch dieses Missgeschick der Ruf Maximilians bei seinen böhmischen und ungarischen Untergebenen noch weiter geschwächt worden.<sup>145</sup>

Erst 1568, Jahre nach einigen kleineren kriegerischen Auseinandersetzungen, die für Maximilian keinerlei Vorteile brachten, wurde ein neuerlicher Waffenstillstand vereinbart. Trotz der Befürchtungen des Wiener Hofes, die Türken könnten einen weiteren Angriff auf das Zentrum der Habsburger vorbereiten, blieb eine weitere große Auseinandersetzung mit den Türken unter Maximilian aus. Nicht zuletzt durch den Tod Süleymans I. 1566 sahen sich die Osmanen geschwächt und nicht in der Lage anzugreifen. Süleyman hatte vor Maximilians taktisch gut überlegter Vorgehensweise immer Respekt und äußerte einmal, dass dies bei seinen Vorgängern nicht zutraf. 1574/75 wurde eine Verlängerung des bereits bestehenden Waffenstillstandes unterzeichnet.<sup>146</sup>

Der Papst, Venedig und Spanien wollten Maximilian in eine Liga gegen die Türken einbinden. Maximilian erklärte sich nur dann bereit mitzutun, wenn die Kurfürsten und seine Brüder, Karl und Ferdinand, ebenfalls einverstanden wären. Beim Kurfürstentag in Mühlhausen 1572 wurde diese Frage ausführlich diskutiert. Die Gefahr, den gerade bestehenden Frieden mit den Türken zu gefährden, wurde als hoch eingeschätzt. Auch die religiös-politische

---

<sup>145</sup> Jaroslav Pánek, Maximilian II. als König von Böhmen, S. 55-69.

<sup>146</sup> Bertrand Michael Buchmann, Österreich und das osmanische Reich. Eine bilaterale Geschichte, Wien, 1999, S. 102 f und Andreas Edel, Kaiser und Kurpfalz, S. 124 ff und Rosemarie Vocelka, Die Begräbnisfeierlichkeiten für Kaiser Maximilian II 1576/77, in: MIOG 84, 1976, S. 134.

Komponente eines Bündnisses mit dem Papst und damit mit der katholischen Kirche wurde von den Kurfürsten kritisch beleuchtet. Dazu kam noch der bestehende Konflikt in den Niederlanden, wo einer der möglichen Bündnispartner Krieg gegen die Glaubensanhänger der protestantischen Kurfürsten führte.<sup>147</sup> Der Beitritt zur Liga wurde demnach abgelehnt, gleichzeitig wurde aber das Einverständnis zur weiteren Errichtung einer Türkensteuer erzielt. In den letzten Jahren der Regierung Maximilians wurden die Gelder wesentlich großzügiger bewilligt als noch unter Maximilians Vorgänger Ferdinand, da es Maximilian offensichtlich gelang, die Türkengefahr dramatischer darzustellen, weil ihm in seinen eigenen Ländern die direkte Konfrontation mit diesem Feind oblag.<sup>148</sup>

Nachdem Maximilian mit den Türken einen Waffenstillstand und eine jährliche Zinszahlung vereinbart hatte, musste auch Rudolf dieser Verpflichtung nachkommen. **Rudolfs** politisches Leben war geprägt von einem Zweifrontenkrieg. Dabei musste einerseits gegen Reformationsbewegungen vorgegangen werden, andererseits galt es die osmanischen Widersacher im Auge zu behalten. Ohne die Bedrohung aus dem Osten wären das Wachsen und die Verbreitung der Lutheranerbewegung in dieser Form nicht möglich gewesen. Sowohl für den Papst als auch für den römisch-deutschen Kaiser war nämlich die Türkengefahr, also der Macht- und Religionsanspruch des osmanischen Reiches, die gefährlichste Bedrohung der Zeit, der man mit allen Mitteln gegenüberstehen musste. Dadurch waren große Geldmittel gebunden, die beim Einsatz gegen aufrührerische Gedanken der Protestanten fehlten. Besonders die Habsburger, an deren Grenzen der türkische Feind stets präsent war, waren ununterbrochen mit der Verfestigung ihrer Linien beschäftigt. Seit der Schlacht von Mohács 1526, nach der Ferdinand I. König von Ungarn und Böhmen wurde, hatten die Habsburger mit der Türkenproblematik zu tun. Auch der seit 1540 bestehende Waffenstillstand brachte keinen andauernden Frieden und es kam ständig zu kleineren Kampfhandlungen entlang der Grenzfestungen, deren kontinuierliche Bemannung viel Geld verschlang. Bis

---

<sup>147</sup> Maximilian Lanzinner, Friedenssicherung, S. 455 ff.

<sup>148</sup> Maximilian Lanzinner, Friedenssicherung, S. 464 ff.

1593 bestand nach außen hin zwar ein offizieller Friede, der Kaiser musste aber regelmäßig Tributzahlungen und Geschenke an die Hohe Pforte leisten. So kam es zu einem regen Brief- und Kurieraustausch zwischen dem Reich und den Osmanen.<sup>149</sup>

1590 schickte Rudolf eine Delegation zur Hohen Pforte, die zwar eine Reihe von kostbaren Geschenken mit sich führte, nicht aber die vereinbarte Geldsumme des jährlichen Zinses. Daraufhin starteten die Osmanen wieder kleinere Gefechte an den Grenzen des Reiches, die zu Beginn des Jahres 1593 ihren Höhepunkt fanden, als die Festung Sissek belagert wurde. Die kaiserlichen Truppen konnten die Osmanen zurückschlagen, weshalb dieser Sieg von Murat III. zum Anlass genommen wurde, wieder offiziell den Krieg zu erklären. Sissek wurde von den Türken erobert und die christlichen Besetzer niedergemetzelt. Rudolf wusste, dass er sich nur mit entsprechender Unterstützung der deutschen Fürstentümer zielführend verteidigen konnte. 1594 berief er daher einen Reichstag in Regensburg ein. Weder die Wahl seines Nachfolgers Ernst noch die ständigen Querelen zwischen den protestantischen und katholischen deutschen Ländern waren ihm ein Anliegen, denn es galt die Ostgrenze gegen die anstürmenden Osmanen zu verteidigen. Nach langer Diskussion mit den untereinander uneinigen Kurfürsten konnte Rudolf schließlich einen großen Erfolg für sich verbuchen. Der Reichstag endete mit einer großzügigen Zusage zur Türkenhilfe.<sup>150</sup>

Eine besondere Bedeutung kam der Grenzfestung Raab, heute Győr, zu, weil sie vor Wien die letzte Hürde für die einfallenden Osmanen darstellte. Es war daher eine echte Katastrophe, als 1594 Raab von den Türken belagert und bereits nach 20 Tagen von Graf Ferdinand von Hardegg widerstandslos übergeben wurde. Der Verräter Hardegg wurde in Wien vor ein Kriegsgericht gestellt und zum Tode verurteilt. Für den Kaiser war die angedrohte Verstümmelung vor der Hinrichtung aber zu blutrünstig weshalb er das Urteil abgemilderte. Anstatt vor dem Tod noch gefoltert zu werden, wurde Hardegg

---

<sup>149</sup> Karl Vocelka, Politische Propaganda, S 219 ff.

<sup>150</sup> Gertrude von Schwarzenfeld, Rudolf II. Der saturnische Kaiser, S. 124 ff und Bertrand Michael Buchmann, Österreich und das osmanische Reich, S. 114 ff.

gleich geköpft. Die Festung Raab konnte 1598 durch Adolf Schwarzenberg und Nikolaus Palffy wieder zurückerobert werden.<sup>151</sup> Rudolf sah sich danach in seiner Rolle als Retter der Christenheit bestätigt und seine Hofkünstler verewigten ihn als Sieger über die Türken. Schicksalhaft in diesem Zusammenhang war auch sein Friedensschluss mit Polen, der maßgeblich dazu beitrug, dass viele Jahre später das polnische Heer dem belagerten Wien zur Hilfe eilte und Wien vor einer Einnahme durch die Türken bewahrte.<sup>152</sup>

Es fand eine regelrechte Flut an Gräuelpopagana statt, die gegen die Osmanen und deren Sultan gerichtet war. Die Beschreibungen des osmanischen Herrschers fielen übertrieben aus und sollten das eigene Volk von der Wichtigkeit der Bekämpfung überzeugen indem man den Menschen Angst machte. Der Sultan „... ist von Person nidertrechtig/ hat einen grossen Kopff/ starrende geschwollene augen/ die sich schier gar nicht bewegen/ auffgeblaßne backen/ eine lange Nase/ so jme schier den mund erreicht/ einen dünen knebel/ vnd rötlichten rund herumen Bart/ breite dicke lefftzen/ ist von angesicht den meisten theil bleichfarb/ von Leibe flüßig und schwach...“<sup>153</sup>

Seit der siegreichen Schlacht von Raab und der erneuten Eroberung der Festung träumte Rudolf davon, die Türken endgültig zu besiegen und so zum Retter des gesamten christlichen Abendlandes zu werden. Auch sein Engagement in Siebenbürgen (siehe Kap. V.5.4) hatte mit dem Entgegenwirken der türkischen Expansionspläne zu tun. Nachdem die von Stefan Bocskay<sup>154</sup> ausgehende Gefahr gebannt war, versuchte er mit allen diplomatischen Mitteln England, Frankreich, Polen, Russland und Persien zu einem gemeinsamen Vorgehen gegen den osmanischen Feind zu bewegen. Jakob I. von England zögerte und die Franzosen hatten eigene Pläne, nach denen sie mit Hilfe der Türken eine französische Vorherrschaft Europas anstrebten. Polen und Russland waren in innere Wirren rund um den falschen Zarensohn Demetrius

<sup>151</sup> Karl Vocelka, Die politische Propaganda Kaiser Rudolfs II. (1576-1612), Wien, 1980, S 279 ff.

<sup>152</sup> Gertrude von Schwarzenfeld, Rudolf II. Der saturnische Kaiser, S. 124-134 und Bertrand Michael Buchmann, Österreich und das osmanische Reich, S. 114 ff.

<sup>153</sup> Karl Vocelka, Politische Propaganda, S 256 f.

<sup>154</sup> Stefan Bocskay (1557-1606) wurde im Sinne der Habsburger erzogen, stellte sich allerdings gegen sie, als er in Siebenbürgen einen Aufstand provozierte. Die Hauptproblematik sah er in der zentralistischen Regierungsform und in konfessionellen Fragen. Er trat als Vermittler zwischen Osmanen, Báthory und den Habsburgern auf. (→ Gertrude von Schwarzenfeld, Rudolf II., S. 198 f. )



verstrickt. Allein der Schah von Persien erwies sich als starker Verbündeter und hielt türkische Truppen an der Ostgrenze des osmanischen Reiches fest. Aufgrund der mangelnden Unterstützung durch seine europäischen Nachbarländer musste Rudolf den Traum von der Befreiung Südeuropas aus dem Türkenjoch schnell aufgeben. Der lange Türkenkrieg dauerte von 1593 bis 1606 und spielte sich hauptsächlich in den ungarischen Gebieten ab.

1606 wurde der Friede von Wien mit den Unterschriften von Stephan Bocskay als Stellvertreter des Sultans und von Erzherzog Matthias als Habsburg-Repräsentant besiegelt. Bocskay blieb Fürst von Siebenbürgen und zudem erhielten die Protestanten in Ungarn eine Zusage, ihre Religion weiter frei ausüben zu dürfen. Etwa ein halbes Jahr später kam es zum Frieden von Zsitvatorok, bei dem Kaiser und Sultan gleich gestellt wurden und sich das Reich von den jährlichen Zinszahlungen freikaufte. Ein Friede mit den Türken sprach diesen drei Viertel der ungarischen Länder zu und darüberhinaus eine Abschlagszahlung. Während Matthias von einem bleibenden Frieden mit den Türken ausging, war Rudolf zu Recht skeptisch. Er traute den Zusagen der Hohen Pforte nicht. Der geschlossene Frieden war für ihn ein *schändlicher Friede*. Die Geschichte gab ihm recht.<sup>155</sup>

Schon Luther hatte die nach Europa drängenden Osmanen als Geißel Gottes und als Strafe für ein lästerliches Leben angeprangert und dabei vor allem Rom, die Katholiken und den verhassten Papst als Ursache für diese Plage ausgegeben. Rudolf übernahm einige dieser Gedankengänge, aber nicht um gegen Rom zu wettern, sondern viel mehr um die türkische Expansion nicht als Politikum, sondern als unmittelbare Bedrohung des Einzelnen darzustellen, um so die Zahlungsmoral seiner Untertanen zu erhöhen. Nicht nur Buße und Gebete wurden vom Kaiser angeordnet, sondern das bloße Zuwiderhandeln wurde auch unter Strafe gestellt. Nach siegreichen Schlachten wurden Dankesgottesdienste angeordnet; das gesamte Reich sollte ständig an die drohende Gefahr im Osten erinnert werden. Gleichzeitig wurde den Untertanen damit zu erkennen gegeben, dass man auf Gottes Gnade und guten Willen

---

<sup>155</sup> Gertrude von Schwarzenfeld, Rudolf II. Der saturnische Kaiser, S. 213 ff und Bertrand Michael Buchmann, Österreich und das osmanische Reich, S. 114 ff.

angewiesen war, wenn man erfolgreich gegen die Türken bestehen wollte. Der Kaiser als Vollstrecker von Gottes Willen war ein Bild, das einem mächtigen Herrscher gut zu Gesicht stand.<sup>156</sup>

Erst viele Jahre später, 1686, also drei Jahre nach der erfolglosen Belagerung Wiens, wurden die Türken tatsächlich vernichtend geschlagen. Rudolfs Plan, einen Sieg durch die Zusammenarbeit der europäischen Länder zu erringen, ging auf. Die Türken unterlagen in der Schlacht von Ofen einem Heer, in dem Engländer, Franzosen, Italiener, Deutsche und Spanier vertreten waren.<sup>157</sup>

### V.5.3. Allgemeine Außenpolitik Rudolfs

War für Maximilian *Friede und Recht* als Lebensmotto anzusehen, galt für den mehr introvertierten, eher den Künsten und Wissenschaften als der Politik zugewandten Rudolf als oberste Maxime *Friede und Ruhe*. Trotz dieses Leitspruches musste sich auch Rudolf den großen politischen Gegnern seiner Zeit stellen. Am einfachsten war es für ihn noch mit Spanien auszukommen. Die familiäre Verbindung und der gemeinsame Glaube, wenn auch bei Rudolf lange nicht so ausgeprägt wie bei Philipp, verbanden die Herrscher. Der dominante Philipp war immer bestrebt Rudolf, so wie auch dessen Vater, an ihre katholischen Pflichten zu erinnern und hielt offensichtlich wenig von der mehr durch Toleranz als durch Gewaltanwendung geprägten Politik der Kaiser. Rudolf, der um Philipps Vorherrschaftsanspruch in der Habsburg-Familie wusste, bemühte sich daher seine Unabhängigkeit und Eigenständigkeit zu behalten.

Wesentlich weniger gut war das Verhältnis Rudolfs zum Papst. Nicht nur die Übernahme der Gebiete um Ferrara durch Clemens VIII. wurde von Rudolf nicht hingenommen, sondern auch die Einmischung des Papstes in Angelegenheiten katholischer Reichsländer wurde von Rudolf vehement bekämpft.

Frankreich stellte für Rudolf eine besondere Herausforderung dar, da es lange Zeit mit den Osmanen verbündet war. Auch das nicht-katholische England war

---

<sup>156</sup> Vocolka, Politische Propaganda, S 239 ff.

<sup>157</sup> Gertrude von Schwarzenfeld, Rudolf II. Der saturnische Kaiser, S. 199 ff.

eine ständige Bedrohung, weil Rudolf die Gefahr eines Bündnisses mit den deutschen Protestanten sowie den Calvinisten und Hugenotten sah. Um den Frieden im Reich zu erhalten, bemühte sich Rudolf während seiner ganzen Amtszeit um eine Politik des Ausgleiches. Das Beibehalten des Gleichgewichtes der Kräfte schien ihm dazu das probateste Mittel zu sein.

Das Erhalten des Status quo, der die konfessionelle Spaltung des Reiches durch den Augsburger Frieden gebracht hatte, war für ihn ein Garant des dauerhaften Friedens. Eine Einbeziehung der deutschen Länder in den 30-jährigen Krieg erfolgte auch tatsächlich nicht nach innerdeutschen Konflikten, sondern durch Einflüsse von außen.<sup>158</sup>

Nach dem Tod des polnischen Königs Stephan Báthory 1568 stritten der Schwede Sigismund Vasa und Erzherzog Maximilian, der Bruder Rudolfs, um den polnischen Thron. Maximilian war bereit den Thron mit Gewalt an sich zu reißen, wurde aber nur von unzureichenden Truppen unterstützt und schließlich in Polen gefangen genommen. 1588 war das Jahr, in dem Philipp nach dem Untergang seiner Armada die Vormachtstellung zur See verlor. Rudolf war daraufhin in der polnischen Frage auf sich allein gestellt, weil auch der Papst mit der Machtergreifung des katholischen Vasa durchaus einverstanden war. Rudolf war bemüht die Familienehre zu retten und ersuchte den Papst um Vermittlung. Ein Krieg gegen Polen, auch mit der Unterstützung Russlands, die ihm zugesagt wurde, kam für den friedliebenden Herrscher nicht in Frage. Der vom Papst eingesetzte Vermittler Ippolito Aldobrandini (der spätere Papst Clemens VIII.) erwies sich als Habsburg-Gegner. So musste Rudolf, um seinen Bruder wieder frei zu bekommen einem Friedensvertrag zustimmen, in dem er für Maximilian auf die polnische Krone verzichtete und die polnischen Besitzungen zurückgab.<sup>159</sup>

#### V.5.4. Gegenreformation in Siebenbürgen - eine Ausnahme?

Der einfachste Weg, um Siebenbürgen näher an die Habsburger zu bringen, war durch eine Eheschließung einer Erzherzogin mit dem Fürsten von

---

<sup>158</sup> Gertrude von Schwarzenfeld, Rudolf II. Der saturnische Kaiser, S. 73-76.

<sup>159</sup> Gertrude von Schwarzenfeld, Rudolf II. Der saturnische Kaiser, S. 110-118.

Siebenbürgen, Sigismund Báthory. So kam 1595 eine äußerst schlecht funktionierende Verbindung mit der Erzherzogin Maria Christina, der Tochter Karls II. von Innerösterreich zu Stande. Maria Christina war eine Cousine Rudolfs. Durch diese verwandtschaftliche Nähe ließ Rudolf an der Ernsthaftigkeit einer Verbesserung des Verhältnisses zu Siebenbürgen keinen Zweifel offen. Diese Hochzeit wurde vor allem aus zwei taktischen Gründen geschlossen. Zum Einen erhoffte sich Rudolf eine bessere Zusammenarbeit in der Verteidigung gegen die Türken, zum Anderen hatte man durch die Verbindung mit einer österreichischen Erzherzogin auch die Chance auf eine territoriale Ausdehnung. Die Ehe jedoch endete nach vier Jahren und die Erzherzogin verbrachte den Rest ihres Lebens als Stiftsdame in Hall in Tirol.<sup>160</sup>

Um 1600 herrschte in Siebenbürgen abermals Chaos. Báthorys Bruder, Andreas, der Politik des Landes betrieb, wurde bei dem Einfall des Woiwoden der Walachei, Mihai Viteazul, davongejagt. Die Einfallenden plünderten und mordeten, sodass man sich in Siebenbürgen nach einer stabilen, eventuell rudolfinischen Obhut sehnte. Um Siebenbürgen für die Habsburger zu gewinnen, war Rudolf nun gezwungenermaßen auf die Hilfe der römischen Kurie angewiesen. Aufgrund seines permanenten Geldmangels verfügte er weder über die nötigen Truppen, noch über die erforderlichen finanziellen Mittel, um die ständigen Revolten in Siebenbürgen und Ungarn niederzuschlagen. Rudolf beauftragte daher auf Druck des Papstes unter der Führung italienischer, erzkatholischer Heerführer die Niederschlagung dieser Zustände. Einmalig in seiner Regentschaft musste er sich den strengen Regeln der Gegenreform beugen und zulassen, dass unter päpstlicher Initiative Andersgläubige, vor allem Anhänger der protestantischen Kontrahenten der katholischen Kirche, nur ihres Glaubens wegen abgeschlachtet wurden. Die Grausamkeiten der katholischen Truppen waren mit ausschlaggebend, dass das Land lange keinen Frieden fand. 1604 verbündete sich der Führer der Aufständischen, Stephan Bocskay, mit den Osmanen und drang ungehindert bis Mähren und Niederösterreich vor. Rudolf, schon gezeichnet von schwerer

---

<sup>160</sup> Karl Vocelka, Habsburgische Hochzeiten 1550-1600, S. 13 f.

Krankheit, reagierte nicht. Er ließ die Zeit für sich arbeiten und tatsächlich zog sich Bocskay wieder aus den rudolfischen Gebieten zurück.<sup>161</sup>

## V.6. MÄZENATENTUM

**Maximilian** betrieb die Förderung der Kunst rund um den Hof und das Herrschaftsgebiet bei weitem nicht so exzessiv wie sein Sohn. Einer der bekanntesten künstlerischen Denker, den Maximilian nach Wien reisen ließ, war der italienische Antiquarius Jacopo Strada. Anfangs für Verwaltung und Handel von Kunstobjekten zuständig, wurde er bald zum Architekten und Baumeister des Kaisers. So plante er die Erbauung von Schloss Neugebäude und konzipierte offensichtlich auch die Pläne der Stallburg. Der Sohn Jacopo Stradas, Ottavio, der zu seinem Vater Zeit seines Lebens kein besonders gutes Verhältnis hatte, trat dennoch in dessen Fußstapfen und übernahm seine Funktion am Hof unter Rudolf.<sup>162</sup>

Dass die Künstler rund um den Kaiser und kaiserlichen Hof auch politische Aussagen zu tätigen hatten, steht außer Frage. Kunstwerke wurden für Propagandazwecke genauso hergestellt wie für die Komplettierung der eigenen Kunstkammer. Auch die Wissenschaftler am Kaiserhof unter Maximilian waren von enormer Bedeutung. Johannes Crato von Kraftheim wurde zum Leibarzt Maximilians. Er war wie der Naturwissenschaftler Clusius Protestant und stand unabhängig von seinem Glauben im Dienst des Kaisers.<sup>163</sup> Maximilians Vorliebe galt ganz offensichtlich den Naturwissenschaften. Er beauftragte viele Botaniker, Zoologen und Landschaftsarchitekten, die für ihn die Gestaltung der verschiedensten Gärten und Tiergehege übernahmen. Nach dem Tod Maximilians bangten die protestantischen Hofgelehrten um ihre Stelle, denn anfangs war nicht klar, ob Rudolf die Konfession über die intellektuellen Errungenschaften stellen würde.

---

<sup>161</sup> Gertrude von Schwarzenfeld, Rudolf II. Der saturnische Kaiser, S. 194 ff und Karl Vocelka, Politische Propaganda, S. 234 f.

<sup>162</sup> Karl Schütz, Kunst und Kultur am Hof Kaiser Maximilians II, in: Sylvia Ferino-Pagden (Hg.), Arcimboldo. 1526-1593, Ausstellungskatalog, Wien, 2008, S. 76 ff und Christian Sapper, Kinder des Geblüts, S. 34 ff.

<sup>163</sup> Margit Altfahrt, Die politische Propaganda für Maximilian II., in: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 89, 1981, S. 53-92.

**Rudolf** übernahm nicht nur die tolerante Haltung seines Vaters, sondern zeigte sich gerade bezüglich der Förderung von Wissenschaft und Kunst noch weit mehr kirchenunabhängiger und aufgeschlossener als Maximilian. Um seine katholische Grundgesinnung nach Außen hin transparent zu machen, zeigte er sich unduldsam, wenn es um zu angeregte Debatten über Religionszugehörigkeit ging. Den Ehrgeizigen unter den Höflingen Rudolfs wurde daher sehr bald klar, dass sie mit einer Konvertierung zum Katholizismus wesentlich bessere Aufstiegschancen hatten als Andersgläubige.<sup>164</sup>

Sich Rudolf als kühl berechnenden Mann vorzustellen, fällt schwer. So war seine Liebe zur Kunst mit großer Wahrscheinlichkeit nicht darauf zurückzuführen, dass er sich davon Vorteile versprach, sondern vielmehr als Teil seines Charakters anzusehen. Trotzdem brachten die Kunst des Prager Hofes, das Versammeln von bedeutenden Künstlern und die Schätze der rudolfischen Kunstkammer auch einen enormen Prestigegewinn für den Kaiser. Die Bewunderung vieler seiner Standesgenossen, aber auch der Einsatz seiner Künstler zur eigenen Verherrlichung und zum eigenen Ruhm waren probate Mittel, um seine Stellung zu untermauern. Wahrscheinlich faszinierten den jungen Rudolf am spanischen Hof die Gemälde Tizians und Boschs sowie die aufwendige Errichtung des Escorials, sodass er auf den Geschmack Bilder zu kaufen und zu sammeln kam. „Hier bildete sich sein Kunstverstand, dem nicht nur das dargestellte Sujet oder der Porträtierte wichtig ist, sondern vor allem die künstlerische Qualität der Werke. Damit wird Rudolf II. zum echten Kunstliebhaber und Kenner, der das Sammeln von Kunst und das Mäzenatentum nicht nur als notwendiges Attribut einer kaiserlichen Hofhaltung versteht, sondern aus echter Liebe zur Kunst betreibt, die sich als wahre Begeisterung äußert und bis hin zur Besessenheit steigern kann.“<sup>165</sup>

Der Manierismus wurde zwar nicht in Prag geboren, erlebte aber zweifelsohne am Hofe Rudolfs seine Blütezeit. Diese Kunstrichtung genau zwischen Renaissance und Barock fand sich erstmals bei Papst Clemens VII. (1523-

---

<sup>164</sup> Nicolette Mout, „Dieser einzige Wiener Hof von Dir hat mehr Gelehrte als ganze Reiche anderer“. Späthumanismus am Kaiserhof in der Zeit Maximilians II. und Rudolfs II. (1564-1612), in: Notker Hammerstein u.a. (Hgs.), Späthumanismus. Studien über das Ende einer kulturhistorischen Epoche, Göttingen, 2000.

<sup>165</sup> Karl Schütz, Kunst und Kultur am Hof Kaiser Maximilians II., S. 78.

1534) und im weiteren auch in Mantua, Urbino und in Frankreich als Schule von Fontainebleau. Dieser Stil ging weg von den naturalistischen Darstellungen und hin zur Einarbeitung von Symbolik und Mystifikation. Typisch war auch, dass diese Kunst eher von Privatpersonen finanziert und in Auftrag gegeben wurde als von kirchlichen Institutionen.<sup>166</sup>

#### V.6.1. Wien als Mittelpunkt der kulturellen Blüte

Seit der Teilung der Erbländer durch Ferdinand I. 1564 residierte Maximilian II. in Wien, während seine Brüder in Innsbruck und Graz über ihre Territorien herrschten. Durch Maximilian wurde in Wien eine Art toleranter Humanismus geprägt, der am besten dadurch zu charakterisieren war, dass sein Wiederaufleben der klassischen Kultur ein Hauptprivileg war. Um den Kaiser scharten sich - ähnlich wie Jahre später um Rudolf in Prag - Künstler und Wissenschaftler. Latein als Sprache der Wissenschaft erhielt seine Vorrangstellung zurück. Literaten und Historiker wie Lazius, Sambucus und Pighius verfassten umfangreiche Werke zur antiken Geschichte. Der Gesandte Busbecq schrieb neben seiner Tätigkeit als Lehrer für Maximilians Kinder einen Aufsatz über die Türken. Unter den gelehrten Leibärzten des Kaisers befanden sich neben Crato, der ein enger Vertrauter des Monarchen war, auch Alexandrinus, Biesius und Dodoens. Die Entstehung der Nationalbibliothek geht auf die Büchersammlung Maximilians zurück, der den Bibliothekar Blotius dafür beschäftigte. Unter den Künstlern und Gelehrten befanden sich auffallend viele Personen, die außerhalb des Reiches aufwuchsen und dem Calvinismus oder Protestantismus angehörten. Niederländer und Italiener fanden in Wien ein Klima der religiösen Akzeptanz vor, das sie anlockte und an die Residenzstadt fesselte.<sup>167</sup> Robert Evans bezeichnete Maximilians Herrschaft „...als Höhepunkt des orthodoxen Humanismus in Österreich...“<sup>168</sup>. Er meinte damit eine multi-kulturell geprägte Gesellschaft, hochgebildet, freisinnig und freigeistig und unabhängig von strengen Dogmen der katholischen Kirche, der nicht nur Künstler und Gelehrte, sondern auch Mitglieder des Militärs angehörten.

---

<sup>166</sup> Karl Vocelka, Politische Propaganda Kaiser Rudolfs II., S 208 ff.

<sup>167</sup> Robert Evans, Das Werden der Habsburgermonarchie 1550-1700, S. 35 ff und Karl Vocelka, Die kulturelle Bedeutung Wiens im 16. Jahrhundert, in: Wiener Geschichtsblätter 29, 1974, S. 239-251.

<sup>168</sup> Robert Evans, Das Werden der Habsburgermonarchie 1550-1700, S. 35.

### V.6.2. Prag als intellektuelles und kulturelles Zentrum

Als die böhmischen Stände im Jahr 1575 den Erzherzog Rudolf als Nachfolger seines Vaters akzeptierten, verlangten sie unter anderem, dass der Thronfolger Tschechisch lernen sollte und seinen Sitz nach Prag verlagern sollte. Zu diesem Zeitpunkt ahnte noch niemand, dass Rudolf zu einem echten Liebhaber dieser Stadt werden sollte und sein gesamtes Leben als König von Böhmen und Kaiser des Heiligen Römischen Reiches in dieser Stadt verbringen sollte. Während dieser Zeit gelang es ihm, Prag zu einem kulturellen und wirtschaftlichen Zentrum Europas zu machen.<sup>169</sup>

Die kulturelle und wissenschaftliche Hochblüte ließ das rudolfinische Prag zu einem Schmelztiegel verschiedener Religionen werden. Hussiten, Taboriten, Utraquisten, Calvinisten und Juden lebten mehr oder weniger ungestört nebeneinander. Offensichtlich war das einer der Hauptgründe für die Blüte der Stadt. Gerade zu einer Zeit, wo in anderen Teilen Europas blutige Fehden zwischen den unterschiedlichen Religionsanhängern an der Tagesordnung standen, gediehen das Leben und die wirtschaftliche Lage der Stadt.<sup>170</sup>

Die kulturelle Blüte Prags zur Zeit Rudolfs war vor allem darin begründet, dass Rudolf Künstler und Anhänger unterschiedlicher Regionen der damaligen Welt an seinem Hof vereinigte. Während die meisten Italiener und ein kleiner Teil des böhmischen Adels katholisch waren, gehörte der Großteil des einheimischen Adels den Utraquisten, den Nachfolgern der Hussiten, an. Auch viele Lutheraner, darunter zum Beispiel Johannes Kepler, sowie Calvinisten aus den Niederlanden, lebten unbehelligt von den im Rest Europas herrschenden Glaubenskriegen friedlich zusammen. Männer, die nicht dem katholischen Glauben angehörten, konnten sich am Hofe Rudolfs in ihrem Sinne äußern, ohne dass sie von irgendjemandem angefeindet wurden. Das war im übrigen Europas nahezu undenkbar und so war es auch nicht weiter verwunderlich, dass drei dieser freidenkenden Künstler und Philosophen, nachdem sie Rudolfs Hof verließen, in Rom vor das Inquisitionsgericht gestellt und hingerichtet wurden. Noch zu Lebzeiten Rudolfs verstarben so Jacob Palaeologus,

---

<sup>169</sup> Eliška Fučíková, *Prague Castle under Rudolf II. His Predecessors and Successors*, S. 2.

<sup>170</sup> Herbert Haupt, *In the name of God*, S. 75 ff.



Francesco Pucci und Giordano Bruno.<sup>171</sup> Auch die Tatsache, dass es in Prag möglich war, eine katholische und protestantische Universität nebeneinander zu führen, zeigte, welche freizügige und liberale Politik in Prag betrieben wurde. Allerdings war dieses fruchtbare Nebeneinander bald nach dem Tod Rudolfs wieder zu Ende.<sup>172</sup>

Nach dem furchtbaren Elend des 30-jährigen Krieges wurde Rudolf, der ja allen Konfessionen Freiraum gegeben hatte, gerne als vorausschauender und weiser Kaiser betrachtet. So schrieb Sigmund von Birken 1657 in seinem *Ostländische[n] Lorbeerhäyn* über die Regierung Rudolfs: „... lauter güldene Friedens-Jahre, Jahre der Freuden und des Wohlstandes...“<sup>173</sup>. Auch der Kirchenhistoriker Gottfried Arnold bewunderte in seinem Buch *Kirchen- und Ketzer-Historie* aus dem Jahr 1699 den Friedenskaiser Rudolf, der im Gegensatz zu seinen Zeitgenossen „...in seinen landen die Religionsfreyheit beständig ertheilet...“.<sup>174</sup>

### V.6.3. Die darstellenden Künstler

**Maximilian und Rudolf** wiesen eine starke Bindung zur katholischen Kirche auf, ließen aber gleichzeitig unter ihrer Obhut Kunst und Wissenschaft zu einer solchen freien Entfaltung kommen, wie sie in einer konservativ-katholischen Umgebung nicht möglich gewesen wäre. Genau diese religiöse Toleranz, das Zulassen von Neuem, das Ausprobieren von etwas Anderem, als das Altbekannte, stand in Verbindung mit der Entstehung eines ungeheuren wissenschaftlichen Aufschwungs. Beide Herrscher ermöglichten eine Entwicklung, indem sie den Weg für Künstler außerhalb der katholischen Kirche öffneten. Daher war es die persönliche Einstellung der Herrscher, nämlich nicht der unbedingte Glaube an das Wort und die Unfehlbarkeit des Papstes, sondern die eigene Neugier, die die Wissenschaft förderte. Die Neugier zu hinterfragen stand vor dem strengen Einhalten aller kirchenaufgelegten Regeln.

---

<sup>171</sup> Erich Trunz, *Wissenschaft und Kunst im Kreise Kaiser Rudolfs II.* S. 116-121.

<sup>172</sup> Erich Trunz, *Wissenschaft und Kunst im Kreise Kaiser Rudolfs II.* S. 119 ff.

<sup>173</sup> Sigmund von Birken zit. bei: Erich Trunz, *Wissenschaft und Kunst im Kreise Kaiser Rudolfs II.* S. 133.

<sup>174</sup> Gottfried Arnold zit. bei: Erich Trunz, *Wissenschaft und Kunst im Kreise Kaiser Rudolfs II.* 1576-1612, S. 133.

So hatten Maximilian und Rudolf beide ein offenes Ohr für alles, was sich rund um sie abspielte. Maximilian holte eine Reihe namhafter Künstler an seinen Hof. Im Gegensatz zu ihm hatte es sein Cousin Philipp eher auf die Künstler, deren Werke eine religiöse Prägung besaßen, abgesehen. Schließlich kam es unter Maximilian erstmals zu einer Art künstlerischer Freiheit.

Einer der bekanntesten Künstler am Hofe war Guiseppe Arcimboldo. Der in Mailand geborene Maler wurde schon vor Rudolfs Thronübernahme sowohl von Ferdinand I. als auch von Maximilian II. als Hofmaler engagiert. Seine bekannten und äußerst ungewöhnlichen Hauptwerke, nämlich die vier Jahreszeiten und die vier Elemente wurden dem Kaiser Maximilian am Neujahrstag 1569 dargeboten.<sup>175</sup> Arcimboldo war nicht nur als Maler äußerst angesehen, sondern war gleichzeitig auch als Hofzeremonienmeister tätig. Schon während seiner Beschäftigung bei Maximilian hatte Arcimboldo auch das Amt eines kaiserlichen Hofunterhaltungsleiters inne. Immer dann, wenn es galt, die Größe und die Macht des Hauses Habsburg zu demonstrieren, war Arcimboldos Kreativität gefragt. Der erste Kontakt Rudolfs mit Arcimboldo fand 1571 in Graz anlässlich der Hochzeit von Erzherzog Karl statt. Rudolf und Ernst, gerade aus Spanien heimgekommen, mussten so wie alle anderen Herzöge an einer von Arcimboldo inszenierten Aufführung teilnehmen und selbst kleine Rollen spielen. Rudolf hatte seinen Auftritt als Personifikation des Sommers.

Die heutige Bekanntheit Arcimboldos ist in erster Linie seinen manieristisch-geheimnisvollen Gemälden zuzuschreiben. Wie weit Arcimboldo seine rätselhaft konstruierten Köpfe als reine Unterhaltung, Satire oder als Kunst mit metaphysischem Inhalt verstand, scheint bis heute ungeklärt.<sup>176</sup>

Für Maximilian und Rudolf galt gleichermaßen, dass obwohl die finanzielle Lage aufgrund diverser kriegerischer Auseinandersetzungen mit den Türken nicht immer rosig aussah, talentierte Künstler auf die Unterstützung der Kaiser zählen konnten. Außerdem profitierte die Kunst und die Wissenschaft vom

---

<sup>175</sup> Eliška Fučíková, Prague Castle under Rudolf II. His Predecessors and Successores, S. 11.

<sup>176</sup> Andreas Beyer, Die Szene der Fürsten. Arcimboldos Kostüme und entwürfe für höfische Feste und Turniere. in: Sylvia Ferino-Pagden (Hg.), Arcimboldo. 1526-1593, Wien, 2008, Ausstellungskatalog, S. 246 und R.J.W. Evans, Rudolf II., S. 113 ff.

Interesse am neuesten Forschungsstand und der persönliche Neugier der Kaiser.

**Rudolf** war nicht nur ein Kunstkenner und Mäzen, sondern hatte auch einen ausgezeichneten Geschmack, wenn es um seine Gemäldesammlung ging. Als Beispiel sei der Einkauf zweier Werke Antonio Correggios und Tizians, die sein Gesandter in Madrid, Johann Khevenhüller, für ihn erwerben musste, genannt. Die beiden Bilder *Danae* von Tizian und *Jupiter und Io* von Correggio zählen heute noch zu den Prunkstücken der Gemäldegalerie des Kunsthistorischen Museums Wien. Die Tatsache, dass sich der Kauf äußerst schwierig gestaltete und sich lang dahinzog, weil Rudolf nicht bereit war, den ursprünglich verlangten Preis zu zahlen, weist auf Rudolfs Sparsamkeit bzw. ständige Geldnot hin.<sup>177</sup>

Rudolfs Kunstliebhaberei führte dazu, dass sich an der Prager Burg bedeutende Künstler des 16. Jahrhunderts einfanden. Sein wahres Interesse für alle Arten der Wissenschaft ließ Prag auch zu einem Zentrum für Astronomie, Chemie, Physik und Medizin werden. Neben Arcimboldo sind bedeutende darstellende Künstler wie Hans von Aachen, Adrian de Vries, Aegidius Sadeler, Bartholomäus Spranger und Matthäus Gundelach zu nennen. Die großen Namen von Johannes Kepler und Tycho Brahe und deren Entdeckungen zeigten das wahre Gespür Rudolfs für wissenschaftliche und technische Innovationen.<sup>178</sup>

Zu Rudolfs Kunstschatzen zählten auch Besonderheiten der Natur, wie das Einhorn, das in Wirklichkeit ein Narwal war, Bezoare<sup>179</sup> und andere Absonderlichkeiten. Diese waren meist von recht düsterem Charakter und verwiesen oft auf religiöse, mystische Komponenten.

Rudolf war nicht nur ein Kunstliebhaber, sondern auch ein Kunstmäzen. Großzügig erwies sich Rudolf, wenn es um die unzähligen Künstler an seinem

---

<sup>177</sup> Tatjana Lehner (Diss.), Johann Khevenhüller- Ein Diplomat am Ende es 16. Jahrhunderts. Seine Briefe an Rudolf II. 1591-1594, Wien, 2007, S. 67 f.

<sup>178</sup> Eliška Fučíková, Prague Castle under Rudolf II. His Predecessors and Successores, S. 62 f.

<sup>179</sup> Bezoare sind steinartige Strukturen, die sich in den Mägen von Wiederkäuern bilden können. Sie wurden geschliffen und in edle Metallen gefasst. Bezoare galten als Glücksbringer und exotisches Sammlerstück. (→ Gertrude von Schwarzenfeld, S. 87).

Hof ging. Ohne Rücksicht auf seine oftmals prekäre finanzielle Lage wurden die hochgeachteten Männer neben ihrer Bezahlung von Rudolf mit Adelstiteln und Ländereien belohnt. Rudolf, dem eine gewisse Eitelkeit nicht abzusprechen war, wurde von seinen Hofmalern immer wieder sowohl als großer Herrscher, Sieger über die Türken, aber auch in Allegoriedarstellungen abgebildet. Auch der Hang zur Sinnlichkeit war bei Rudolf erkennbar. Nicht nur die Tatsache seiner vielfältigen Beziehungen zu Frauen, sondern auch die Auftragswerke an seine Maler, erotische Darstellungen betreffend, belegen das. Szenen aus der antiken Mythologie dienten, wie auch an anderen Höfen, als Deckmantel abwechslungsreich nackte Körper abzubilden. So wurden einschlägige Werke italienischer Künstler von Rudolf gekauft, darunter Parmigianinos *Amor* und Correggios *Ganymed*.

Unter den deutschen Malern galt seine besondere Liebe den Werken Albrecht Dürers, von dem er mehrere Gemälde und Kupferstiche erwarb. Die große Dürersammlung, die man heute in der Wiener Albertina bewundern kann, geht zu einem Gutteil auf Ankäufe Rudolfs zurück. Auch eine Sammlung von flämischen Malern wurde der Kunstsammlung Rudolfs einverleibt, als sein Bruder Ernst 1895 in Brüssel starb. Ein anderer unter den ganz großen Künstlern, deren Genius Rudolf frühzeitig erkannte, war Pieter Brueghel d. Ä. Ähnlich wie die Kupferstiche von Dürer konnten auch die berühmten Gemälde von Brueghel, wie *Jäger im Schnee* oder *Bauernhochzeit* von Rudolf nicht unbeachtet bleiben.<sup>180</sup> Pieter Brueghel, auch Bauern-Brueghel, war genauso vertreten wie sein Sohn Jan Brueghel, der als Blumen-Brueghel bekannt wurde. Als Jan Brueghel 1625 starb, wurde er von Rubens mit einer Grabinschrift geehrt, in der auch Rudolf als Schutzherr der Künste erwähnt wurde.<sup>181</sup>

Eine bemerkenswerte Besonderheit muss erwähnt werden, wenn es um die Schatzkammer des Kaisers ging. Obwohl er zur damaligen Zeit wohl die größte Sammlung von Kunstgegenständen besaß, war kein einziges seiner Kunstwerke im Rahmen von Kriegen als Kriegsbeute mitgenommen worden.

---

<sup>180</sup> Erich Trunz, *Wissenschaft und Kunst im Kreise Kaiser Rudolfs II.* S. 60-62.

<sup>181</sup> Gertrude von Schwarzenfeld, *Rudolf II. Der saturnische Kaiser*, S. 91 ff und Karl Vocelka, *Rudolf II. und seine Zeit*, S. 120 ff.

Ihm Gegensatz zu Rudolfs Sammlereinstellung war ein Großteil von Napoleons ausländischen Kunstschatzen gestohlen. Auch wenn ihm ein Kunstwerk aus seinen eigenen Ländereien besonders gut gefiel, war er nicht bereit sich einfach zu nehmen, was ja ohnehin zumindest theoretisch ihm gehörte. So hätte er gerne den Isenheimer Altar in seiner Sammlung gesehen. Er bot der kleinen Gemeinde Isenheim Geld dafür, aber diese war nicht bereit, ihm dieses Kunstwerk zu überlassen. Der tolerante Rudolf nahm dies ohne weitere Aktivitäten zur Kenntnis.<sup>182</sup>

#### V.6.4. Medizin

Auch die ärztliche Kunst wurde am Prager Hof hochgehalten. Neben Deutschen, Italienern und Niederländern imponierte der Prager Johannes Jessenius ganz besonders. Neben einem bemerkenswerten Grundriss der Anatomie gab er auch ein Lehrbuch der Chirurgie heraus, was insofern von Bedeutung war, als die Chirurgie zur damaligen Zeit nicht als Wissenschaft galt und praktisch nur von Wundheilern und Badern betrieben wurde. Unter Rudolf wurde die Chirurgie zur eigenen Wissenschaft und zum Fachbereich der Medizin erklärt.<sup>183</sup>

Bekannt war außerdem Rudolfs Freundschaft zu seinem Leibarzt Johannes Pistorius, dessen umfassende Kenntnisse sich dadurch ausdrückten, dass er nicht nur Arzt, sondern auch Jurist und Theologe war. Er war so etwas wie der Psychoanalytiker Rudolfs. In einem Brief an den Papst schrieb er über Rudolf, dass der Kaiser weder geisteskrank noch besessen war, sondern an Melancholie litt.<sup>184</sup>

#### V.6.5. Astronomie, Astrologie und der Okkultismus

Die geheimnisvollen Bildinhalte Arcimboldos faszinierten Rudolf genauso wie die klassischen Geheimwissenschaften die an seinem Hof blühten. Während Rudolf sehr häufig mit Themen wie Astrologie, Alchemie, Okkultismus und Magie in Zusammenhang gebracht wurde, ist es wesentlich weniger bekannt,

---

<sup>182</sup> Erich Trunz, *Wissenschaft und Kunst im Kreise Kaiser Rudolfs II.*, S. 59.

<sup>183</sup> Erich Trunz, *Wissenschaft und Kunst im Kreise Kaiser Rudolfs II.*, S. 39.

<sup>184</sup> Eliška Fučíková, *Prague Castle under Rudolf II, His Predecessors and Successors*, S. 62 f.

dass sich auch Maximilian zu diesen Pseudowissenschaften hingezogen fühlte. In seiner Bibliothek fanden sich Manuskripte über Zauberei, Alchemie und Traumdeutung, er beschäftigte Hofastrologen, interessierte sich für die Prophezeiungen des Nostradamus.<sup>185</sup>

Das neue, heliozentrische Weltbild des Kopernikus, das die Erde nicht mehr zum Mittelpunkt des Universums machte, verstörte auch den konservativ denkenden Rudolf. Das Erhalten des Status quo, das in der Politik zu seinem Motto geworden war, färbte in diesem Fall auch auf die Wissenschaft ab. So war es für ihn umso wichtiger, als er den berühmten Tycho de Brahe aus Dänemark an seinen Prager Hof holte. 1599 wurde dieser vom Kaiser als Hofastronom angestellt. Tycho Brahe galt als ein verschrobener, mystischer meist melancholischer Mensch und gewann mit der Zeit unter anderem auch durch die Wahrsagerei Einfluss auf Rudolf. Ganz im Gegensatz zu Kopernikus glaubte Tycho Brahe an das geozentrische Weltbild und beschwor noch auf seinem Totenbett den jungen Kepler, sich nicht durch die Irrlehren des Kopernikus beeinflussen zu lassen<sup>186</sup>. Als Johannes Kepler an den Prager Hof beordert wurde, folgte er diesem Ruf liebend gerne. Während zur gleichen Zeit Galileo Galilei in Padua wegen seiner ketzerischen Vorstellungen von der Inquisition verfolgt wurde, fand der protestantische Kepler in Prag ein Klima vor, das ihm erlaubte, seine wissenschaftlichen Ambitionen ohne Rücksicht auf Religion und wissenschaftliche Dogmen zu verfolgen. In Rudolf fand er einen wissbegierigen und aufgeschlossenen Schutzherrn, und obwohl Kepler das Weltbild komplett umstellte, bot Rudolf ihm seine Hilfe und Freundschaft an. Rudolf verlangte allerdings von ihm, sich auch der Astrologie zu widmen und forderte wie schon von Tycho Brahe astrologische Horoskope ein. So widmete sich der Wissenschaftler auch diesem ihm weniger vertrauten Okkultismus.

Wie sehr Kepler Rudolf schätzte, ging auch daraus hervor, dass er seine berühmten Planetentafeln 15 Jahre nach Rudolfs Tod *tabulae rudolphinae* nannte.<sup>187</sup>

---

<sup>185</sup> Robert J.W. Evans, Das Werden der Habsburgermonarchie 1550-1700. S. 43 f.

<sup>186</sup> Gertrude von Schwarzenfeld, Rudolf II. Der saturnische Kaiser, S. 172 ff.

<sup>187</sup> Gertrude von Schwarzenfeld, Rudolf II. Der saturnische Kaiser, München, 1961, S. 172 ff.

Heute schwer vorstellbar war Rudolfs übergroßer Hang zu allem Okkulten. Durchaus wahrscheinlich ist, dass die damals allgegenwärtige Verbindung zwischen Mystizismus, Metaphysik und Okkultismus die Triebfeder für Rudolfs Vorliebe waren. Er war ein suchender, aber gleichzeitig auch ein tiefgläubiger Mensch, der in der göttlichen Allmacht die Erklärung für so manches neues und ketzerisches Gedankengut zu finden glaubte. Trotz Protesten von Seiten der Kirche war für ihn Wissenschaft jeglicher Art mit dem Glauben vereinbar. Manuskripte, die ihm bei der Suche nach den mystisch-göttlichen Dingen helfen sollten, boten einen immer größeren Anreiz für ihn. Seine ausgeprägte Sammelleidenschaft verbot es ihm, diese teilweise sehr wertvollen Traktate den Besitzern wieder zurückzugeben. Unter all den Wissenschaften, die an Rudolfs Hof, wie sonst nirgendwo auf der Welt, gefördert wurden, war die Alchemie die geheimnisvollste. Diese war immer gepaart mit viel okkult-mystischem Gedankengut und daher für den verinnerlichten Rudolf von allergrößtem Interesse. Es sprach für Rudolf, dass nirgendwo erwähnt wird, er hätte die Alchemie trotz ständiger Geldnot nur wegen der Möglichkeit einer persönlichen Bereicherung unterstützt. Es mag zwar an Rudolfs Hof so manchen Scharlatan gegeben haben, der vorgab, den Stein der Weisen finden zu können, die führende Rolle in der Alchemie spielten jedoch andere gebildete, hochangesehene Männer. Zu einem Gutteil waren es Anhänger des 1541 verstorbenen Paracelsus, darunter auch einige Hofärzte Rudolfs. Pharmazie und Alchemie waren für sie verwandte Wissenschaften. Heute würde man rückblickend sagen, dass beides trotz ihrer hohen Gelehrsamkeit für sie ein Buch mit sieben Siegeln war. Neben den von Maximilian weiterbeschäftigten Leibärzten Crato, Alexandrinus und Hájek waren es Vater und Sohn Ruland sowie Michael Maier, die sowohl als Mediziner als auch als Alchemisten über großen Einfluss verfügten. Maier, der Rudolf durch seine letzten Jahre begleitete, vermengte perfekt wissenschaftliche Beobachtung mit okkulten Begründungen und fand so bei Rudolf allergrößte Aufmerksamkeit. Die Verleihung eines Pfalzgrafentitels zeugte davon.

Auch Metallurgie und Mineralogie, beides Wissenschaften, die eng mit der Suche nach dem Stein der Weisen in Zusammenhang standen, konnten so

wieder Wissenschaft und Okkultismus in sich vereinen und wurden von Rudolf gefördert. Ebenso wurde der Bergbau von Rudolf hoch geschätzt. So wurden die Silberminen von Joachimsthal bekannt und sogar eine eigene Stadt mit dem Namen Rudolfov aufgebaut.<sup>188</sup> Auch Männer, die weniger der Wissenschaft als vielmehr dem Spiritismus anhängen, fanden Zugang zu Rudolfs Hof. John Dee und Edward Kelley waren zwar gelehrte Männer, die am Höhepunkt ihrer Karriere am englischen Hof dienten, ihre Vorliebe galt allerdings weniger der analytisch fassbaren Wissenschaft als vielmehr der Metaphysik, der Magie und dem Okkultismus. In ihrer Zeit in Prag erstellten sie für Rudolf Horoskope, hielten Seancen ab, mischten geheimnisvolle Tinkturen und betrachteten sich als Apostel des Übernatürlichen. So ist es nicht verwunderlich, dass sie den Missmut der katholischen Kirche erregten, von Rudolf vom Prager Hof verbannt wurden, der sie später wieder in aller Würde aufnahm. Auch der Mystiker und Philosoph Giordano Bruno, der ganz Europa bereiste, fühlte sich offenbar von dem Ruf, den Rudolf genoss, angezogen und besuchte Prag.<sup>189</sup>

## **V.7. MATTHIAS**

Das gespannte Verhältnis zu seinem Bruder Matthias erreichte einen Höhepunkt, als Rudolf sich weigerte, einem von Matthias ausgehandelten Friedensvertrag mit den Türken zuzustimmen. Rudolf sollte nämlich in diesem Vertrag auf die drei Burgen Gran, Erlau und Kanischa verzichten, die direkt an der Grenze zum osmanisch besetzten Gebiet lagen. Matthias, für den der Friedensvertrag von Zsitvatorok einen persönlichen Erfolg und Meilenstein in seiner Karriere darstellen sollte, begann 1608, gegen seinen Bruder aufzurüsten. Er marschierte mit 20.000 Mann von Wien Richtung Prag. Rudolf sah die Gefahr des Bruderkrieges und war bemüht, weitere Zusagen zu machen. Er wollte Matthias die volle Verantwortung über Ungarn und Österreich abtreten. Als Matthias auch die böhmische Krone verlangte, musste Rudolf handeln und überlegte sogar, aus Prag zu fliehen. Seine eigene kleine Armee war nur 4.500 Mann stark und konnte seiner Meinung nach der Übermacht nicht

---

<sup>188</sup> R.J.W. Evans, Rudolf II., S. 134 ff und Volker Press, Rudolf II. 1576-1612, in: Anton Schindling u.a. (Hgs.), Die Kaiser der Neuzeit 1519-1918. Heiliges Römisches Reich, Österreich, Deutschland, München, 1990, S. 98-111.

<sup>189</sup> R.J.W. Evans, Rudolf II., S. 146 ff.



standhalten. Als Zünglein an der Waage erwiesen sich die böhmischen Adeligen, deren erstes Interesse ihrer eigenen religiösen und politischen Unabhängigkeit galt. Sie sahen in dem schwachen Rudolf einen besser manipulierbaren Monarchen als in dem aggressiv auftretenden Matthias und erklärten ihre Solidarität mit Rudolf. Im Gegenzug bestätigte Rudolf die 25 Punkte umfassende Deklaration, die er beim nächsten Landtag unterzeichnete. Gleichzeitig sagte er zu, dass jegliche Art religiöser Verfolgung in Böhmen verboten wurde. Matthias sah sich konfrontiert mit der Unwilligkeit des böhmischen Adels gegen Rudolf vorzugehen, und er sah sich außerdem gezwungen, einen weiteren Friedensvertrag vorzuschlagen. Im Juni 1608 beendete Rudolf mit seiner Zustimmung zum Friedensvertrag den Konflikt mit Matthias. Er verzichtete auf das Königreich von Ungarn und die Erzherzogtümer von Österreich und Mähren zu Gunsten von Matthias. Auch die Krone Böhmens wurde Matthias als offiziellem Nachfolger Rudolfs zugesagt. Schlussendlich wurde nun auch der diesen Bruderstreit auslösende Friedensvertrag mit den Türken unterzeichnet. Rudolf blieb Kaiser, allerdings mit einer sehr starken böhmischen Adelsgesellschaft, die viele Freiheiten verlangte.<sup>190</sup> Die starke gegenreformatorische Tendenz von Matthias trat während der politischen Wirrnisse vor Rudolfs Tod in den Hintergrund. Der machthungrige Matthias verbündete sich mit protestantischen, mährischen und ungarischen Ständen. Rudolf erließ dafür 1609 den Majestätsbrief, der den böhmischen Ständen weitgehende Zugeständnisse, wie die Religionsfreiheit für den Adel und für die königlichen Städte, machte. Das war dann auch der Hauptgrund dafür, dass Rudolf zwar die Krone von Ungarn abgeben musste, (noch) nicht aber die Krone von Böhmen.<sup>191</sup>

Während des 8-jährigen Bruderzwistes mit Matthias wuchs der Missmut und der Hass Rudolfs gegen seinen Bruder beständig an. Von Seiten der legitimen Erbfolge war Matthias, der älteste Bruder, als Nachfolger anzusehen. Nicht verwunderlich, dass Rudolf sich schon deshalb weigerte, öffentlich auf eine Nachfolgedebatte einzugehen. Insgeheim war für ihn vielleicht nur ein

---

<sup>190</sup> Herbert Haupt, From Feuding Brothers to a Nation of War with Itself, in: Eliška Fučíková u.a. (Hgs.), Rudolf II. and Prague. The court and the city, London u. New York, 1997, Ausstellungskatalog, S. 240 ff.

<sup>191</sup> Karl Vocelka, Politische Propaganda, S 305 ff.

Nachfolger denkbar. Einer, der zu ihm aufsehen konnte, der seine Autorität anerkannte und in einem politisch-persönlichen Abhängigkeitsverhältnis zu ihm stand. Die Voraussetzungen erfüllte sein junger Cousin, Leopold Bischof von Passau und Straßburg, Sohn von Karl II. von Innerösterreich. Leopold, obwohl Kleriker, war offensichtlich daran interessiert, wie ein weltlicher Fürst aufzutreten, und erkannte die Chance, die sich ihm bot, Nachfolger Rudolfs als böhmischer König und Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation zu werden.<sup>192</sup> „...Gerade dem Gedanken, die Nachfolge seinem getreuen Neffen Leopold zu übertragen, stand der Kaiser sehr positiv gegenüber, da er darin ein Racheinstrument an dem ehrgeizigen, ihm so verhaßten Matthias erblickte...“<sup>193</sup> So war es erklärlich, dass Leopold mit seinen Passauer Truppen dem bereits ohnmächtigen Rudolf in Prag zur Hilfe eilte. 1611 stellte er sich den Truppen von Matthias und der böhmischen Stände, die inzwischen die Seite gewechselt hatten und ebenfalls auf Matthias setzten, musste aber letztlich der Übermacht weichen und zog sich zurück. Matthias wurde im März 1611 zum König von Böhmen gekrönt und zog in den Hradschin ein, wo er neben dem Kaiser residierte.<sup>194</sup> „... Rudolf, ein Kaiser ohne Land nun, behielt die kaiserliche Würde nur durch den persönlichen Einsatz eines Protestanten, des Kurfürsten Christian von Sachsen...“<sup>195</sup>

Auf dem Gipfel des Bruderzwistes zwischen Rudolf und Matthias mischten sich wieder die deutschen Kurfürsten in das Geschehen ein. Von ihnen wurde ein Wahl- und Reichstag angestrebt, bei dem es um die Nachfolgeregelung Rudolfs gehen sollte. In Vorbereitung dieser Versammlung wurde vom katholischen Kurfürsten von Mainz eine *capita deliberanda* zusammengestellt, die aus 12 Fragen bestand, die während des geplanten Reichstages abgehandelt werden sollten. Aus dieser Zusammenfassung, die im Dezember 1611 erschien, ging hervor, dass man durchaus bestrebt war, den in Prag völlig isolierten Rudolf weiterhin voll zu unterstützen, ihm aber dringend ans Herz legte, Prag zu

---

<sup>192</sup> Anton Chroust (Hg.), *Aus den letzten Tagen des Kaisers Rudolf II. Aufsätze und Vorträge zur fränkischen, deutschen und allgemeinen Geschichte*, Leipzig, 1939, (Veröffentlichungen der Gesellschaft für fränkische Geschichte), S.112-127.

<sup>193</sup> Karl Vocelka, *Politische Propaganda*, S 321.

<sup>194</sup> Anton Chroust (Hg.), *Aus den letzten Tagen des Kaiser Rudolfs*, S.112 ff.

<sup>195</sup> Karl Vocelka, *Politische Propaganda*, S 324.

verlassen und ins Reich zu kommen. Vor allem dachte man darüber nach, wie man die Macht nicht an protestantische Fürsten verlieren konnte, aber auch „... wie ist es zu erreichen, dass sie freien Zutritt bei ihm erlangten und noch vor dem Wahltag, wenn nicht zu Prag so doch durch dessen vertraute Abgeordnete im Reich, gehört werden können?...“<sup>196</sup> Sogar der Installation eines Reichsregiments wie unter Maximilian I. und Karl V. wurde angedacht.<sup>197</sup>

Besonders die Für und Wider einer Übersiedelung von Rudolf wurden ausführlich in dem Gutachten eines kurmainzischen Rates beschrieben. Auch hier wurde der gute Wille des Kurfürsten manifestiert. Man wollte dem Kaiser alle Rechte zugestehen, denn „... König Matthias wird, wenn die Wahl nicht auf ihn fällt, dies vornehmlich dem Kaiser zumessen und ihn auch wider dessen Willen mit allem, was dem Kaiser lieb sein mag, seines Gefallens in Böhmen aufhalten; wird aber Matthias gewählt, so wird er den Kaiser noch weniger ins Reich kommen lassen und alles von ihm zu erzwingen Macht haben...“<sup>198</sup> Die Kurfürsten standen unter dem Eindruck, dass Rudolf nicht mehr mit der Macht eines Kaisers des Heiligen Römischen Reiches ausgestattet war, sondern von seinem Bruder in Prag wie ein Gefangener gehalten wurde und man überlegte daher, ihm freies Geleit und eine neue Residenz zu bieten. Diese Tendenzen zeigten, wie die Kurfürsten mit der Situation umgingen, dass ihr Kaiser fernab in Prag residierte und bei den letzten Reichstagen aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr anwesend war. Daher schien es ihnen umso wichtiger, dass er diesmal persönlich erscheinen sollte.<sup>199</sup>

Rudolf schrieb, nachdem er einen Abgesandten gesehen hatte und ein Schreiben erhalten hatte, an seinen engsten Vertrauten unter den Kurfürsten, den Kurfürsten von Sachsen, am 16. Jänner 1612. In dem Brief bedankte er sich für das weiter bestehende Vertrauen in ihn und die Tatsache, dass man ihm weiterhin seine kaiserlichen Rechte voll zugestand. Betrübt war er darüber,

<sup>196</sup> Capita deliberanda, Dez. 1611, zit. bei: Anton Croust (bearb.), Der Ausgang der Regierung Rudolfs II. und die Anfänge des Kaisers Matthias, München, 1906, (Briefe und Akten zur Geschichte des dreissigjährigen Krieges in den Zeiten des vorwaltenden Einflusses der Wittelsbacher, Bd. 10), S. 196.

<sup>197</sup> Capita deliberanda, Dez. 1611, zit. bei: Anton Croust (bearb.), Der Ausgang der Regierung Rudolfs II. und die Anfänge des Kaisers Matthias, S. 196.

<sup>198</sup> II. Gutachten des Kurfürsten von Mainz auf die capita deliberanda, Dez. 1611, zit. bei: Anton Croust (bearb.), Der Ausgang der Regierung Rudolfs II. und die Anfänge des Kaisers Matthias, S. 202.

<sup>199</sup> II. Gutachten des Kurfürsten von Mainz auf die capita deliberanda, Dez. 1611, zit. bei: Anton Croust (bearb.), Der Ausgang der Regierung Rudolfs II. und die Anfänge des Kaisers Matthias, S. 201 ff.

dass er ohne sein Wissen auch König Matthias zum geplanten Wahl- und Reichstag vom Kurmainzer Fürsten eingeladen hatte. Unter der Berufung des Kaadener Vertrages von 1534 und der Goldenen Bulle wies er darauf hin, dass bei der „...Succession in gebührender und herkömmlicher Weise mit Vorbehalt aller meiner Rechte und nicht auf die Art, wie man jetzt vorhat, gedacht und der [Nachfolger] gewählt werde...“<sup>200</sup> Er behielt sich vor, seine Nachfolge selbst vorzuschlagen, nannte aber auch in dem Brief an den Freund in Sachsen keine Namen und keine weiteren Kommentare pro und contra Matthias.<sup>201</sup> Dieser Brief wurde nur vier Tage vor seinem Tod geschrieben und ließ nicht erkennen, wie schwer krank und nahe am Ableben der Monarch war. Die Ernsthaftigkeit seines physischen Zustandes wurde in einem Bericht vom 19. Jänner beschrieben. „Dann sie [I. M.<sup>†</sup>] nicht mehr weder stehen noch gehen, auch nicht wie zuvor mehr sitzen können. Dann I. M.<sup>†</sup> alle beede schenkel bis über die knie sehr geschwollen und in die sieben locher bekommen, sonderlichen der linke, welcher so viel wasser von sich gibt, dass, wann man I. M.<sup>†</sup> des morgens, so allezeit umb 6 uhr beschicht, verbinden will, der schenkel wie in einer pfützen im aiter und wasser liegt, und sein theils so gross als ein thaler, auch alle schwarz und ertödtet, wann man gleich mit einem eisen dorein stichet oder stösset, dass I. M.<sup>†</sup> doch nichts empfindet...“<sup>202</sup>

„Heute morgens [20.1.1612<sup>203</sup>] um ½ 7 Uhr ist der Kaiser nach kurzer Beichte, aber ohne Kommunion unversehens gestorben; er soll bis zum letzten Abend geredet haben, Gott möge seiner Seele in Gnaden pflegen und der betrübten Christenheit guten Frieden und die wahre katholische Religion erhalten! ...“<sup>204</sup>

---

<sup>200</sup> Ks. Rudolf II. an den Kurfürsten von Sachsen, 16.01.1612, zit. bei: Anton Chroust (bearb.), Der Ausgang der Regierung Rudolfs II. und die Anfänge des Kaisers Matthias, S. 236.

<sup>201</sup> Ks. Rudolf II. an den Kurfürsten von Sachsen, 16.01.1612, zit. bei: Anton Chroust (bearb.), Der Ausgang der Regierung Rudolfs II. und die Anfänge des Kaisers Matthias, S. 235 ff.

<sup>202</sup> Johann von Alairt an Mayr zu Dessau, 19.01.1612, zit. bei: Anton Chroust (bearb.), Der Ausgang der Regierung Rudolfs II. und die Anfänge des Kaisers Matthias, S. 236 f.

<sup>203</sup> Vgl. Karl Vocelka, Propaganda, S. 324.

<sup>204</sup> Rebmann an den Kurfürsten von Mainz, 20.01.1612, zit. bei: Anton Chroust (bearb.), Der Ausgang der Regierung Rudolfs II. und die Anfänge des Kaisers Matthias, S. 235.

## VI. ZUSAMMENFASSUNG

Andreas Edel formulierte drei Arten von Toleranz in Zusammenhang mit den Beweggründen für herrschaftliches Verhalten. Neben der *unbedingt gewährten Toleranz*, hinter der ein bewusstes Verhindern von Diskriminierung Andersgläubiger im Rechtssystem steckt, existieren die *bedingte Toleranz* und die *Zwecktoleranz*. Während die *Zwecktoleranz* nur ausgeübt wird, um eine wichtigere politische Absicht zu verfolgen, findet die *bedingte Toleranz* dort statt, wo man helfen kann, ohne das innere Gleichgewicht und damit den Frieden zu zerstören.<sup>205</sup> Wendet man dies auf die beiden Kaiser an, dann ergibt sich die Frage, ob es nur eine Zwecktoleranz, eine durch äußere Gegebenheiten verlangte Toleranz, war, die die beiden verfolgten oder ob mehr dahinter steckte. Bei Maximilian war es definitiv mehr als eine nur durch äußere Umstände gesteuerte Toleranz, weil er sich intensiv mit den Glaubensgrundsätzen der Reformatoren beschäftigte. Dies schien Grund genug zu sein, dass er einer ihm sympathischen Bewegung mehr Freiheiten zugestand und eine echte Toleranz walten ließ, die nicht nur auf Rücksichtnahme basierte. Dennoch war auch er nicht frei von Zwängen. Den Papst und die Kirche so vor den Kopf zu stoßen, dass sie sich vielleicht ganz von ihm abwandten, traute er sich schon allein wegen des Gleichgewichtes der Konfessionen und der damit verbundenen Sicherheit innerhalb des Reiches nicht. Maximilian hat sich nicht nur mit den neuen Ideen beschäftigt, sondern er übernahm sie teilweise für sich persönlich. So forderte er wiederholt die Abschaffung des Zölibats und die Einführung des Laienkelchs.

Auch Rudolf, wenn auch in wesentlich geringerem Ausmaß als Maximilian, akzeptierte den Protestantismus in seiner direkten Umgebung. Bei ihm hat man viel mehr den Eindruck, dass er Wissenschaft und Kunst höher ansiedelte als die Zugehörigkeit zu einer Glaubensgemeinschaft. Rudolf umgab sich daher auch mit einer Reihe von Protestanten, denen er Zugang zum Hof verschaffte.

---

<sup>205</sup> Andreas Edel, Kaiser und Kurpfalz, S. 64.

Beiden war das Vorgehen Spaniens in den Niederlanden ein Gräueltat. Vor allem Maximilian glaubte ein Leben lang daran, dass die beiden Religionen nebeneinander oder miteinander existieren könnten. Dies zeigt, dass beide großzügig in Gedanken waren und die kirchliche Intoleranz nicht verstehen konnten. Das Nachgeben und die Kompromissbereitschaft wirkten sich auch bei innenpolitischen Auseinandersetzungen aus. Bei beiden lässt sich ein Sinn für Frieden, *Clementia* und Gerechtigkeit erkennen, der Teil ihrer toleranten Haltung war.

Beiden gemeinsam war aber, dass sie mehr Getriebene als Treibende waren. Getrieben nämlich von der politischen Konstellation des Jahrhunderts, das beherrscht war von Glaubensfragen und von der drohenden Invasion der Osmanen. Dazu kam die Tatsache, dass mächtige Kurfürsten der protestantischen Bewegung angehörten und eine ernsthafte Auseinandersetzung mit ihnen aufgrund reiner Glaubensfragen den Frieden im gesamten Reich gefährdet hätte. Erzherzog Karls Prediger formulierte passend folgenden Ausspruch: „der Türk' ist der Lutherischen Glück, sonst würde man anderst mit ihnen umgehen.“<sup>206</sup> Die überdimensional große Gefahr durch die Osmanen trug dazu bei, dass man sich weniger um die Ausbreitung der neuen Lehre kümmerte, und so eine erste Blüte der Reformationsbewegung stattfinden konnte.

Maximilian war tolerant aus Überzeugung, Rudolf war kompromissbereit, um Stabilität zu wahren und das Konfliktpotential zu reduzieren.

---

<sup>206</sup> Anton Chroust (Hg.) Aufsätze und Vorträge zur fränkischen, deutschen und allgemeinen Geschichte, S. 102.

## ENGLISH SUMMARY

Andreas Edel described 3 different forms of tolerance in combination with reasons for stately behavior. Apart from the unconditionally granted tolerance, behind which lies an intentional prevention of legal discrimination of people of different faith, there are the conditional tolerance and the intentional tolerance. While the intentional tolerance is only exercised to pursue an important political intention, the conditional tolerance occurs where one can help without destroying the internal balance and therefore peace. If this is applied to the two emperors the question arises if it was only an intentional tolerance, based on external circumstances, that they pursued or if there was more to it. In case of Maximilian it was definitely more than a tolerance based on external circumstances, because he was very engaged in the principles the reformers based their faith on. This seemed to be reason enough for him to allow likeable movements great latitude and grant them real tolerance, which was not only based on consideration. Nevertheless he also was not free from constraints. He did not dare to affront the pope and church so they would turn away from him completely, simply because of the balance of confessions and, linked to it, the security within his empire. Maximilian not only engaged in new ideas, but also applied them to himself. He demanded several times the abolishment of the celibacy and the introduction of the 'laymen goblet'. Also Rudolf accepted Protestantism in his direct surroundings; if to a lesser extent than Maximilian, though. He gave the impression that he viewed science and art superior than affiliation to a confession. Therefore he surrounded himself with various Protestants and granted them access to the court. Both despised what Spain did in the Netherlands. Especially Maximilian believed all his life that the two religions could exist next to or with each other. This shows that both had liberal thoughts and could not understand the intolerance of the church. The accommodating and the give-and-take had also an effect on domestic disputes. In both a sense for peace, clementia and justice can be seen, which was part of their tolerant attitude.

Both, though, were more drifting than actively driving. Driven by the political constellation of the century, that was dominated by religious questions and the

imminent invasion of the Ottomans. In addition to this the powerful electors were part of the protestant movement and a serious dispute with them only for religious reasons would have endangered peace in the entire empire. Archduke Charles's preacher phrased the following suitable saying, 'the Turkish people are the luck for the Protestants, because otherwise one would handle them differently.' The huge threat by the Ottomans contributed to the first rise of the reformation, as it was cared less about the spreading of the new teachings. Maximilian was tolerant by conviction; Rudolf was open to compromise to prevent worse happenings.



## VII. ANHANG

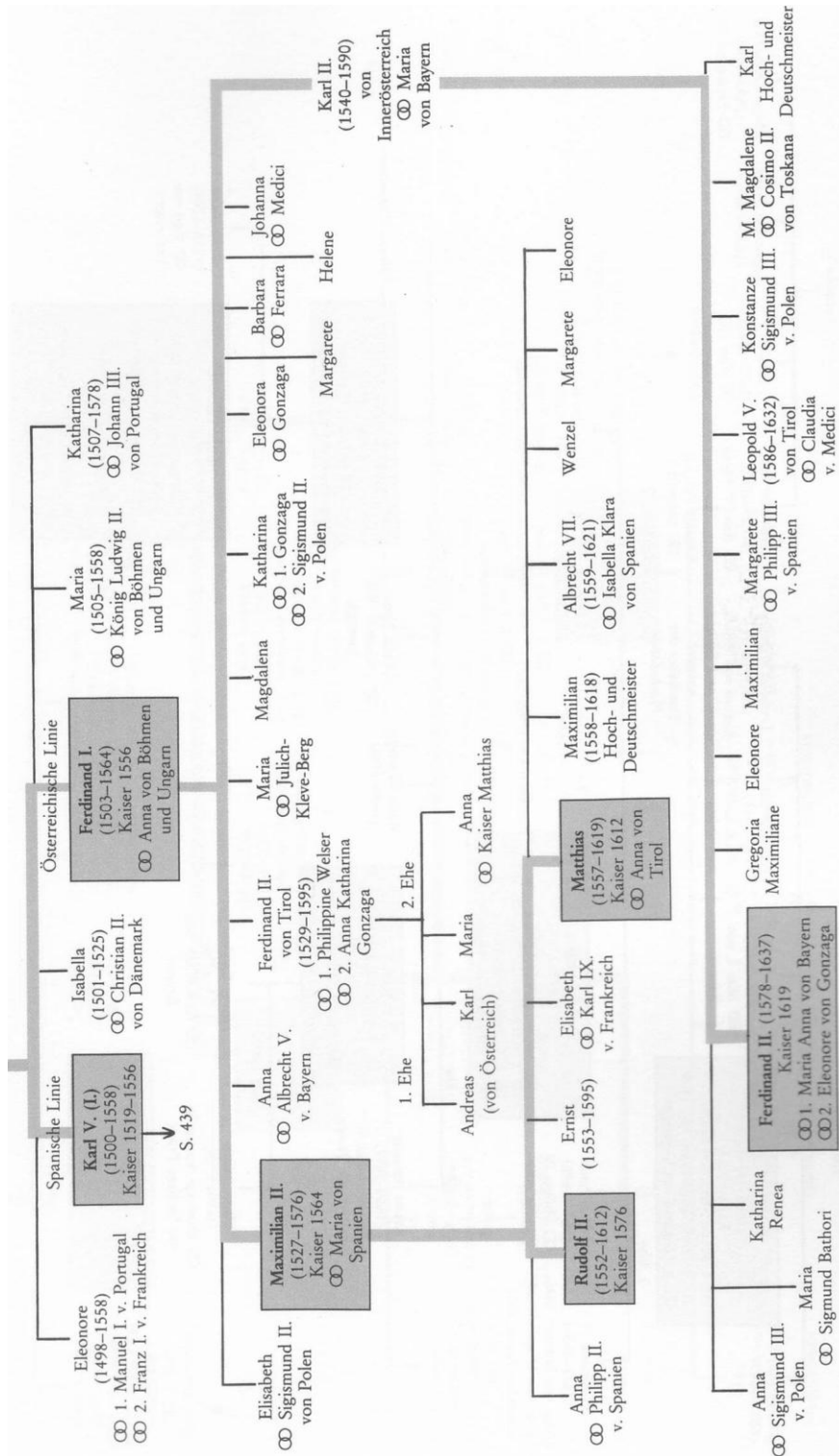


Abb. 1: Stammbaum der Familie Habsburg von Karl V. bis Ferdinand II.<sup>207</sup>

<sup>207</sup> Brigitte Hamann (Hg.), Die Habsburger. Ein biographisches Lexikon, Wien, 1988, S. 441.

---

## VIII. LITERATURVERZEICHNIS

Margit Altfahrt, Die politische Propaganda für Maximilian II., in: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 89, 1981, S. 53-92.

Andreas Beyer, Die Szene der Fürsten. Arcimboldos Kostüme und Entwürfe für höfische Feste und Turniere, in: Sylvia Ferino-Pagden (Hg.), Arcimboldo. 1526-1593, Wien, 2008, Ausstellungskatalog, S. 243-247.

Viktor Bibl, Die Einführung der katholischen Gegenreformation in Niederösterreich durch Kaiser Rudolf II. (1576-1580), Innsbruck, 1900.

Viktor Bibl, Maximilian II. Der rätselhafte Kaiser, Dresden, 1927.

Viktor Bibl, Zur Frage der religiösen Haltung Kaiser Maximilians II, Wien, 1917.

Viktor Bibl, Kaiser Maximilian's II. Erklärung vom 18. August 1568 über die Ertheilung der Religions-Concession, in: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 20, 1899, S. 635-640.

Bertrand Michael Buchmann, Österreich und das osmanische Reich. Eine bilaterale Geschichte, Wien, 1999.

Anton Chroust (Hg.), Aufsätze und Vorträge zur fränkischen, deutschen und allgemeinen Geschichte, Leipzig, 1939, (Veröffentlichungen der Gesellschaft für fränkische Geschichte).

Ivana Čornejová, The Religious Situation in Rudolfine Prague, in: Eliška Fučíková u.a. (Hgs.), Rudolf II. and Prague. The court and the city, London u. New York, 1997, Ausstellungskatalog, S. 310-322.

Andreas Edel, Kaiser und Kurpfalz. Eine Studie zu den Grundelementen politischen Handelns bei Maximilian II. (1564-1576), Göttingen, 1997, (Schriftenreihe der historischen Kommission bei der bayrischen Akademie der Wissenschaften Bd. 58).

Friedrich Edelmayer (Dipl.), Die Beziehung zwischen Maximilian II. und Philipp II., Wien, 1982.

Friedrich Edelmayer (Hg.), Hispania-Austria II. Die Epoche Philipps II. (1556-1598), Wien u.a., 1999.

---

Stefan Ehrenpreis, Kaiserliche Gerichtsbarkeit und Konfessionskonflikt. Der Reichshofrat unter Rudolf II. 1576-1612, Göttingen, 2006.

Robert J.W. Evans, Das Werden der Habsburgermonarchie 1550-1700. Gesellschaft, Kultur, Institutionen, Wien u.a., 1986.

Robert J.W. Evans, Rudolf II. Ohnmacht und Einsamkeit, Graz u.a., 1980.

Eliška Fučíková, Prague Castle under Rudolf II, His Predecessors and Successores, in: Eliška Fučíková u.a. (Hgs.), Rudolf II. and Prague. The court and the city, London u. New York, 1997, Ausstellungskatalog, S. 2-71.

Josef Gelmi, Die Päpste in Lebensbildern, Graz u.a., 1989.

Axel Gotthard, Säulen des Reiches. Die Kurfürsten im frühneuzeitlichen Reichsverband, Husum, 1999.

Brigitte Hamann (Hg.), Die Habsburger. Ein biographisches Lexikon, Wien, 1988.

Peter Claus Hartmann, Das Heilige Römische Reich deutscher Nation in der Neuzeit 1486-1806, Stuttgart, 2005.

Herbert Haupt, In the name of God. Religious Struggles in the Empire, 1555-1648, in: Eliška Fučíková u.a. (Hgs.), Rudolf II. and Prague. The court and the city, London u. New York, 1997, Ausstellungskatalog, S. 72-79.

Herbert Haupt, From Feuding Brothers to a Nation of War with Itself, in: Eliška Fučíková u.a. (Hgs.), Rudolf II. and Prague. The court and the city, London u. New York, 1997, Ausstellungskatalog, S. 238-251.

Otto Helmut Hopfen, Kaiser Maximilian II. und der Kompromißkatholizismus, München, 1895.

Martin H. Jung u.a. (Hgs.), Theologen des 16. Jahrhunderts. Humanismus, Reformation, katholische Erneuerung, Darmstadt, 2002.

J.N.D. Kelly, Reclams Lexikon der Päpste, Stuttgart, 2005.

Gerhard Köbler, Historisches Lexikon der deutschen Länder. Die deutschen Territorien und reichsunmittelbaren Geschlechter vom Mittelalter bis zur Gegenwart, München, 1999.

---

Maximilian Lanzinner, Das römisch-deutsche Reich um 1600, in: Notker Hammerstein u.a. (Hgs.), Späthumanismus. Studien über das Ende einer kulturhistorischen Epoche, Göttingen, 2000, S. 19-45.

Maximilian Lanzinner, Friedenssicherung und politische Einheit des Reiches unter Kaiser Maximilian (1564-1576), Göttingen, 1993, (Schriftreihe der historischen Kommission bei der bayrischen Akademie der Wissenschaften 45).

Maximilian Lanzinner, Geheime Räte und Berater Kaiser Maximilians II. (1564-1576), in: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, 102, 1994, S. 296-315.

Tatjana Lehner (Diss.), Johann Khevenhüller- Ein Diplomat am Ende es 16. Jahrhunderts. Seine Briefe an Rudolf II. 1591-1594, Wien, 2007.

Klaus Lohrmann, Zwischen Finanz und Toleranz. Das Haus Habsburg und die Juden, Ein historisches Essay, Graz u.a., 2000.

Klaus Lohrmann, Vorgeschichte: Juden in Österreich vor 1867, in: Gerhard Botz u.a. (Hgs), Eine zerstörte Kultur. Jüdisches Leben und Antisemitismus in Wien seit dem 19. Jahrhundert, Wien, 2002, S. 35-44.

Heinrich Lutz, Reformation und Gegenreformation, München, 1991.

Wilhelm Maurenbrecher, Beiträge zur Geschichte Maximilian´s II. 1548-1562, in: Historische Zeitschrift 32, 1874, S. 221-297.

Grete Mecenseffy, Maximilian II. in neuer Sicht, in: Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich 92, 1976.

Nicolette Mout, „Dieser einzige Wiener Hof von Dir hat mehr Gelehrte als ganze Reiche anderer“. Späthumanismus am Kaiserhof in der Zeit Maximilians II. und Rudolfs II. (1564-1612), in: Notker Hammerstein u.a. (Hgs.), Späthumanismus. Studien über das Ende einer kulturhistorischen Epoche, Göttingen, 2000, S. 46-64.

Kurt Mühlberger, Bildung und Wissenschaft. Kaiser Maximilian II. und die Universität Wien, in: Friedrich Edelmayer u.a. (Hgs.), Kaiser Maximilian II. Kultur und Politik im 16. Jahrhundert, Wien, 1992, S. 203-230, (Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit Bd. 19/1992).

- 
- Helmut Neuhaus, *Das Reich in der frühen Neuzeit*, München, 2003.
- Jaroslav Pánek, Maximilian II. als König von Böhmen. In: Friedrich Edelmayer u.a. (Hgs.), *Kaiser Maximilian II. Kultur und Politik im 16. Jahrhundert*, Wien, 1992, S. 55-69, (Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit Bd. 19/1992).
- Josef Pauser u.a. (Hg.), *Quellenkunde der Habsburgermonarchie (16.-18. Jahrhundert)*. Ein exemplarisches Handbuch, Wien u.a., 2004.
- Ludwig Pfandl, *Philipp II. Gemälde eines Lebens und einer Zeit*, München, 1969.
- Carl Ploetz (begr.), *Der große Ploetz, Die Daten-Enzyklopädie der Weltgeschichte, Daten, Fakten, Zusammenhänge*, Freiburg, 1998.
- Volker Press, Rudolf II. 1576-1612, in: Anton Schindling u.a. (Hgs.), *Die Kaiser der Neuzeit 1519-1918. Heiliges Römisches Reich, Österreich, Deutschland*, München, 1990, S. 98-111.
- Richard Reifenscheid, *Die Habsburger in Lebensbildern. Von Rudolf I. bis Karl I*, Graz u.a., 1984.
- Manfred Rudersdorf, Maximilian II. 1564-1576, in: Anton Schindling u.a. (Hgs.), *Die Kaiser der Neuzeit 1519-1918. Heiliges Römisches Reich, Österreich, Deutschland*, München, 1990, S. 78-97.
- Christian Sapper, Kinder des Geblüts. Die Bastarde Kaiser Rudolfs II., in: *Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs*. Band 47, 1999, 1-116.
- Karl Schütz, Kunst und Kultur am Hof Kaiser Maximilians II, in: Sylvia Ferino-Pagden (Hg.), *Arcimboldo. 1526-1593*, Wien, 2008, Ausstellungskatalog, S. 73-80.
- Gertrude von Schwarzenfeld, *Rudolf II. Der saturnische Kaiser*, München, 1961.
- Jirina Šedinová, The Jewish town in Prague, in: Eliška Fučíková u.a. (Hgs.), *Rudolf II. and Prague. The court and the city*, London u. New York, 1997, S. 302-309.
- Paula Sutter Fichtner, *Emperor Maximilian II.*, Yale, 2001.
- Erich Trunz, *Wissenschaft und Kunst im Kreise Kaiser Rudolfs II. 1576-1612*, Neumünster, 1992.

---

Brigitte Vacha (Hg.), Die Habsburger. Eine europäische Familiengeschichte, Graz u.a., 1992.

Manfred Vasold, Philipp II., Hamburg, 2001.

Karl Vocelka, Die kulturelle Bedeutung Wiens im 16. Jahrhundert, in: Wiener Geschichtsblätter 29, 1974, S. 239-251.

Karl Vocelka, Die politische Propaganda Kaiser Rudolfs II. (1576-1612), Wien, 1980, (Veröffentlichungen der Kommission für die Geschichte Österreichs Bd. 9).

Karl Vocelka, Habsburgische Hochzeiten 1550-1600. Kulturgeschichtliche Studien zum manieristischen Repräsentationsfest, Wien u.a., 1976 (Veröffentlichungen der Kommission für neuere Geschichte Österreichs Bd. 65).

Karl Vocelka, Rudolf II. und seine Zeit, Wien u.a., 1985.

Rosemarie Vocelka, Die Begräbnisfeierlichkeiten für Kaiser Maximilian II 1576/77, in: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 84, 1976, S. 105-136.

Judith Wagner (Dipl.), Spanien und das Heilige Römische Reich im 16. Jahrhundert. Beiträge zum Gesandtschaftswesen am Beispiel von Johann Khevenhüller (1574-1606), Wien, 1993.

Herwig Wolfram (Hg.), Österreichische Geschichte 1522-1699. Ständefreiheit und Fürstenmacht. Länder und Untertanen des Hauses Habsburg im konfessionellen Zeitalter Teil 2, Wien, 2003.

### **Gedruckte Quellen**

Viktor Bibl, Klesl's Briefe an K. Rudolfs II. Oberhofmeister Adam Freiherrn von Dietrichstein (1583-1589). Ein Beitrag zur Geschichte Klesl's und der Gegenreformation in Niederösterreich, Wien, 1900.

Viktor Bibl (bearb.), Die Korrespondenz Maximilians II. Familienkorrespondenz 1564 Juli 26 – 1566 August 11. Bd. 1, Wien, 1916, (Veröffentlichungen der Kommission für neuere Geschichte Österreichs 14).

---

Anton Croust (bearb.), Der Ausgang der Regierung Rudolfs II. und die Anfänge des Kaisers Matthias, München, 1906, (Briefe und Akten zur Geschichte des dreissigjährigen Krieges in den Zeiten des vorwaltenden Einflusses der Wittelsbacher, Bd. 10).

### **Internet-Quellen**

Elektronische Allgemeine Deutsche Biographie ADB:

Maximilian II.: [http://mdz.bib-bvb.de/digbib/lexika/adb/images/adb020/@ebt-link?target=idmatch\(entityref,adb0200738\)](http://mdz.bib-bvb.de/digbib/lexika/adb/images/adb020/@ebt-link?target=idmatch(entityref,adb0200738)), 5.12.07, 14:38.

Johann Casimir: [http://mdz.bib-bvb.de/digbib/lexika/adb/images/adb014/@ebt-link?target=idmatch\(entityref,adb0140309\)](http://mdz.bib-bvb.de/digbib/lexika/adb/images/adb014/@ebt-link?target=idmatch(entityref,adb0140309)) 18.4.2008, 13:30.

<http://homepage.univie.ac.at/Franz.Martin.Wimmer/IWKMITT1998-4.pdf> 6.12.07, 07:53.